

---

**ARCHITEKTINNEN  
UND DAS LAND**

---

EINE KAPITULATION?



Theresa Reisenhofer, BSc

# **ArchitektInnen und das Land - eine Kapitulation?**

## **MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ.-Prof. Mag.phil. Dr.phil, Anselm Wagner

Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften

## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

---

Datum

---

Unterschrift

# Inhalt

EINFÜHRUNG .....	7
2 Standpunkte .....	19
Brüche .....	33
EMPIRISCHER TEIL .....	42
KAPITEL 1 Räume der Erinnerung .....	43
KAPITEL 2 ArchitektInnen und das Land I .....	65
KAPITEL 3 Architekten und das Land II.....	107
FAZIT.....	155
ANHANG .....	159
Interviewleitfaden ArchitektInnen.....	159
Interviewleitfaden Studierende .....	163
ArchitektInnen: A.1 .....	168
ArchitektInnen: B.1 .....	176
ArchitektInnen: C.1 .....	188
Studierende: A.1 .....	200
Studierende: B.1.....	210
Studierende: C.1.....	220
LITERATURLISTE .....	228

## EINFÜHRUNG

Gegenstand dieser Arbeit ist die Darstellung einer allgemeinen, aber subjektiven Wahrnehmungsstruktur des ländlichen Kontextes in der Steiermark durch Architekturschaffende (als eine Art Bestandsanalyse). Ausgehend von der historischen Entwicklung von Architektur und Baukultur im ländlichen Kontext, bis hin zur Architekturausbildung und zum Tätigkeitsbereich der Architekturschaffenden in der Steiermark soll ein breites Spektrum zum Thema ArchitektInnen und das Land geschaffen werden, das Aufschluss über das gegenwärtige Verhältnis ebendieser in der Steiermark liefert.

Der Themenschwerpunkt dieser Arbeit umfasst eine Fülle an Bedeutungsebenen, die ich in dieser Einführung jeweils kurz beleuchten möchte, um einen Gesamtüberblick rund um die Fragestellung zu schaffen.

### Transformation und Wandel

„The countryside is now the frontline of transformation.“<sup>1</sup>

Rem Koolhaas beschreibt mit diesen Worten die aktuelle, seit der Industrialisierung stattfindende, Transformation von ländlichen Strukturen. Seit der Industrialisierung vor mehr als hundert Jahren hat sich das traditionell geprägte Bild des ländlichen Raumes gewandelt. Die traditionelle Agrarkultur, wie wir sie in unseren Vorstellungen kennen, gibt es nicht mehr. Digitalisierung und Globalisierung haben die Strukturen der Landwirtschaft gravierend verändert und auch die Lebensweisen in ländlichen Strukturen entsprechen nicht mehr der allgemeinen Vorstellung des traditionellen Rollenbildes vom „guten Leben“ am Land, eingebunden in eine intakte Dorfgemeinschaft. Die ländlichen Gebiete sind geprägt von einer andauernden Landflucht; gleichzeitig hat sich der Bedarf an individuellem Lebensraum vervielfacht, kurz, die Bevölkerungszahl sinkt, das Gebaute wächst. Der Wohnflächenbedarf pro Person hat sich seit 1971 bis 2014 fast verdoppelt. Besonders stark ausgeprägt ist das Wachstum bei den Eigenheimen.<sup>2</sup> In der Landschaft spiegeln sich die aktuellen Tendenzen der noch nicht abgeschlossenen Transformation wider. Die alte Kulturlandschaft, geprägt von regionalen Differenzen und lokalen Umständen wird von einem neuen, individuellen und flüchtigen

---

<sup>1</sup> Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014, <https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>, 30.09.2017.

<sup>2</sup> Vgl. Amann/Lugger 2016, 9.

Muster abgelöst.<sup>3</sup> Wir stehen vor einer neuen Art von Landnutzung, wo historische Antworten für gegenwärtige Fragestellungen nicht mehr herangezogen werden können.<sup>4</sup>

Zurzeit leben mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in urbanen Räumen und Ballungszentren. Der aktuelle Trend erwartet bis zum Jahr 2050, dass die Zahl an StadtbewohnerInnen auf 66% steigt.<sup>5</sup> Nachvollziehbar ist hier die Ausrichtung des Architekturdiskurses auf die aktuellen Entwicklungen, denn es bedarf an Antworten für eine noch nie dagewesene Urbanisierung. Die Auswirkungen der Industrialisierung, Globalisierung und Digitalisierung schaffen neue Herausforderungen, für die es keine historische Präzedenz gibt. Wir sind mit Umwälzungen von Industrie, Gesellschaftsformen, Landnutzung und demnach auch Landschaft konfrontiert, die nicht an traditionellen und geschichtlichen Merkmalen anknüpfen können. Doch gelten die Umstände nicht nur für den fokussierten urbanen Raum. Gleichzeitig zur Umstrukturierung städtischer Verhältnisse steht das Land in einem Umbruch, der unbemerkt voranschreitet beziehungsweise vorangeschritten ist. Es geht um die anderen fast 50 %, deren Lebensmittelpunkt nicht in städtischen Strukturen verankert ist. Sie befinden sich direkt an der Frontlinie, wie es Koolhaas formuliert, und sind die unmittelbar Betroffenen und GestalterInnen dieses Wandlungsprozesses, der eine neue Bedeutung von Land und Landschaft hervorbringt.

Stadt, Land und dazwischen?

Doch wie verhält es sich mit den Begriffen Stadt und Land in diesem strukturellen Wandel? Wie können die tradierten Begriffe vom Städtischen und Ländlichen in neue Zusammenhänge gebracht werden? Gibt es überhaupt noch diese genaue Trennung von Stadt und Land und welches Verhältnis haben diese beiden Territorien zueinander? Seit der Hypothese Lefebvres von einer globalen Urbanisierung, die sich überall hin ausbreitet, die Städte aushöhlt und den Begriffen von „Zwischenstadt“ und „Totaler Landschaft“ von Sieverts und Sieferle, hat sich das Bild der traditionellen Rollenteilung von Stadt und Land im wissenschaftlichen Diskurs gewandelt. Die Konturen sind verwässert und die Unterschiede von Stadt und Land sind nicht mehr klar definierbar. Unzählige wissenschaftliche Thesen legen neue Definitionen von Stadt und Land vor und versuchen, die aktuellen Entwicklungen begrifflich einzugrenzen und Lösungen und Antworten zu finden. Schwierig wird es,

---

<sup>3</sup> Vgl. Sieferle 2003, 70-71.

<sup>4</sup> Ebda., 76.

<sup>5</sup> Vgl. United Nations: World Urbanization Prospects. The 2014 Revision, 2015, <https://esa.un.org/unpd/wup/Publications/Files/WUP2014-Report.pdf>, 13.10.2017.

sobald man die Metaebene dieser Begriffe öffnet und feststellt, dass die historische Vorstellung von Land und Stadt tiefer in unserem Verständnis verankert ist, als man glaubt. So wird man mit den Spannungsfeldern eines traditionellen Verständnisses und einer neuen Ordnung konfrontiert.

Wie verhält es sich mit der kategorisierenden Einteilung bezogen auf die Steiermark, in der oft auch die Stadt als ländlich geprägt betrachtet wird? Spricht man hier von einer verstädterten Landschaft oder von einer ländlichen Stadt, oder gibt es so etwas wie Land und Stadt, in dieser strikten Trennung gar nicht mehr? Welche Auswirkung hat diese neue Definition von Raum, wenn man die aktuellen Tendenzen der Transformation von ländlich geprägten Territorien betrachtet, auf die Politik, die Gesellschaft und schlussendlich auch auf die Architektur und das Berufsfeld der Architekten und Architektinnen?

### Baukultur - Kulturlandschaft

Zwischen den Begriffen Stadt und Land spannt sich der ideologisch, politisch und ästhetisch aufgeladene Begriff Landschaft auf. Wer von städtischen und ländlichen Strukturen spricht, muss unweigerlich auch von Landschaft sprechen. In diesem Sinne nicht von Landschaft als Natur, die vom Menschen unberührt ist, diese Art der Landschaft gibt es (fast) nicht mehr, sondern von einer Kulturlandschaft, die von menschlichen Eingriffen geprägt und geformt ist.<sup>6</sup> Somit wird das Erscheinungsbild der Landschaft nicht nur durch Gebautes geprägt, sondern ebenso durch landwirtschaftliche Flächen und Wälder, die von Menschen bewirtschaftet werden, aber auch von Infrastruktur. Bei der Schaffung dieser Strukturen ist der Mensch auch immer von Naturbedingungen abhängig, somit bildet sich eine Wechselbeziehung innerhalb der Landschaft zwischen Mensch und Natur, in der wirtschaftliche, politische und soziokulturelle Bedingungen zusammenspielen.<sup>7</sup>

Die Landschaft spiegelt die aktuellen Tendenzen der jeweiligen Territorien wider und konfrontiert die Menschen unmittelbar mit den Problemen und Herausforderungen der neuen Zeit. „Landschaft ist der Ausdruck einer natur- und kulturräumlichen Entwicklung, verwoben mit dem Denken, Fühlen und Handeln vom Menschen. So gesehen stellt sie eine ‚Gemeinschaft‘ dar in der sich das Leben in all seinen Erscheinungsformen entfaltet.“<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Sieferle 2003, 62.

<sup>7</sup> Vgl. Küster 2016, 11.

<sup>8</sup> Frohmann 2016, 105.

Landschaft ist das Spiegelbild unserer Gesellschaft. Und „*Im Spiegel der Natur starrt der Mensch nur noch auf die Summe seiner Defizite ‚Fünf vor zwölf‘ lautet die Devise bis heute – fünf lange Minuten, bezogen auf seinen späten Auftritt auf der Erde, die umso schwerer wiegen. Jedenfalls blieb genügend Zeit, um endgültig aus der Landschaft zu treten*“<sup>9</sup>. In diesem Spiegel müssen wir erkennen, dass wir die Jahrhunderte von Jahren alte Tradition von Kulturlandschaft, vom manifestierten Zusammenspiel von Mensch und Natur, verloren haben, zugunsten einer gleichförmigen, rationalisierten und kapitalistisch geformten Weltordnung.

„*Wir Heutigen, wir urbane Menschen erfahren die alte Kulturlandschaft als gelungenes Zusammenspiel von Mensch und Natur. Landschaft ist Gestalt gewordener Respekt vor der Natur; diese wiederum scheint sich zum Menschen hinzuneigen, als schenkte sie ihm etwas: Weil sie in einem solchen Lebensraum geachtet wird. Das die traditionelle Kulturlandschaft stützende Naturverständnis mag einmal Ausdruck einer als Schöpfung gedeuteten Welt gewesen sein. Es wurde getragen vom Gebot der Umsorge für jene Dinge, die dem Menschen für die Dauer eines Lebens geliehen sind*“<sup>10</sup>, so beschreibt Albert Kirchengast das gegenwärtige Verhältnis von den Menschen und der alten traditionellen Kulturlandschaft, in der sie den einstigen Wirtschaftsraum als Lebensraum ästhetisch zu schätzen gelernt haben. Dieses ästhetische Empfinden konnte sich erst durch den Gegensatz von Stadt und Land entwickelt, somit verbindet die Stadt und die Landschaft eine untrennbare Bedeutung. Die Landschaft bedarf der Stadt, um überhaupt ein ästhetisches Bewusstsein entwickeln zu können und umgekehrt braucht die Stadt die Landschaft, um als Ort der Emanzipation des Naturzwanges trotzdem vermittelte Erfahrungen in der Natur zu garantieren.<sup>11</sup>

Mit dem Ende der kultivierten Landschaft in diesem Sinne nach der Industrialisierung haben sich die Menschen von der Natur und ihren Zwängen getrennt, die Auswirkungen sind unverkennbar, egal ob sie gut oder schlecht sind, sie sind irreversibel. Doch möchte ich nicht in diesem Sinne von einem Ende der Kulturlandschaft sprechen, wie es in vielen Büchern beschrieben wird. Die Kulturlandschaft hat sich in unserem Verständnis als ein Ideal-Bild eingepreßt, das wir auch als Potential betrachten sollten, wenn es darum geht, wie sich die Kulturlandschaft in Zukunft behaupten wird.

---

<sup>9</sup> Kirchengast 2016, 40.

<sup>10</sup> Ebda., 41.

<sup>11</sup> Vgl. Berr 2016, 80.

Baukultur und Kulturlandschaft stehen dabei in einem unmittelbaren Zusammenhang. In der Verdrängung von Kulturlandschaft liegt die Herausforderung für die ArchitektInnen zur Schaffung einer Baukultur, die trotz der Wandlung bestehen und an die Geschichte anknüpfen kann, um ein identitätsstiftendes Merkmal zu werden und zu bleiben. Hierbei ergibt sich folgende These. Wenn wir von Baukultur sprechen, müssen wir auch eingestehen, dass es ein aus dem städtischen Kontext, aus der Distanz, entstandener Begriff ist. Die traditionelle Baukultur aus der Landwirtschaft ist selbstständig und durch das System einer Kultur der Not und der dazugehörigen Landschaft entstanden. Somit ist sie für Personen, die in diesem System verankert sind, als „Baukultur“ im Sinne einer Kulturleistung schwer zu begreifen. So wird die Natur von einem Landwirt oder einer Landwirtin anders betrachtet, als wenn man die Natur als Landschaft subjektiv empfindet und genießt, oder auch als Landschaftsplaner/in beziehungsweise Architekt/in sie gestaltet.<sup>12</sup>

In diesem Spannungsfeld stellt sich die Frage, wie eine Baukultur aus dem System heraus entstehen und in ihren Qualitäten und ihrer Identität wahrnehmbar und annehmbar für die BewohnerInnen vor Ort ist und auch für BesucherInnen wird? Welchen Input können dafür die ArchitektInnen liefern?

### ArchitektInnen und das Land

Wie positionieren sich ArchitektInnen in diesem Umbruch der ländlichen Regionen, der fast unbemerkt neben dem architektonischen Diskurs über Städte stattgefunden hat? Wie haben sie sich bereits positioniert und welche Herausforderungen sind aufgetreten? Welches Verhältnis gab und gibt es zwischen den ArchitektInnen und dem „Land“?

ArchitektInnen und das „Land“ besitzen schon seit jeher ein ambivalentes Verhältnis. Der Beruf der ArchitektInnen besitzt in ländlichen Räumen keine Tradition beziehungsweise Relevanz und dass das Berufsfeld der ArchitektInnen ein städtischer ist, ist ebenfalls nachvollziehbar. Das Architekturstudium selbst findet im städtischen Kontext statt und die Hochschule ist eine wichtige städtische Institution. In Bezug auf die traditionelle und regionale Baukultur wirkt vor allem die anonyme Architektur, die anonyme HandwerkerInnen und BewohnerInnen selbst gebaut haben, in dieser Art als am besten gelungen<sup>13</sup>, wie auch Adolf Loos folgend beschreibt: „Darf ich sie an die gestade eines bergsees führen? Der himmel ist blau, das wasser grün und alles

---

<sup>12</sup> Vgl. Berr 2016, 80.

<sup>13</sup> Vgl. Rainer 1990, 49.

liegt in tiefem Frieden. Die Berge und Wolken spiegeln sich im See und die Häuser, Höfe und Kapellen tun es auch! Nicht wie von Menschenhand gebaut stehen sie da. Wie aus Gottes Werkstatt hervorgegangen sind sie, gleich den Bergen und Bäumen, den Wolken und dem blauen Himmel. Und alles atmet Schönheit und Ruhe. [...] Und ich frage daher: wie kommt es, daß ein jeder Architekt, ob schlecht oder gut, den See schändet? [...] Der Architekt hat wie fast jeder Stadtbewohner keine Kultur. Ihm fehlt die Sicherheit des Bauern, der Kultur besitzt. Der Stadtbewohner ist ein Entwurzelter.“<sup>14</sup>

Adolf Loos behauptet hier, dass Formen, die aus der Tradition der Kultur am Land entstanden sind, eine selbstverständliche und „natürliche“ Beziehung mit der Landschaft eingehen und diese Atmosphäre und Stimmung von den ArchitektInnen nicht erzielt werden kann, da sie die sie in diese Kultur nicht involviert sind.

In der Steiermark bildet die Stadt Graz das architektonische Zentrum für die steirische Architekturszene hinsichtlich des Gebauten, des Austausches und der Wissensübermittlung. Als Zentrum strahlt es natürlich in das Umland aus, wobei es gleichzeitig eine Sogwirkung vollzieht und viele junge ArchitektInnen für sich behält. Ich möchte hier kurz einen Überblick über zwei historische Merkmale geben, die ich dann in den nächsten Kapiteln näher erläutern werde.

Am Ende des Historismus haben sich zwei gegensätzliche Tendenzen einer Baukultur entwickelt. Auf der einen Seite hat sich während der Industrialisierung der Heimatschutz gebildet. Gleichzeitig traten neue Bauten auf, dem Stile der Moderne verschrieben. Im Nationalsozialismus wurde der Heimatschutz der Ideologie des NS-Regimes einverleibt und missbraucht. Ein Bruch entstand, der viele Teile im architektonischen Diskurs kontaminierte. Die Moderne konnte in der Zwischenkriegszeit nur vereinzelt Fuß fassen, wurde im Nationalsozialismus unterdrückt und pragmatisierte sich in der Nachkriegszeit zum Funktionalismus. In den 80er und 90er Jahren entstand aus der Gestaltarmut dieser pragmatischen und funktionellen Architektur die Bewegung der sogenannten *Grazer Schule*<sup>15</sup>. Ausgehend von einer autarken, selbstorganisierten StudentInnenbewegung der Zeichensäule in der damaligen TH Graz, konnte sich die Architektur von Graz im internationalen Raum positionieren. Das „Produkt“ *Grazer Schule* ist international gesehen der größte Erfolg der Architektur-Fakultät der TH Graz (heute TU Graz) und in diesem Zuge entstandene Wertvorstellungen prägen bis heute die Wahrnehmung der Grazer ArchitektInnen und den Inhalt der Architektur-Lehre der TU Graz.

---

<sup>14</sup> Loos 1962, 302-318.

<sup>15</sup> Vgl. Wagner 2012, 38.

Diese zwei Besonderheiten in der Geschichte der steirischen Architektur sind essentiell und haben die Entwicklung der Architektur sowohl im städtischen, als auch im ländlichen Kontext geprägt. Nur durch dieses historische Vorverständnis ist es möglich, die Fragestellung gesamtheitlich zu betrachten.

### Zur derzeitigen Situation

Durch die Auswirkungen der Industrialisierung und Globalisierung, sowie einer nicht langfristig gedachten Raumplanungspolitik, hat sich der ländliche Raum in der Steiermark zunehmend in seiner Struktur gewandelt. Begriffe wie Zersiedelung, Kulturlosigkeit und Raubbau an der Landschaft dominieren den gegenwärtigen Diskurs über den ländlichen Kontext und man versucht bereits, Lösungen zu finden. Meine These ist somit nicht, dass das Land vernachlässigt wird, sondern, dass eine Ohnmacht gegenüber einem verkrusteten politischen System herrscht, eine Verständnislosigkeit gegenüber den ländlichen BewohnerInnen und eine Machtlosigkeit gegenüber einer flächendeckenden Homogenisierung, welche sich in Form einer kultur- und geschichtslosen Gleichförmigkeit niederlegt und ein zunehmendes Schwinden der historisch definierten Baukultur zu Folge hat. Die Frage ist, ob dieses Bild meiner Hypothese wirklich zutrifft und welche raumübergreifenden Lösungen es gibt, die nicht dem einzelnen Objekt verschrieben sind? Wo liegen die Probleme und wo liegen die Herausforderungen? Welche subjektiven Wahrnehmungen, persönlichen Einstellungen und welche Motive gibt es unter den Architekten und ArchitektInnen bezüglich des ländlichen Kontextes? Zu diesen Fragestellungen wurden 41 ArchitektInnen und Architekturstudierende befragt, um ihre Sicht auf die Problematik von Baukultur, Akzeptanz und Landschaft herausfinden zu können.

### Sicht von außen

Zusätzlich zu den Interviews mit den ArchitektInnen und Studierenden werden drei Akteure herangezogen, die von einer außenstehenden Sicht über die Architektur in der Steiermark berichteten. Roland Gnaiger, Andreas Ruby und Albert Kirchengast stellen dabei jeweils ihre eigene Sichtweise von außen da. Diese soll mit den subjektiven Daten der Befragung verknüpft werden. Es wird versucht, eine objektive Darstellung durch die Verknüpfung der subjektiven Aussagen der InterviewpartnerInnen mit den ebenfalls persönlichen Betrachtungsweisen von diesen „außenstehenden“ und fachbezogenen Personen zu skizzieren und die subjektiven Wahrnehmungsstrukturen in

ein objektiviertes Gesamtbild umzuwandeln. Zu den veröffentlichten Aussagen dieser drei Autoren wurde nach Möglichkeit auch ein Gespräch mit ihnen über Ihre Texte durchgeführt. Die Texte und wörtlich transkribierten Aussagen sind für eine bessere Erkennbarkeit kursiv markiert.

## Forschungsmethode

Die vorliegende Studie nähert sich der Problematik von Architektur und dem ländlichen Raum nicht über eine Analyse des Gebauten oder eine Befragung der innerhalb im System befindlichen AkteurInnen, also den LandbewohnerInnen, sondern durch eine qualitative Einzelfallanalyse der Aussagen der GestalterInnen, den Architekturschaffenden. Um einen perspektivischen Wechsel vollziehen zu können, wird die Aufmerksamkeit vom System weg, hin zu den Systemgestaltern gewandt. Befragt wurden durch die Methode eines problemzentrierten Interviews 25 Architekten und Architektinnen in Graz und den ländlichen Regionen der Steiermark und 16 Architekturstudierende der Technischen Universität Graz. Die InterviewpartnerInnen wurden hinsichtlich folgender Regel ausgewählt: Sie haben auf der TU Graz studiert, beziehungsweise studieren dort gegenwärtig. Die Auswahl soll einer gleichmäßigen Verteilung aus den Altersgenerationen der 1940er bis 1990er Jahre folgen und möglichst gleich viele ArchitektInnen aus Graz, wie auch aus den ländlichen Gebieten in der Steiermark beinhalten. Die ausgewählten Architekten und ArchitektInnen sollten in ihrem Architekturschaffen einen deutlichen Einfluss auf die Architekturszene in Graz und der Steiermark oder darüber hinaus nehmen und/oder aktuelle Architekturdiskurse mitgestalten. Jene, nach diesem Regelwerk ausgewählte InterviewpartnerInnen, bilden die ProtagonistInnen für die Befragung der qualitativen Forschung.

## Inhalt

Vor der Befragung wurden bestimmte Aspekte zur Thematik der Fragestellung erarbeitet und in einem Interviewleitfaden zusammengestellt. Themenbereiche wie die Ausbildung auf der Technischen Universität Graz, der Arbeitsstandort, die Arbeit mit ländlichen Strukturen und auch der persönliche Bezug zum Thema Land und Landschaft bilden einen problemorientierten Leitfaden in drei Abschnitten. Die InterviewpartnerInnen sollen durch den Interviewleitfaden auf ein bestimmtes Themengebiet oder auf eine bestimmte Problemstellung hingelenkt werden, aber trotzdem offen und frei reagieren können. Die befragten ArchitektInnen und Studierenden sollen

ihre subjektiven Perspektiven und Deutungen offenlegen und können auch selbst größere kognitive Strukturen im Interview entwickeln.<sup>16</sup>

### Durchführung der Interviews

Die Befragung wurde offen als problemzentriertes Interviewdurchgeführt.<sup>17</sup> Die Interviewpartner konnten selbst zu Wort kommen, das Interview sollte einem möglichst offenen Gespräch entsprechen, in dem es keine Antwortalternativen gibt. Die Interviews fanden hauptsächlich an vertrauten Orten der Befragten statt, meistens war es ein Besprechungszimmer im eigenen Architekturbüro auf der Universität oder teils in persönlichen Räumen, wie im eigenen Wohnzimmer. Wichtig war, dass sich die InterviewpartnerInnen in der Umgebung wohlfühlten und kein Gefühl des Abhorchens verspürten, sondern in einem vertrauten Gespräch ihren Standpunkt übermitteln konnten. Eine stärkere Vertrauensbasis zwischen Interviewer und Befragtem sollte aufgebaut werden und der Interviewpartner sollte sich ernst genommen fühlen. Alle Gespräche fanden als ein Gespräch unter vier Augen in einer offenen und zwanglosen Atmosphäre statt und es wurde versucht, eine möglichst gleichberechtigte offene Gesprächsbeziehung aufzubauen. Die Interviews dauerten zwischen 20 Minuten und zwei Stunden, die Dauer des Gesprächs wurde mit der Bereitschaft des Interviewpartners oder der Interviewpartnerin abgestimmt. Somit ergaben sich verschiedene Längen der Interviews.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und für die Auswertung wörtlich transkribiert. Bei Fällen von Dialekten oder anderen besonderen Sprachmerkmalen wurden sie auf Grund der allgemeinen Vergleichbarkeit und Lesbarkeit in normales Schriftdeutsch umgewandelt. Dialekt und Satzbaufehler wurden behoben und der Stil geglättet.<sup>18</sup> In den Inhalt und den Aufbau der Transkriptionen wurde nicht eingegriffen, um das Gefühl des Gespräches nicht zu verlieren. Die Transkriptionen wurden anonym weiterbearbeitet, da die namentliche Erwähnung der InterviewpartnerInnen zu Wünschen von Veränderung oder Korrektur der Transkription geführt und dies die Daten der Interviews verfälscht hätte. In der Studie steht eine auf dem Inhalt basierende Auswertung der Einzelfälle im Vordergrund, weswegen eine namentliche Erwähnung nicht notwendig ist. Die gleichwertige Anonymisierung stellt auch für die LeserInnen einen Vorteil dar, denn sie können sich ein unvoreingenommenes Bild machen.

---

<sup>16</sup> Vgl. Mayring 2002, 68.

<sup>17</sup> Ebda., 67-69.

<sup>18</sup> Ebda., 89.

## Auswertung und Analyse

Die Auswertung erfolgte mit der Methode einer qualitativen Inhaltsanalyse. „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist.“<sup>19</sup> Die Methode der Abstraktion wurde gewählt, um trotz der großen Datenmenge ein allgemeines Bild der Aussagen und Behauptungen der Befragten darstellen zu können. Die Daten der Interviews wurden in zwei Abstraktionsschritten reduziert. Im ersten Schritt wurden alle schriftlichen Transkriptionen in Stichwörtern und Phrasen gekürzt und in ein Tabellensystem eingefügt, um einen Überblick zu bekommen. Im zweiten Schritt wurden einzelne Aussagen der InterviewpartnerInnen zu Themenbereichen und Schwerpunkten zusammengestellt, die jeweils ein eigenes Wahrnehmungsmuster darstellen. In verschiedenen Fällen wurde das Material detaillierter in Form von Zitaten beschrieben, um einen näheren Eindruck über bestimmte Aussagen zu gewinnen. Diese Zitate sind in dieser Arbeit fett markiert. Weiters nähert sich die Auswertung auch zur gegenstandsbezogenen Theoriebildung. Im Laufe der Datensammlung wurde die voranliegende Hypothese und Konzeption verfeinert, verändert und an die neuen Erkenntnisse angepasst.<sup>20</sup> Somit hat es im Laufe der Entwicklung des Leitfadens weitere Subfragen gegeben, die weitere interessante Aussagen erbrachten. Es wurden zusätzlich zu den Interviews mit den ArchitektInnen und Studierenden jeweils ein Interview mit Roland Gnaiger und Albert Kirchengast, die nicht anonymisiert wurden, geführt. Alle Befragten sind fachbezogene Personen und keine Laien. Die Datensammlung fand innerhalb eines Systems statt, um repräsentative Ergebnisse erzielen zu können.

### Inhaltlicher Aufbau

Im theoretischen Teil werden wir uns der Frage nach den Definitionen von Stadt und Land widmen und diese Erkenntnis auf das Gebiet der Steiermark anwenden. Es werden zudem auch zwei besondere, historische Merkmale herausgehoben, die für die Entwicklung der Architektur in der Steiermark bedeutend waren. Wir werden uns mit der Wahrnehmung von Landschaft und der Bedeutung von Kulturlandschaft und Baukultur auseinandersetzen und der Rolle der ArchitektInnen in diesem Zusammenhang.

Nach einer Auseinandersetzung mit den objektiven und wissenschaftlich fundierten Grundlagen dieser Studie widmen wir uns dem empirischen Teil

---

<sup>19</sup> Mayring 2002, 115.

<sup>20</sup> Vgl. Mayring 2002, 103.

und einer Darstellung der Wahrnehmungsstruktur der ausgewerteten Interviewdaten. Gleichzeitig werden die Behauptungen der ArchitektInnen und Studierenden mit den Aussagen der oben genannten „außenstehenden“ Personen verknüpft, um eine gesamtheitliche Betrachtungsweise darzustellen.

## Ziel

Ziel ist es, einen allgemeinen Einblick in die Wahrnehmung und Haltung von ArchitektInnen und Studierenden in Bezug auf den ländlichen Kontext im historischen Verlauf zu gewinnen, die sich in Form von Standpunkten, Motiven, Meinungen in einer Selbstreflexion manifestiert. Durch die Daten der Interviews sollen neue Themengebiete besprochen und Potentiale für ArchitektInnen im ländlichen Raum aufgedeckt werden. Probleme und Herausforderungen sollen erkannt und durch die Ergebnisse dieser Studie zielgerecht freigelegt werden. Die Studie stellt eine Art Bestandsanalyse vom Verhältnis der ArchitektInnen und Studierenden zum ländlichen Raum dar und soll als Grundlagenforschung für weiter bearbeitete Themengebiete in der Zukunft dienen.

## Dank

An dieser Stelle möchte ich den Personen meinen Dank aussprechen, ohne die diese Arbeit in ihrer ausführlichen und verzweigten Form nicht möglich gewesen wäre. Ich möchte meinem Betreuer Anselm Wagner und meinen inoffiziellen Betreuern Peter Pretterhofer und Peter Reitmayr danken, die für uns Studierende einen unbezahlbaren Wert darstellen und uns in jeder Krise mit Rat und Tat bei Seite stehen, quasi ehrenamtlich. Ich möchte allen TeilnehmerInnen der Befragung danken, dass sie mir ihre Sichtweise erzählten. Ich habe jedes Gespräch in ihrer Eigenständigkeit und Meinung sehr interessant gefunden und haben mich auch meine persönliche Entwicklung beeinflusst. Ich möchte auch meiner sehr zeitflexiblen Korrekturleserin danken, die mit sehr viel Mühe und Genauigkeit meine Arbeit (sogar im Urlaub) korrigiert hat. Ein sehr großer Dank gebührt meinem Freund, der mich seelisch unterstützt, motiviert und auch kritisiert hat und meine Eigenheiten in stressigen Phasen humorvoll entladen hat. Und natürlich möchte ich auch meinen Eltern und meiner Familie danken, dass sie immer an mich geglaubt haben. Ohne ihre prägende Vermittlung von bodenständigen Wertenich nicht auf dieses Thema quasi rückgefunden.

## THEORETISCHER TEIL

## 2 Standpunkte

„Rural architecture is an oxymoron.“<sup>21</sup> So formuliert Patrik Schumacher seine Betrachtungsweise über das Verhältnis von Land und Architektur im aktuellen Architekturdiskurs und seine Antwort zur Behauptung einer ungleichmäßig verteilten Aufmerksamkeit der ArchitektInnen auf rurale und urbane Gebiete, die Rem Koolhaas als fatale Vernachlässigung des ländlichen Kontextes erstmals in seinem Vortrag „On the Countryside“ 2012 in Amsterdam direkt anspricht.<sup>22</sup> Ein Oxymoron beschreibt eine rhetorische Figur, die aus widersprüchlichen Begriffen zusammengesetzt ist.<sup>23</sup> Die Begriffe Land und Architektur werden von Patrik Schumacher als sich gegenseitig ausschließende Elemente vorgeführt, die zusammengesetzt keinen Sinn ergeben. Im Essay „Don’t Waste Your Time in the Countryside“ manifestiert Schumacher seinen Standpunkt, indem er die Architektur als eine inhärente städtische Disziplin darstellt mit den primären Aufgaben eines produktiven Beitrages für die Gesellschaft, die nur in einem städtischen Kontext stattfinden kann, wie es aktuelle Tendenzen bestätigen. Die Aufmerksamkeit der ArchitektInnen auf die ländlichen Gebiete zu lenken, ist eine Verschwendung ihrer kostbaren Zeit, zeitgenössische Architektur ist inhärent urban. Im Gegensatz zu Koolhaas ist Schumacher gegen eine Verlagerung der Aufmerksamkeit der Disziplin vom städtischen in den ländlichen Raum und begründet sie mit folgendem Argument. „The discourse leads the discipline.“<sup>24</sup> Laut Schumachers Theorie der architektonischen Autopoiesis sind ArchitektInnen verpflichtet, dem Diskurs nachzugehen, den die Gesellschaft im Wandel der Zeit bestimmt und sie sollen sich nicht auf ein Territorium fokussieren, das der Diskurs nicht als notwendig bestimmt.<sup>25</sup>

Deshalb begründet er seine Annahme wie folgt:

„The evidence of this is that work on most rural structures does indeed proceed without professional licensed architects, or if this is no longer a legal option in advanced countries, then at least without prominent (high value) architects and thus without any recognition within the discipline’s discourse. But, you may ask, is this not an artefact of a deficient discourse that is finally being remedied here?“<sup>26</sup>

---

<sup>21</sup> Patrik Schumacher: Don’t Waste Your Time in the Countryside, Juli/August 2016, Countryside<http://www.patrikschumacher.com/Texts>, 29.08.2017.

<sup>22</sup> Vgl. Koolhaas: Countryside, 25.04.2013, <http://oma.eu/lectures/countryside>, 30.09.2017.

<sup>23</sup> Vgl. Duden, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Oxymoron>, 30.09.2017.

<sup>24</sup> Patrik Schumacher: Don’t Waste Your Time in the Countryside, Juli/August 2016, Countryside<http://www.patrikschumacher.com/Texts>, 29.08.2017.

<sup>25</sup> Vgl. Ebda., 29.08.2017.

<sup>26</sup> Patrik Schumacher: Don’t Waste Your Time in the Countryside, Juli/August 2016,

In Schumachers Annahme spiegeln sich die Prioritäten des aktuellen Diskurses, die aktuelle Welthierarchie der gesellschaftlichen Struktur wider, sodass der Fokus auf einen Lebensraum Stadt und einen Produktionsraum Land gelegt wird, wie es von der kapitalistischen Marktwirtschaft und deren Nachfrage forciert wird. Das heißt, die ArchitektInnen sollen versuchen, räumliche und architektonische Lösungen für die Probleme der aktuellen gesellschaftlichen Probleme zu entwickeln, anstatt architektonische Lösungen für ein fehlendes Klientel zu schaffen. Kurz: So wie sich die gesellschaftlichen Strukturen von Stadt und Land neu definiert und geformt haben, so sollen wir unseren Fokus des Architekturschaffens auf diese Prioritäten einer Gesellschaft richten und definieren. Somit verschreibt Schumann das Land der neuen industriellen Ordnung als Produktionsstätte und die Stadt als Kulturort, wo Architektur stattfinden soll.<sup>27</sup>

Rem Koolhaas bildet zu Patrik Schumacher die Gegenposition. Dies wird im folgenden Zitat deutlich:

„Our current obsession with only the city is highly irresponsible because you cannot understand the city without understanding the countryside.“<sup>28</sup>

Koolhaas kritisiert die Abwesenheit des Architekturdiskurses im ländlichen Raum und beschreibt, dass die Auseinandersetzung mit dem ländlichen Kontext unumgänglich ist, um die Probleme der Stadt zu verstehen. Das heißt, es geht hierbei nicht mehr um eine strikte Trennung der Funktion Stadt und der Funktion Land. Beide Territorien können nur durch eine gemeinsame Betrachtung verstanden werden.

Seit Ende der traditionellen Agrarwirtschaft befindet sich das Land in einem stärkeren Transformationsprozess, als so manche Städte. Die Vorstellung von einer traditionellen Landschaft, die noch immer in unseren Köpfen verankert ist, gibt es in dieser Form nicht mehr. Sie hat sich verändert. Koolhaas beschreibt zwei Merkmale dieses Umbruchs, um verständlich zu machen, welche neuen Herausforderungen und Potentiale sich für uns Architekten aufschließen. Das erste Paradoxon richtet sich auf die Zersiedelung. Viele Gebiete in ländlichen Regionen werden seit Jahrzehnten zunehmend durch die Landflucht entvölkert. Gleichzeitig hat sich aber der Siedlungsraum der Dörfer um ein Vielfaches im Gebauten vergrößert. Das heißt, das Land dünnt aus. Es wird mehr Fläche in Anspruch genommen, als vor 30 Jahren, aber es

---

Countryside <http://www.patrikschumacher.com/Texts>, 29.08.2017.

<sup>27</sup> Vgl. Ebda., 29.08.2017.

<sup>28</sup> Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014, <https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>, 30.09.2017.

gibt eine Abnahme der Intensität der Nutzer.<sup>29</sup> Diese Beobachtung wird von Thomas Sieverts bestätigt: „Rational und ökonomisch betrachtet, haben wir insgesamt schon zuviel Gebautes, das zudem nur für verhältnismäßig kurze Zeiten des Tages bzw. des Jahres genutzt wird.“<sup>30</sup>

Das zweite Merkmal ist die heutige Form der Landwirtschaft, die zunehmend digitalisiert ist und unserem Bild des Landwirtes komplett widersprechen.

„Today, a hyper-Cartesian order is being imposed on the countryside, enabling the poeticism and arbitrariness, once associated with it, to now be reserved for cities. The countryside is now the frontline of transformation. A world formerly dictated by the seasons and the organisation of agriculture is now a toxic mix of genetic experiment, science, industrial nostalgia, seasonal immigration, territorial buying sprees, massive subsidies, incidental inhabitation, tax incentives, investment, political turmoil, in other words more volatile than the most accelerated city.“<sup>31</sup>

Der ländliche Raum befindet sich in einer Transformation, dem die Aufmerksamkeit der ArchitektInnen entgangen ist. Es wäre, seiner Ansicht nach, verantwortungslos, nun nicht auch dieses Gebiet in den Fokus des Architekturdiskurses zu setzen. Die Aufmerksamkeit nur auf die 50% der in der Stadt lebenden Menschen zu lenken, wäre die halbe Wahrheit.

Patrik Schumacher und Rem Koolhaas könnten unterschiedlicher in ihren Anschauungen nicht sein, allerdings existieren doch auch einige Gemeinsamkeiten. Beide sind international renommierte Architekten, Architekturtheoretiker und Städteplaner. Ihr Aufgabenfeld erstreckt sich auf die ganze Welt und schließt extrem kapitalistisch orientierte Länder und Städte ein, wie unter anderem in China und Dubai.<sup>32</sup> Deshalb wäre die Behauptung falsch, zu sagen, hier würde eine neoliberale, kapitalistisch orientierte Meinung auf eine sozial geprägte Meinung treffen. Diese Behauptung würde diese zwei Standpunkte wieder in ein Schwarz-Weiß-Denken transformieren, das ich hier auszuschließen versuche.

---

<sup>29</sup> Vgl. Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014, <https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>, 30.09.2017.

<sup>30</sup> Sieverts 2008, 21.

<sup>31</sup> Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014, <https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>, 30.09.2017.

<sup>32</sup> Vgl. <http://oma.eu/projects>, 01.10.2017.

Vgl. <http://www.zaha-hadid.com/archive>, 01.10.2017.

Ich habe mit den Anschauungen dieser zwei Personen begonnen, um die Komplexität dieses Themas aufzuzeigen. Das Schwierige hierbei ist, dass es nicht darum geht, eine Seite für gut oder schlecht, richtig oder falsch zu bewerten, sondern um verschiedene Sichtweisen zusammenzuführen, um ein komplexes und differenziertes Bild zu skizzieren, das in verschiedenen Graustufen unterteilt werden kann. Es ist mir ein großes Anliegen, vom Schwarz-Weiß-Denken wegzutreten und die vielen Facetten der unterschiedlichen subjektiven Standpunkte, Meinungen und Haltungen aufzuzeigen. Was zunächst an der Behauptung Schumanns interessant ist und seinen Standpunkt zu der Aussage von Koolhaas kontrastiert, ist die priorisierende Bewertung der Stadt gegenüber dem Land und die Forcierung einer strengen Trennung der Funktion: Die Stadt als metropolitanes Gehirn und der ländliche Kontext als Muskel, Dienstleister für die Urbane Gesellschaft. In der Auffassung von Koolhaas geht es nicht um eine strikte Trennung von der Funktion der Stadt und der Funktion des ländlichen Raumes, sondern um eine gesamtheitliche Betrachtung Beider.

Die Betrachtungsweisen von Schumacher und Koolhaas bilden in ihrer Gegensätzlichkeit die Hypothese und Gegenthese dieser Studie. Für mich waren diese konträren Sichtweisen sehr interessant, da sie die verschiedenen Standpunkte der Interviewpartner widerspiegeln und somit bestätigen, dass es um eine vielfältige und subjektive Wahrnehmungsstruktur geht, die nicht in eine Schwarz-Weiß-Kategorisierung einteilbar ist. Die Darstellung dieser Standpunkte dient zu allererst für eine allgemeine Orientierung, die uns durch die gesamte Studie begleiten wird. Wir werden im Laufe der Studie immer wieder auf die Behauptungen von Schumacher und Koolhaas treffen, die je nachdem von den InterviewpartnerInnen unterstützt oder entkräftet werden.

Wohlmöglich ist es für manche irritierend, für eine Studie in der Steiermark zwei der renommiertesten Architekten der Welt zu zitieren. Aber genau dies soll aufzeigen, dass dieses Thema vielerorts relevant ist und nicht nur regional thematisiert wird. Ich möchte mit diesen Standpunkten den internationalen Diskurs mit einem regionalen verknüpfen und darstellen, dass die Problematik nicht nur in der Steiermark oder in Österreich zu finden ist.

## Die Transformation – ein wissenschaftlicher Überblick

Um aber zu verstehen, auf welche Voraussetzungen sich diese Behauptungen und die Nachfolgenden stützen, müssen wir uns zuerst mit der Entwicklung des Verhältnisses von Stadt, Land und Landschaft auseinandersetzen und den daraus folgenden Begrifflichkeiten.

Ausgehend von der Hypothese des Philosophen Henri Lefebvres in seiner Publikation „La révolution urbaine“ möchte ich das Phänomen der totalen Urbanisierung von Stadt und Land und die Verschiebung der Bedeutungsebenen erklären.

Erweitern möchte ich die Theorie von Lefebvre mit weiteren Thesen, die „Zwischenstadt“ von Thomas Sieverts und die „totale Landschaft“ von Rolf P. Sieferle.

Henry Lefebvre nähert sich dem Thema der Urbanisierung aus einer phänomenologischen Perspektive. Er präsentiert das Phänomen als Prozess der Ausbreitung urbaner Merkmale und Gebiete, die Stadt und Land gleichermaßen betrifft, mit der zentralen Annahme der vollständigen Verstädterung der Gesellschaft.<sup>33</sup> Im ersten Schritt stellt Lefebvre den Urbanisierungsprozess in eine Raum-Zeit-Urbanisierungsachse und skizziert die Wandlung der Stadt im traditionellen, historischen Sinne, ausgehend vom Nullpunkt einer nicht existenten Urbanisierung bis zur Vollendung des Prozesses<sup>34</sup>. Dieser Prozess wird von Lefebvre durch die chronologische Entwicklung ausgehend von der Politischen Stadt zur Handelsstadt und zur Industriestadt, bis hin zur „kritischen Zone“ aufgezeichnet. Die politische Stadt entsteht mit dem Übergang zur Sesshaftigkeit und bildet sich mit beziehungsweise nach der Entstehung eines organisierten gesellschaftlichen Lebens von Ackerbau und Dorf<sup>35</sup> „Die politische Stadt verwaltet oftmals weitläufiges Gebiet, schützt es und beutet es aus. Sie leitet die großen Aufgaben der Landwirtschaft: Trockenlegung, Bewässerung, Eindämmung, Urbarmachung usw. [...] Das Land ist in erster Linie Eigentum des Herrschers, der Symbol für Ordnung und Tatkraft ist.“<sup>36</sup> Die Stadt lebt von und mit dem ländlichen Raum und kontrolliert ihn. Ausgehend von der wachsenden Mehrproduktion der Landwirtschaft für die Stadt, gewinnt der Handel an Bedeutung und vollzieht einen Prozess der Integration von Markt und Ware, der über Jahrhunderte dauert, denn die politische Stadt und Grundherren sehen den Handel als Bedrohung ihrer Macht

---

<sup>33</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 7.

<sup>34</sup> Ebda., 13.

<sup>35</sup> Ebda., 14.

<sup>36</sup> Lefebvre 2014, 15.

und es werden Handel treibende Menschen aus der Stadt vorerst ausgeschlossen.<sup>37</sup> Im Mittelalter des europäischen Abendlandes gelingt es den Händlern mit Markt und Ware schlussendlich, nach einen langen Kampf gegen die Grundherren, in die Städteinzuziehen und fortan deren Strukturen zu verändern. In diesem Wendepunkt wird der Markt zum Mittelpunkt, um ihn gruppierten sich Kirchen und Rathäuser und ersetzt die städtischen Versammlungsorte. Auf die politische Stadt folgt demnach die Handelsstadt und markiert ungefähr die Mitte der Raum-Zeit-Urbanisierungsachse.<sup>38</sup> Die Symbiose von Stadt und Land wird aufgehoben. „Der denkende Mensch sieht sich nicht mehr als Teil der Natur, einer düsteren Welt, geheimnisvollen Kräften ausgeliefert. Zwischen ihm und der Natur, zwischen seinem Zentrum und Mittelpunkt (dem des Denkens, des Seins) und der Welt steht nun ein wichtiger Vermittler: Die Wirklichkeit der Stadt.“<sup>39</sup> Mit dem Wachstum des Handelskapitals und dem Übergang von einer handwerklichen Produktion zu einer Industrieproduktion und somit dem Auftauchen des Industriekapitals folgt der Handelsstadt die Industriestadt und markiert einen Bruch. Dieser Bruch geht der verlorenen Bedeutung der historischen Städte voran, sie wurde der Industrie untertan. Die Nicht-Stadt und die Anti-Stadt erobern die Stadt und markieren die Industriestadt als formlose Stadt, eine Agglomeration von kaum städtischem Charakter, ein Konglomerat von Städten und Ortschaften und kündigt somit die kritische Zone an.<sup>40</sup> „Wenn sie in die Umgebung einer Stadt ziehen, so dann um in die Nähe des Kapitals und der Kapitalisten, des Marktes, reichlicherer und billigere Arbeitskräfte zu gelangen. Somit spielt es keine Rolle, wo die Industrie sich niederläßt: früher oder später greift sie auf bereits vorhandene Städte über oder schafft neue. Sie verläßt den jeweiligen Standort wieder, sobald dies im Interesse des betreffenden Industriebetriebs liegt.“<sup>41</sup> Das Wachstum der Industrie beherrscht alle Ereignisse und erfasst im Zuge der Globalisierung die ganze Welt.<sup>42</sup> In der Analyse durch die Zeit-Raum-Urbanisierungsachse veranschaulicht Lefebvre einen neuen Gedankengang, indem er eine historische Entwicklung von einem „Naturzustand“, bis zum Gegensatz von Stadt und Land und schließlich zur sukzessiven Aufhebung diesen Gegensatz aufzeigt.

Um das Phänomen der Urbanisierung auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene zu beweisen, vollzieht Lefebvre im zweiten Schritt eine weitere Annä-

---

<sup>37</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 15.

<sup>38</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 16.

<sup>39</sup> Lefebvre 2014, 18.

<sup>40</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 20.

<sup>41</sup> Lefebvre 2014, 19.

<sup>42</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 21.

herung und erkennt dabei drei raumzeitliche Felder, das Ländliche (Bäuerliche), das Industrielle und das Verstädterte.<sup>43</sup> „Drei Schichten. Drei Epochen. Drei Felder, auf denen nicht nur soziale Phänomene sichtbar werden, sondern Empfindungen und Wahrnehmungen, Raum und Zeit, Bilder und Vorstellungen, Sprache und Rationalität, soziale Theorien und soziale Praktiken.“<sup>44</sup> Analog zur vorherigen Analyse von Lefebvre kennzeichnen diese Felder zur historischen Abfolge eine räumliche Beziehung. Die einzelnen Entwicklungen der Bereiche gehen gleichzeitig vor sich und wirken aufeinander ein. Es werden neuzeitliche Verschiebungen dargestellt, indem in der ersten kritischen Phase das industrielle Feld an die Stelle des Bäuerlichen tritt und den Begriff „Arbeit“ markiert.<sup>45</sup> Der lange Zeit dominierende Landwirtschaft fällt eine untergeordnete Rolle für die städtische Wirklichkeit zu. In dieser Phase kommt an der Stelle der Heterogenität der Natur die Homogenität der Rationalisierung und zieht damit eine allgemein gültige, messbare und objektive Gleichmäßigkeit im Raum mit sich. In der zweiten Phase markiert er den Übergang von der industriellen zur urbanen Gesellschaft. Die dominierende Industrie wird der städtischen Wirklichkeit untergeordnet.<sup>46</sup> Dabei ist Industrialisierung und Urbanisierung als untrennbarer, hochkomplexer und konfliktgeladener Doppelprozess zu verstehen, der mangels an Methoden unseres urbanen Verständnisses noch nicht erkannt wurde.<sup>47</sup>

Die Verschiebung der Ebene führt zur Entvölkerung und Entländlichung. Das bedeutet, dass der Transformationsprozess unweigerlich mit der Wandlung der Landwirtschaft von einer traditionellen, historischen zu einer industrialisierten verbunden ist.<sup>48</sup> Sie manifestiert sich in einer sozusagen ‚Totalen Landschaft‘, wie sie Sieferle genannt hat.

„Die Totalität der totalen Landschaft ist ein Residualprodukt einer Vielzahl von Handlungen, die jeweils eigene Zwecke verfolgen. In ihr schlagen sich die Ergebnisse von Arbeit, Verkehr, Wohnen, Freizeit, Tourismus, Konsum, Landschaftsplanung und Naturschutz nieder, doch ist ihre reale Gesamtheit von niemanden gewollt. War es noch möglich, die Agrikurlandschaft in dem Sinne als ‚natürlich‘ anzusehen, als sie ‚naturwüchsig‘ entstanden war und sich als formale Einheit stabilisiert hatte, so ist die Transformationslandschaft zu einem flüchtigen Resultat einer Vielzahl punktueller technischer Eingriffe geworden. In diesem Sinne erscheint sie vielen als ‚unnatürlich‘: Sie

---

<sup>43</sup> Ebd., 34.

<sup>44</sup> Lefebvre 2014, 34.

<sup>45</sup> Vgl. Lefebvre 2014, 38.

<sup>46</sup> Ebd., 98.

<sup>47</sup> Ebd., 161.

<sup>48</sup> Ebd., 9.

gilt, im Gegensatz zur Kulturlandschaft, als blosses Konstrukt, da in ihr die Spuren der Gestaltung offensichtlich und allgegenwärtig sind.“<sup>49</sup>

Die Kulturlandschaft, die als „natürlich“ empfunden wird, weicht anstelle einer industriellen Landschaft, die eigene Anforderungen und Merkmale aufweist. Durch die vor zweihundert Jahren einsetzende Industrialisierung hat eine Homogenisierung und Vereinheitlichung stattgefunden, die der regionalen Stilbildung die Grundlage entzog. Sieverts spricht hier von Stilmerkmalen, die man mit der heutigen Definition von regionaler Baukultur nachempfinden kann. „Mit neuen industriellen Massenprodukten wanderten schließlich auch neue, standardisierte Formen in sämtliche Landstriche. [...] Gestalterische Moden, die im nationalen und zunehmend auch im internationalen Raum Geltung erlangten, materialisierten sich in den Benutzeroberflächen der Waren, die an jedem beliebigen Ort konsumiert werden konnten. [...] es verbreitete sich eine Uniformität, die zunehmend für selbstverständlich oder ‚modern‘ gehalten wurde.“<sup>50</sup> Was zuvor in der Kulturlandschaft unmittelbar lokal bezogen wurde und eine lokale Bautradition und einen lokalen Baustil mit sich brachte, befreite sich vom näheren Umfeld.<sup>51</sup> „Die Gebäude emanzipierten sich immer stärker von ihrer Umgebung, in welcher sie errichtet wurden. Damit wurde aber ein wichtiges Element der überkommenen Kulturlandschaft gesprengt. Es entstand ein neuartiger Landschaftstypus, der sich im 20. Jahrhundert rapide über die gesamte Welt ausbreitete und der als ‚totale Landschaft‘ bezeichnet wird.“<sup>52</sup> Siefertle verknüpft die Veränderung der Industrialisierung und die einhergehende Veränderung der lokal und bäuerlich geprägten Traditionen einer Kulturlandschaft mit der Neuformierung einer Landschaft, die sich von lokalen Einflüssen abhebt, durch und durch von der Globalisierung und der Verfügbarkeit von allen Gütern geprägt ist und keine Stabilisierung von einem Stil mehr zulässt.<sup>53</sup> Thomas Sieverts nennt diese neuen Siedlungsfelder, die weder den ideologischen Ansprüchen der Stadt oder des Landes entsprechen und ihr sowohl städtische als auch ländliche Eigenschaften vereinen, Zwischenstadt. Die Zwischenstadt beinhaltet nicht regional spezifische Merkmale, sondern weist über alle Kulturen weltweit Gemeinsamkeiten auf, als ungeordnete Struktur mit unterschiedlichen Feldern und Insel eines gestalthaften Musters ohne eindeutige Mitte und durch rationale Einzelentscheidungen entstanden.<sup>54</sup> „Diese Zwischenstadt steht zwischen dem einzelnen, besonderen Ort als geografisch-

---

<sup>49</sup> Siefertle 2003, 74-75.

<sup>50</sup> Siefertle 2003, 66.

<sup>51</sup> Vgl. Siefertle 2003, 66.

<sup>52</sup> Siefertle 2003, 67.

<sup>53</sup> Ebda., 70.

<sup>54</sup> Vgl. Sieverts 2008, 15.

historischem Ereignis und den Raum als unmittelbarem Lebensfeld und der abstrakten, nur in Zeitverbrauch gemessenen Raumüberwindung, zwischen der auch als Mythos noch sehr wirksamen Alten Stadt und der ebenfalls noch tief in unseren Träumen verankerten Alten Kulturlandschaft.“<sup>55</sup> Zwischenstädte sind besonders ausgeprägt im Umland der Stadt, aber auch in ländlich geprägten Gebieten, gibt es Anzeichen einer Zwischenstadt, wie es Sieverts beschreibt, wenn wir von Lefebvres These einer umfassenden Urbanisierung ausgehen. Sie bildet sich vor allem dort, wo keine historischen und traditionellen Stadtbilder vorhanden sind und greifen flächenwirksam in die umliegende Landschaft ein. Das Verhältnis von offener Landschaft und besiedelten Flächen kehrt sich um.<sup>56</sup> „Die Landschaft ist vom umfassenden ‚Grund‘ zur gefaßten ‚Figur‘ geworden. Umgekehrt hat die Siedlungsfläche nach Größe und Offenheit eher den Charakter einer umfassenden Landschaft angenommen.“<sup>57</sup> Die Zwischenstadt ist ein neues Phänomen des industriellen Zeitalters und lässt sich mit geläufigen Mitteln des Städtebaues und der Architektur, die den Mythos der alten traditionellen Stadt verfolgen, nicht verstehen.<sup>58</sup> Deshalb ist es umso wichtiger einen vorurteilsfreien Blick auf verschiedene Gebiete richten und mit einem positiv gewandten Blick die jeweils eigenen Qualitäten zu erkennen.<sup>59</sup> „Statt abschätzig von Zersiedelung zu sprechen, könnte man eine engmaschige Durchdringung von Freiraum und Siedlung sehen und den Freiraum von Stadtlandschaft als Verbindendes erkennen, mit neuen Gestaltungsperspektiven.“<sup>60</sup> Sieverts sieht in der zersiedelten Stadt oder Landschaft nicht nur die negativen Merkmale, sondern versucht diese Zwischenstädte mit ihren Qualitäten und Potentialen zu erkennen, weil sie jetzt schon gebaut sind und man deshalb versuchen muss mit ihr umzugehen, um neue Lösungen zu finden, die sich nicht an Klischeebilder der Stadt oder dem Land anlehnen.<sup>61</sup>

Das heißt, die Urbanisierung der Gesellschaft, die verstädterte Landschaft, der Wandel der Kulturlandschaft und die Artikulierung der gegenwärtigen Baukultur sind die Auswirkungen einer flächendeckenden Industrialisierung, Globalisierung und Digitalisierung durch das Prinzip des großen Wachstums, die einerseits als Nebenprodukt der Technik abgetan und andererseits als notwendiges Opfer für den Wohlstand aller entschuldigt werden.<sup>62</sup> Das be-

---

<sup>55</sup> Sieverts 2008, 14.

<sup>56</sup> Vgl. Sieverts 2008, 15.

<sup>57</sup> Sieverts 2008, 15.

<sup>58</sup> Vgl. Sieverts 2008, 23.

<sup>59</sup> Ebda., 66.

<sup>60</sup> Sieverts 2008, 66.

<sup>61</sup> Vgl. Sieverts 2008, 66.

<sup>62</sup> Vgl. Krammer/Scheer 1970, 144.

deutet ebenfalls, dass eine Lösung für Probleme in diesem komplexen Zusammenhang gesehen werden muss und die Landnutzung der gegenwärtigen Landschaft mit der aktuellen Baukultursituation zusammenspielt.

Was hier in den Thesen von Lefebvre, Sieverts und Siefertle nicht vorrangig dargestellt wird, sind historische und traditionelle rurale Merkmale, die durchaus noch immer in diesem Prozess der Urbanisierung vorhanden sind und sich in Form von Unterschieden manifestieren. Albert Kirchengast formuliert, dass es vielmehr darum geht, die Differenzen zu artikulieren, als zu einem homogenisierten Prozess zu vereinheitlichen und in Folge dessen sie auch kritisch zu hinterfragen: *„Ich würde zunächst infrage stellen, ob wir, in einem ganz konkreten Sinn, überhaupt von ‚totaler Urbanisierung‘ sprechen können. Natürlich gibt es kein Fleckchen Erde, auf das der Mensch nicht Einfluss genommen hätte – und dieser Einfluss hat zweifellos mit seinen industriell-technischen Möglichkeiten zu tun. Bald wird der Begriff ‚Anthropozän‘ wohl auch in den einschlägigen Gremien beschlossen und er benennt ein Erdzeitalter erstmals nach sich selbst – ein in mehrfacher Hinsicht alarmierendes Zeichen. Sprechen wir aber über Kultur und Bewusstsein, so herrscht noch heute ein eklatantes Stadt-Landgefälle vor: urban heißt verfeinert. Ein Beispiel. Außer zur Sommerpause werden sie kaum erleben, dass man aufs Land fährt, um in die Oper zu gehen; Sommerspiele, die sich ja heute größter Beliebtheit erfreuen, basieren auf städtischen Ensembles. Ziehen sich Künstler wiederum aufs Land zurück – wie etwa ehemals Walter Pichler –, dann um das gesellschaftliche Umfeld der Stadt zu fliehen und sich in der stärkeren jahreszeitlichen und naturräumlichen Ausgesetztheit des Landes auf ihre Tätigkeit zu konzentrieren. Das ist bis heute so und entspricht doch auch dem eigenen Erleben. Wer in der Stadt und am Land wohnt, weiß genau, warum: Der Tag beginnt beispielsweise anders ... Nicht nur Erfahrungsraum, Wissenskultur und sonstige Codizes sind demnach - trotz Internet und Globalisierung – bis heute verschieden, auch die Migrationstendenzen sind entlarvend: In die Stadt flieht man, um zu arbeiten, aufs Land, um zu leben. Ich verkürze hier, möchte aber darauf hinweisen, dass wir mehr auf Differenzen achten sollten, denn auf theoretische (urbane) Homogenisierungskonzepte, die der Realität wenig entsprechen. Wir müssen Differenzen geradezu kultivieren – allerdings aus dem eigenen, architektonischen Milieu heraus. Seit ich Gion Caminada kenne, ist genau das sein großes Thema. Bekanntlich hat der damit international Gehör gefunden. Vielleicht aber zu sehr als erfolgreicher ‚Exot‘, dessen Zugang man in die vielen Wirklichkeitsbewältigungsstrategien, die sich uns heute bieten, einreicht, der aber einen allgemeinen Anspruch mit seiner Haltung stellt, den er eben nur in einer lokalen Kultur entwickeln konnte. Mir scheint darüber hinaus, in der Architektur, gibt es eine Tendenz, sich kulturwissenschaftliche oder philosophische Theorien einzuverleiben,*

ohne ihre eigentliche Komplexität zu beachten und auf das Wissen der eigenen Disziplin zu achten. Ich möchte nur zwei Beispiele nennen: Ich werde nie vergessen, wie ich auf Tom Sieverts bei einem Kolloquium vor einigen Jahren getroffen bin und er sich von seiner ‚Zwischenstadt‘ mit großer Emotion distanziert hat, weil er meinte, sie wäre längst Geschichte. Die Folgen solcher Theoreme, die Subversion über Jahrhunderte entwickelter, städtebaulicher Leitlinien, spüren wir bis heute in der Verunsicherung des eigenen Milieus. Wir vertrauen hier zu wenig aufs eigene Fach. Betroffen war ich auf ganz andere Weise, als ich mit Franz Riepl unlängst im Mühlviertel unterwegs war und sich mein Bild des Landmenschen verändert hat, da ich im Bauern einen ganz heutigen Unternehmer erkannt habe: da sitzt man um den Stammtisch, erdig, rau – durchaus dem Klischee entsprechend –, produziert aber stolz Bio-Leberkäse oder Frischkäse mit europäischem Markt. Ich sage nicht, dass das einfach ist, aber es ist möglich. Und es ist auch möglich, urbane Qualitäten, wie die Verfeinerung eines Produktes, zu importieren, dennoch aber kein urbaner Mensch zu sein. Im Wiener Anzengruber würden sich diese Tischgenossen nicht wohl fühlen ... Das verlangt unsere Zeit nicht nur vom zeitgenössischen Landwirt, sondern sie macht es auch möglich. Sie macht es möglich, dass ein Mühlviertler Leinenproduzent mit exquisiten Produkten international auftritt, aber in der lokalen Tradition verankert ist. Seinen Modells und Interieurs zufolge, die man in aufwändigen und grafisch exzellenten Prospekten sieht, hätte man das nicht erwartet. So besehen bilden Stadt und Land heute eine positive Einheit. Was sich da historisch überhaupt geändert hat und was wir nur als neu vermeinen, das habe ich nicht erforscht. Ich habe vorher allerdings von Musik gesprochen: Franz Liszt kam aus Raiding, aus bäuerlichen Verhältnissen. Zweifellos war er ein großes Talent und schon damals hat er es von dort nach Wien, Weimar, Paris etc. geschafft - wir sollen uns für diese wunderbaren, wechselseitigen ‚Mobilitätsverhältnisse‘ interessieren, eine Vielfalt, die einheitliche Qualitätsvorstellungen nötig hat: in der Musik wie im Bauen. Ich denke nun, dass die Moderne nichts anderes bedeutet als eine erhöhte Reflexivität für solche Differenzen, die man auch ‚Brüche‘ nennen kann. Wir müssen damit leben, dürfen es aber auch. Es verhält sich hier ähnlich wie mit der Struktur des modernen Individuums das bekanntlich seine Freiheit leben muss und auch darf. Zu den Schönheiten der Moderne gehört diese grundlegende Korrespondenz von Stadt und Land, von zwei ‚Gefäßen‘.“<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

Städtischer Lebensstil sei nicht mehr an örtliche Verhältnisse gebunden, wie Roland Rainer behauptet, man kann sich frei entwickeln, wie es die Verkehrsmittel und die Planung zulassen. Er fragt daher zu recht, was es für unser Verständnis in der Unterscheidung von Stadt und Land bedeutet, wenn durch heutige Einflüsse und Ereignisse großstädtische Denkweisen selbstverständlich geworden sind.<sup>64</sup> Widersprüchlich ist hier vor allem die mit rasanter Geschwindigkeit stattfindende räumliche und gesellschaftliche Wandel im technischen Fortschritt und gleichzeitig das Bestehenbleiben eines tief verankerten Bewusstseins, einer ländlich und naturverbundenen Lebensart.<sup>65</sup>

Die Veränderungen des ländlichen Raumes werden daher in ihrer Aufmerksamkeit von Idealvorstellungen getrübt und sie bedarf einer objektiven Auseinandersetzung. „Die zeitgenössische urbane Landschaft ist Produkt der neuen Verhältnisse urbaner Kultur und gleichzeitig deren Ausdruck. [...] Wir können sie jedoch nur dann sinnvoll gestalten, wenn wir anfangen, diese Realität zu verstehen und anzunehmen, ihre Vorzüge und Nachteile mit der größtmöglichen Unvoreingenommenheit zu erkennen, um von dort aus neue und unserer zeitgenössischen Kultur angemessene Ideen und deren physische Umsetzung zu erfinden.“<sup>66</sup>

Es gibt zwei Ebenen von einem Verständnis von Land und Stadt, die zurzeit noch nicht vereinbar sind. Es ist erstens die wissenschaftliche Definition und die Hypothese einer Wandlung, die oben angeführt wurde und zweitens die subjektive, im Bewusstsein stattfindende Auffassung von Stadt und Land, die von Denkweisen und anderen semantischen Eigenschaften geprägt ist. Dem Landschaftsbegriff wird eine Vielzahl von Bedeutungen zugeschrieben, die oftmals nur subjektiv betrachtet sind. So bildet der Landschaftsbegriff sehr oft eine tradierte Wunschvorstellung für StädterInnen, die sich aus dem Gegensatz von Stadt und Land entwickelte und mit historisch geformten Bildern aus der Literatur und Kunst, sowie den Medien der Werbeindustrie verknüpft werden. Deshalb spielen im heutigen Bewusstsein diese Klischeebilder noch eine große Rolle.<sup>67</sup> Auch bei den LandbewohnerInnen ist die Vorstellung von einer ländlich und bäuerlich geprägten Lebensweise tief im Bewusstsein verankert, obwohl sie selbst mit Landwirtschaft nichts mehr zu tun haben. Es ist zum Beispiel der Selbstbau, der der traditionellen Landwirt-

---

<sup>64</sup> Vgl. Rainer 2000, 14.

<sup>65</sup> Vgl. Schüller 2003, 11.

<sup>66</sup> Schüller 2003, 14.

<sup>67</sup> Vgl. Achleitner 1970, 61.

schaft entstammt, noch immer ein wichtiges Thema beim Errichten des eigenen Heimes und auch das Urvertrauen gegenüber HandwerkerInnen und Gewerbe, das eine Notwendigkeit der ArchitektInnen nicht begründet.

Im Pluralismus der Industrialisierung werden traditionelle Stilelemente mit globalen Möglichkeiten verbunden und es entsteht eine Vermischung von vielen unterschiedlichen Stilen. Der historische Ursprung von Baukultur, einst aus der alten Kulturlandschaft entsprungen, wird von den gestalterischen Eigenschaften einer industriell überformten Gleichförmigkeit verdeckt. Der gegenwärtige Diskurs verlagert sich auf eine ästhetische Ebene. Der Begriff Baukultur wird allein durch die Ästhetik definiert und ist somit schwer greifbar, schon gar nicht von den direkten Akteuren innerhalb dieses Baukultursystems, der Landbevölkerung. Der Begriff verkommt zu einem städtischen Import.

Im folgenden Abschnitt werden wir uns der Entwicklung und Transformationsprozesse in der Steiermark widmen. „Die bauliche Entwicklung der Steiermark ist vor allem durch die Eisenindustrie, den Bergbau und die Land- und Forstwirtschaft geprägt, die schon früh ganze Regionen in eine besondere Kulturlandschaft verwandelten, in der städtische und ländliche Elemente nebeneinander existierten und zu einer eigenen Beziehung von Arbeit und Landschaft geführt haben.“<sup>68</sup> Diese kulturelle Realität spiegelte sich in Form von Massenwohnblöcken für die Arbeiter der voranschreitenden Industrie wider und in der Landwirtschaft durch bäuerliche Kleinstrukturen und agrarisch geprägte Kulturlandschaft. Vor allem in der Zwischenkriegszeit waren Bergbau und die Landwirtschaft die Hauptmerkmale der Steiermark.<sup>69</sup> Die Einwohnerzahl der Bundeshauptstadt Graz entsprach zu dieser Zeit ein bisschen mehr als der Hälfte der gegenwärtigen Zahl, etwa 157 000 Einwohner.<sup>70</sup>

Ab den 1950er Jahren hat sich das Bild gewandelt, die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nahm rasant ab, die Einwohnerzahl von Graz stagnierte bis in die 80er Jahre, fiel dann kurzweilig als eine Art Stadtflucht ab, gewann ab 1980 wieder an Bedeutung und wächst seither rapide auf die 300 000 Einwohner<sup>71</sup> Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, die einst von der Mehrheit der ländlichen BewohnerInnen bewirtschaftet wurde, halbierte sich fast von 1960 bis heute.<sup>72</sup> Die Eisenindustrie und der Bergbau dezimierten sich ebenfalls rasant.

Die Art zu leben hat sich in den Gebieten, die einst durch und durch von

---

<sup>68</sup> Achleitner 1983, 118.

<sup>69</sup> Vgl. Steiner 2002, 134–166.

<sup>70</sup> Vgl. Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, 5.

<sup>71</sup> Vgl. Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031, 12.

<sup>72</sup> Vgl. Land- und Forstwirtschaft: Agrarstrukturerhebung 2010, 8.

landwirtschaftlichen Betrieben dominiert waren, gewandelt. Funktionen, die früher nur in der Stadt zu finden waren wie Handel, Dienstleistungen, Wohnen, Einkaufszentren, große Gewerbebetriebe eroberten das Land. Man löste sich vom Naturzwang und etablierte sein eigenes Stück Land als reinen Wohnort.<sup>73</sup> Das Wohnen im Eigenheim zog durch individuelle Motorisierung geregelte Arbeitswege mit sich und eine raumfunktionale Arbeitsteilung setzte ein.<sup>74</sup>

„Die Gebäude emanzipierten sich immer stärker von dem Ort, an welchem sie errichtet wurden. Damit wurde aber ein wichtiges Element der Kulturlandschaft gesprengt. Es entstand allmählich ein neuartiger Landschaftstypus, der sich im 20. Jahrhundert rapide über die Welt ausbreitete und der als ‚totale Landschaft‘ bezeichnet werden kann.“<sup>75</sup> In diesem Sinne der neuen Lebensart beschreibt Thomas Sieverts die Ränder suchendes Siedlungsverhalten, dass sich in vielen Bestrebungen der Menschen zeigt und einen zersiedelten nicht zusammengehörigen Siedlungsraum mit sich führt. Dieses Verhalten manifestiert einem Individualismus, der im jeweiligen Rahmen den größtmöglichen frei verfügbaren Raum für das private Leben zu gewinnen bestrebt, wo möglichst wenig Zwang zur persönlichen Rücksichtnahme herrscht, da dies als Einschränkung wahrgenommen wird.<sup>76</sup>

Alle genannten Faktoren führen zu einer Loslösung einer existenziellen Ortsbindung und einer Veränderung im Wesen des Örtlichen. Das Örtliche weicht einer Unräumlichkeit der Sphäre und wird in ihrer reinen Form nurmehr als gewolltes Kulturprodukt gehandelt. Thomas Sieverts sieht in dieser Vergänglichkeit der örtlichen Zugehörigkeit ein Problem, da er es für existenziell notwendig hält, dass je globaler unser Leben bestimmt ist, umso mehr stabilere Orte für die Kinder, für die Familie, als Erfahrung der Sinne und von realen Dingen und daraus auch für das Entstehen von Solidarität nötig sind.<sup>77</sup>

Die am Anfang erwähnte Hypothese Lefebvres der flächendeckenden Urbanisierung vollzieht sich auch in der Steiermark. Das von Landwirtschaft geprägte Bundesland weicht zunehmend einer homogenisierten urbanisierten Gesellschaft mit der daraus resultierenden „totalen Landschaft“, wie wir sie heute kennen und bringt folgende Probleme und Herausforderungen mit sich: Zersiedelung, Raubbau, flächendeckende Homogenisierung in Form einer kapitalistisch geprägten Gleichförmigkeit und die damit einhergehende

---

<sup>73</sup> Vgl. Sieverts 2003, 85.

<sup>74</sup> Vgl. Sieverts 2003, 86.

<sup>75</sup> Siefertle 2003, 67.

<sup>76</sup> Vgl. Sieverts 2003, 84-85.

<sup>77</sup> Ebda., 91-92.

Verdrängung von Kulturlandschaft und traditioneller Baukultur einer anonymen Architektur. In dieser Hinsicht müssen wir erkennen, dass Baukultur in enger Verbindung mit anonymen Bauen steht. Durch die heute überall zur Verfügung stehenden Mittel der Industrialisierung kann die Qualität einer solchen historischen Baukultur nur durch ein politisches Regelwerk erreicht werden. In der gegenwärtigen Situation steht dem aber die höchste Form des Individualitätsanspruchs gegenüber. Es ist daher nicht möglich, die Maßstäbe einer solchen anonymen Architektur aus der Tradition auf das heutige Bauen anzuwenden um die damit verbundenen Vorstellungen und Wünsche zu erfüllen.<sup>78</sup>

Diese Analyse bildet die objektive Grundlage für die folgende Studie und zeigt die historische Entwicklung von verschiedenen Aspekten, die im empirischen Teil direkt angesprochen werden. Es gilt die Komplexität des ländlichen Raumes zu erkennen, die mit Stadt und Landschaft in jeder Hinsicht verknüpft sind und einhergehen, in der durch den geschichtlichen Hintergrund nochmals eine weitere Schwierigkeit hinzukommt. Die Thematiken bilden dabei allgemeingültige Phänomene, die auf der Welt gleich oder sehr ähnlich von statten gehen. Die Steiermark bildet in dieser Hinsicht nur ein weiteres Beispiel, wie sich die Phänomene auswirken.

Im nächsten Abschnitt werden wir uns der spezifischen Entwicklung der Architektur in der Steiermark mit zwei besonderen geschichtlichen Merkmalen widmen, die parallel zur vorherigen Analyse, also von der Zwischenkriegszeit bis jetzt, stattgefunden haben.

## Brüche

**„Das Dilemma liegt lang zurück, wie Sie wissen. In den 20er Jahren. Der Kampfplatz, könnte man sagen, war Stuttgart, einerseits die Weißenhofsiedlung, die Modernisten und auf der anderen Seite die Kochenhofsiedlung in Stuttgart mit den traditionellen Könnern. Schmitthenner, Riemerschmid Tessenow, Bonatz ja? Die eben an einer, sagen wir einmal so, deutschen Baukultur festhalten wollten und das dann leider alles in den Nazismus hineingeschlittert ist und dann natürlich nach dem Krieg giftig war. Kontaminiert. Und damit war unsere Baukultur gebrochen, das heißt wir haben einen Kulturbruch durch ein paar Revolutionäre, der in der Geschichte des Bauens vielleicht einmalig ist und der nach wie vor wirkt.“<sup>79</sup>**

---

<sup>78</sup> Vgl. Achleitner 1977, 132.

<sup>79</sup> Interview mit A4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017.

Im Stilpluralismus am Anfang des 20. Jahrhunderts formierten sich zwei gegensätzliche Tendenzen; Einerseits die Moderne, in der die Prinzipien der Vernunft dominierte und sich in einer Eindeutigkeit von dem durch Ornamentik geprägten Historismus deutlich abgrenzte und zu einem neuer internationalen Avantgarde wurde, bei dem der Mensch im Mittelpunkt stand, ohne den Lastern der Geschichte nachzuhängen. Andererseits eine Bewegung der Rückbesinnung auf traditionelle Formen, ausgehend von der Arbeit Paul Schultze-Naumburgs, der an die Goethe-Zeit anknüpfen wollte, die mit einem traditionellen, bäuerlichen Landschaftsbild des 18. Jahrhunderts einherging. Sein Traum war es, einen neuen Landschafts- und Kulturbegriff zu entwickeln, der eine Erhaltung und Wiedergewinnung der „deutschen Kulturlandschaft“ anstrebte.<sup>80</sup> Die Grundidee dieser neuen Entwicklung führte auch in der Steiermark zu der Gründung des Vereins für Heimatschutz, der eng mit dem Landschafts- und Denkmalschutz zusammenarbeitete. Der Fokus der Arbeit des Heimatschutzes lag vor allem auf einer ästhetischen Ebene. Es gibt durchaus vergleichbare Merkmale zu heutigen Initiativen von Baukulturvermittlung in ländlichen Gebieten in der Steiermark. Vor allem der Gegensatz von Gut und Schlecht wurde forciert und es kann behauptet werden, dass dieses Denken in Gegensätzen in der ästhetischen Empfindung von Baukultur noch immer vorherrscht, wenn angenommen wird, dass das Gute nur gegeben ist, wenn ArchitektInnen in die Planung einbezogen wurden.<sup>81</sup> Die Heimatschutzbewegung entstand aus der Erkenntnis, dass die Landschaft und die traditionellen, ländlich geprägten Bauten in Gefahr waren und sie wehrte sich gegen die Landnahme der Großstadt, die Verstädterung der Landschaft, die Industrialisierung des Lebensraumes. Sie sahen ihre Arbeit vielmehr als eine kulturelle und pädagogische Angelegenheit, als eine ideologisch national geprägte. Es war vielmehr ein Ausdruck von einer Kulturbewegung im Bauwesen und Handwerk und in diesem Zuge wurde auch der Heimatstil, der als Kitsch und als nicht authentisch galt, von der Heimatschutzbewegung abgelehnt. Der Verein für Heimatschutz folgte keinem romantisch verkitschten „Lederhosenstil“, sondern wollte durch ihre Arbeit Ansprüche von der vorindustriellen, handwerklichen Kultur erhalten und in ein regionales Verständnis einführen.<sup>82</sup> Tatsächlich wurden eine Generation später die Instrumente des Heimatschutzes einer ideologischen und propagierenden Funktion verschrieben und für die Ziele des Nationalsozialismus missbraucht. „Landschaft als Bildungsprodukt, Gegenstand nationaler Sehnsüchte, Fluchtziel aus ‚verderbter Großstadt‘, aus dem ‚Sumpf der Gesellschaft‘, dieser Begriff wird von der NS-Ideologie emotional aufgeladen und trivialisiert. Landschaft wird zum Schicksals- und Lebensraum der Nation [...],

---

<sup>80</sup> Vgl. Achleitner 1997, 62.

<sup>81</sup> Vgl. Tschöfe 2013, 30.

<sup>82</sup> Vgl. Achleitner 1997, 9.

sie ist der Sitz alter Stämme, Lebens- und Darstellungsraum edler Rassen, Quelle bodenverbundener Kultur“<sup>83</sup> Hier ging es nicht um einen regional bezogenen Landschafts- und Baukulturbegriff, vielmehr wurde auf eine einheitliche Sprache des biedermeierlichen Heimatschutz-Stils gesetzt, der reichsumgreifend eingesetzt wurde.<sup>84</sup> „[...] man entschied sich für Kürzel, Klischees (Schlagworte), die jeder verstand und die sich auch bis heute erhalten haben“<sup>85</sup>. Deshalb ist anzunehmen, dass zur Gestaltung der Kulturlandschaft auch ein ideologisch dominiertes Leitbild ausschlaggebend war. Entscheidend für diese Studie sind vor allem die Nachfolgewirkungen dieser Blut- und Bodenideologie, welche bis jetzt andauern. Einerseits haben sie sich in Form einer verständlichen Architektursprache manifestiert. Andererseits ist vor allem der Architekturdiskurs durch eine starke Gegenposition bestimmt, die im vorigen Zitat als Bruch in der steirischen Baukultur und als Kontaminierung dargestellt wird.

Dies führt uns zum nächsten historischen Merkmal in die Architekturgeschichte der Steiermark. Die Entstehung einer Bewegung, die das Architektur der Steiermark bis jetzt beeinflusst und die Begegnung von zwei gegensätzlichen Positionen: Die Antipoden von Riepl und Domenig.

Die 70er Jahre der steirischen Architektur sind geprägt von einer Architekturverdrossenheit und Gestaltungsarmut unter der Flagge des Funktionalismus, losgelöst von lokalen Bautraditionen und historischer Architektur, sowie jeglichem ästhetischen Anspruch.<sup>86</sup> Einerseits sind die „modernen“ Bauten im Bewusstsein der Gesellschaft Fremdkörper geblieben. Andererseits wurde in der „Krise der Moderne“ allmählich auch von der ArchitektInnenenschaft erkannt, dass sich dieser hysterisch gefeierte Baustil nicht als Allheilbringer der neuen Zeit beweisen konnte. Es galt ein neues Architekturverständnis zu entwickeln, in einer Zeit, die vom Pragmatismus, von Vernunft getriebenen war und allgemein als „Krise der Moderne“ bezeichnet wird.<sup>87</sup> „Der Aufstand gegen den Würfel als Grundmodul der Architektur ging vielleicht in Graz viel schärfer vor sich als in Wien, da [...] sich der Widerstand gegen den banalen Pragmatismus öffentlicher Bundesbauten und gegen die genossenschaftlichen Wohnbauschachteln der Wiederaufbau direkt artikulieren konnte“.<sup>88</sup> In der Aufbruchsstimmung der sechziger Jahre hat die Architektur in Graz schneller und bedingungsloser auf internationale Tendenzen reagiert. In Gegensatz zu Wien, wo der Spruch „Alles ist Architektur“ von

---

<sup>83</sup> Achleitner 1997, 62.

<sup>84</sup> Vgl. Achleitner 1997, 62.

<sup>85</sup> Achleitner 1997, 63.

<sup>86</sup> Vgl. Achleitner 1997, 63.

<sup>87</sup> Vgl. Wagner 2012, 38.

<sup>88</sup> Weiberl 1996, 108.

Hans Hollein Universalität begründet wurde, und dabei auch historischen Bedingungen einschloss, manifestierte sich in Graz eine Antiposition zum tradierten Architekturbegriff und stellt ihn dabei auf allen Ebenen in Frage<sup>89</sup>. „Charakteristisch für diese frühe ‚Architektur der Zeichensäle‘ war auch eine ausgeprägte ‚Design-Komponente‘, das heißt die Betonung des Objekt-(Gerät) Charakters von Bauwerken [...]“ Friedrich Achleitner hat in dieser Einleitung für den Katalog „Architektur aus Graz“, der anlässlich der gleichnamigen Ausstellung der ZV, die 1981 im Künstlerhaus stattfand, die neue Architektur mit den Begriff ‚Grazer Schule‘ zusammengefasst. Es ist eine ‚Schule, die sich vielmehr aus dem anti-schulischen und Gegenpositionen zur gegenwärtigen Hochschule entwickelte und eigene Positionen forcierte. „Schule ist hier nicht im Sinne von dasselbe machen zu verstehen, jeder hat seine eigene Handschrift, sondern im Sinne einer gemeinsamen Positionierung. Polarität gegenüber Wien und Eigenständigkeit wurden propagiert.“<sup>90</sup> Die Grazer Schule beinhaltet dabei in der Programmatik ihrer gemeinschaftlichen Position eine Dialektik des Ausschließens von geschichtlichen Ereignissen, wie Andreas Ruby folgend beschreibt: „*Absetzen wollte man sich dort eigentlich von zweierlei Tendenzen: zum einen von der Nazizeit und den kulturellen Codes ihrer politischen Repräsentation, also dem Pseudotraditionalismus der braunen Blut-und-Boden-Architektur, und zum anderen von dem Bauwirtschaftsfunktionalismus, mit dem man nach dem Krieg in Österreich (und nicht nur da) diese belastete Vergangenheit hinter sich lassen wollte.*“<sup>91</sup> Diese neue Bewegung von einem Architekturverständnis wurde auch durch das persönliche Engagement vom Landeshauptmann Krainer und dem Leiter der Abteilung für Hochbauplanung der Landesregierung Dieter Dreiholz, politisch gefördert.<sup>92</sup> Diese Akteure legten den Grundstein für eine politische Forcierung einer Architektursprache mit einer neuen Programmatik ohne den Zwang von geschichtlichen Ideologien, die sich im internationalen Raum positionieren konnte und als *Grazer Schule* bezeichnet wurde. Peter Blondell beschreibt die Tendenzen der Grazer Schule im Monatsmagazin „The Architectural Review“, die der „New Graz Architecture“ gewidmet wurde, folgendermaßen: „1. Kontrast zur Geschichte, suche nach dem Gegenteil, Quintessenz ist das Trotzdem; 2. Funktionalismus, hohe Lesbarkeit durch klare Artikulation der Teile; 3. Megastruktur, Gitterstruktur; 4. Vorliebe für Kurven, Singularitäten, Irregularitäten und Asymmetrie [...] 5. Brücken und Leerstellen; 6. Vorliebe für avancierte, neue Technologien, exponierte Strukturen

---

<sup>89</sup> Achleitner 1981, 6.

[=Vgl. für: Architektur aus Graz, Ausst.-Kat., Graz (ZV Steiermark) 1981]

<sup>90</sup> Interview mit Michael Szyszkowitz und Wolfdieter Dreiholz, geführt von Markus Bogensberger, am 1.3.2014

<sup>91</sup> Ruby 2009, 316.

<sup>92</sup> Vgl. Weiberl 1996, 110.

und Details, Wagnis- und Risikoarchitekturen, logische Prinzipien statt persönlicher Stil; Wiederentdeckung des Daches, der Eingänge, der Treppe; 8. Partizipation.“ Ich möchte diese charakterisierende Beschreibung von Blondell mit der ersten Definition von Friedrich Achleitner vervollständigen, dessen konstruiertes Bild bis heute mit der Grazer Schule verbunden wird. „Wenn man von den selbstverständlich vorhandenen Bemühungen um eine Kontinuität der Moderne und den vereinzelt Reaktionen auf die postmoderne Szene absieht, so herrscht jedoch generell ein starker ästhetischer Subjektivismus, expressiv in Form- und Gebärdensprache, individualistisch selbst dort, wo es sich scheinbar um einen kollektivistischen Planungsprozess handelt.“<sup>93</sup> Friedrich Achleitner setzt die Grazer Schule auch in einen regionalistischen Bezug und behauptet in dieser Bewegung eine neue Art des Regionalismus zu erkennen, der auf einer vielfältigen Weise die Basis von kulturellen Prozessen und Konfrontationen reflektiert und hierbei nicht versucht, tradierte Elemente einer regionalen Kultur zu behaupten.<sup>94</sup> Diese Reflexion der Grazer Schule manifestiert sich aber in dieser Hinsicht zumeist in einer kritischen Positionierung, die den Affront der traditionellen Umgebung sucht und im diesen Zuge des Reflektierens ein Respektieren nicht unbedingt einschließt.

Günther Domenig wurde in dieser Bewegung zur Leitfigur auserkoren und 1980 als Lehrender an die TU Graz berufen. Eine anti-institutionelle Bewegung, die in den Grazer Zeichensälen entstand und dem Nonkonformismus entsprang, etablierte sich als offizielle Lehrmeinung.<sup>95</sup> Ihre Wertvorstellung prägt bis heute die Wahrnehmung der Grazer ArchitektInnen und den Inhalt der Architektur-Lehre der TU Graz. Ich möchte nun nicht auf die Entwicklung der Grazer Schule eingehen, beziehungsweise auf die schwer zu kategorisierenden Stilmerkmale verweisen, sondern vielmehr auf das Zusammentreffen von zwei unterschiedlichen Protagonisten, die das Verständnis von Architektur in der Steiermark bis heute geprägt haben und neben Günther Domenig auch Franz Riepl vorstellen.

Günther Domenig und Franz Riepl verbanden zwei Gemeinsamkeiten. Durch ihre Arbeit als Architekten und in ihre programmatischen jeweils unterschiedliche Lehrstühlen haben sie die Studierenden in ihren verschiedenen Standpunkten zur Architektur deutlich geprägt. Günther Domenig übernahm

---

<sup>93</sup> Achleitner 1981, 7.

[=Zitat für: Architektur aus Graz, Ausst.-Kat., Graz (ZV Steiermark) 1981]

<sup>94</sup> Achleitner 1981, 7.

[=Vgl. für: Architektur aus Graz, Ausst.-Kat., Graz (ZV Steiermark) 1981]

<sup>95</sup> Vgl. Weiberl 1996, 110.

1980 den Lehrstuhl für Gebäudelehre beziehungsweise ab 1981 für Gebäudelehre und Wohnbau und lehrte bis zum Jahr 2000<sup>96</sup>. Franz Riepl wurde in etwa zur gleichen Zeit berufen und übernahm die Leitung des Institutes für Landwirtschaftliches Bau- und ländliches Siedlungswesen von 1980 bis 2000.<sup>97</sup> Die zweite Gemeinsamkeit verbindet sie in der biografisch geprägten Auseinandersetzung in der Architektur und auch hier beginnt ihr gegensätzliche Positionierung hinsichtlich ihres Architekturverständnisses.

Durch folgende Schlüsselprojekte möchte ich auf die jeweilige „Architektursprache“ von Günther Domenig und Franz Riepl eingehen.

Günther Domenig errichtete in seiner Heimat in Kärnten auf einem geerbten Grundstück, wo er seine Kindheit während der NS- und Nachkriegszeit verbrachte, ein gebautes Manifest.<sup>98</sup> Das Gebäude bildet den künstlerischen Ausdruck eines kritischen und subjektiven Rückblicks auf eine ideologisierte Landschaft in Form einer expressiven Architekturhaltung, die klar macht, dass dieses Gebäude kein „Haus“, kein „Heim“ in ihrer ursprünglichen tradierten Bedeutung ist.<sup>99</sup> „Das Haus scheint einem anderen System der Logik zu folgen, das an die Gesetze der Kristallbildung bei Mineralen erinnert, wo Vorsprünge, Spalten, Asymmetrien und Zwischenräume Spannungs- und Energielinien hervorbringen. Aber dann, bevor die Desorientierung einsetzt, wird man sich eines Gefühls der Umschlossenheit bewusst, als ob man in einer Umarmung fest umfangen wurde. [...] Das Steinhaus ist das Ergebnis einer intensiven Selbstreflexion und einer tiefen inneren Erforschung und als solches ist dieses Projekt in jeder Hinsicht die Selbstoffenbarung jenes Träumers, der eine Reise in die Tiefe seiner Seele unternimmt, um Räume zu schaffen, die nur mit Ausdrücken der Poesie erklärt werden können.“<sup>100</sup> Die Beschreibung des Steinhauses wird hier als eine Art poetischen Seelengang in das Unterbewusstsein dargestellt, indem konventionelle Bedingungen verlassen werden und eine Wahrnehmung aus tiefgründigen Sphären, wie dem Träumen erfährt und sich vom Gegebenen abhebt.<sup>101</sup> Günther Domenig wird sehr oft Geschichtslosigkeit vorgeworfen. Dennoch ist zu erkennen, dass die Programmatik seiner Architekturauffassung sehr wohl auf regionalen Kulturen aufbaut, aber vor allem in Bezug auf seine Autobiografie in dieser Hinsicht, eine kritische und konterkarierte Haltung einnimmt, die sich auch im Konzept des Steinhauses deutlich zu manifestieren scheint.<sup>102</sup> Die jugendliche Prägung Domenigs in der NS-Zeit und vor allem die radikal natio-

---

<sup>96</sup> Vgl. Geschichte der Technik in Graz, Günther Domenig.

<sup>97</sup> Vgl. Geschichte der Technik in Graz, Franz Riepl.

<sup>98</sup> Vgl. Boeckl 2005, 255.

<sup>99</sup> Vgl. Noever 2005, 9.

<sup>100</sup> Mayne 2005, 7.

<sup>101</sup> Vgl. Mayne 2005, 7.

<sup>102</sup> Vgl. Boeckl 2005, 11.

nalistische Erziehung, wie er selbst oft gesagt hat, hinterließen Spuren in seinem Bewusstsein<sup>103</sup>, die in seiner expressiven Handschrift verarbeitet werden. Wie auch im Steinhaus, wurden alle Anzeichen, die auf ein „Haus“ gedeutet hätten, beseitigt. Selbst in ihrer herkömmlichen Funktion fungiert das Steinhaus als multifunktionaler Raum, der neue Funktionen beinhaltet und konventionelle Funktionen in eine unkonventionelle Formensprache setzt. Domenig verwendet den Ausdruck der landschaftlichen Felsformationen in den Bergen Kärntens und transformierte sie in seiner Manier der Aufaltung, des Ausstülpens und der Auskrugung mit der maximalen Ausreizung aktueller Konstruktionstechniken. Er exorbitiert die konventionelle Bedeutung des „schützenden Heimes“ und bedient sich der Metapher einer Ausgesetztheit menschlicher Existenz in gewaltvollen Naturszenarios. Er vollzieht hier nicht nur eine Transformation auf einer materiellen Ebene, sondern auch auf eine symbolische Bedeutungsebene, die sich von einer allgemeinen zur autobiografischen verdichtet.<sup>104</sup> Der künstlerische Ausdruck des Gebäudes zeigt sich in einer gesprengten Skulptur, in der jegliche Bestandteile in Einzelteile angeführt und wieder neu zusammengesetzt werden.

Die Wurzeln seines Wesens und seiner Arbeit findet man bei Franz Riepl in seinem Heimatdorf Sarleinsbach im Mühlviertel in Oberösterreich. Diese Welt war geprägt von LandwirtInnen, HandwerkerInnen, GastwirtInnen, ihrem ständigen Arbeiten eingebunden in eine dörfliche Gemeinschaft mit festgefügtter Ordnungsvorstellung. Im Unterschied zu Günther Domenig, der seine Vergangenheit durch die Architektur kritisiert und diese aufbrechen wollte, steht Franz Riepl Heimat unsentimentaler und selbstverständlicher gegenüber. Sie bildet in dieser Hinsicht für ihn kein Hemmnis für die innere Weltoffenheit, sondern fungierten als Kraftquelle, die ihn überallhin begleitet.<sup>105</sup> Das Schlüsselwerk von Franz Riepl, das auch sein erstes Projekt bildet, war der Umbau des elterlichen Gasthofes in Sarleinsbach. In diesem Projekt erkannte Riepl, dass es mehr als eine reine Architektur-Lehre gab, die es galt einzusetzen. In seiner Arbeit als Architekt sah er sich verantwortlich gegenüber seiner Familie, ihren finanziellen Mitteln und ihre traditionellen Konventionen hat. In diesem Projekt entwickelte sich das bestimmte Verständnis, dass sich Architektur nicht nur durch den künstlerischen Aspekt auszeichnet, sondern durch die Angemessenheit, durch die richtigen Mittel für den jeweiligen Zweck und den/die jeweiligen BauherrInnen. Franz Riepl versuchte das, in mehreren Bauetappen zu realisierende Projekt in die bestehende geschlossene Dorfstruktur respektvoll einzugliedern.<sup>106</sup>

---

<sup>103</sup> Ebd., 15.

<sup>104</sup> Ebd., 257.

<sup>105</sup> Vgl. Peters 2006, 10.

<sup>106</sup> Vgl. Peters 2006, 29.

„Alle neuen Funktionen ‚passten‘ noch in die traditionellen Hausformen und –größen. Die Fassaden an den Straßen stehen vor Räumen, deren Aufgabe sich seit einer Generation nicht wesentlich geändert hatten: nämlich Gaststuben und Wohnung. Der Bau und seine Elemente waren fast Urformen der Behausung, jedoch in moderner Technik. [...] Andere Nutzungen bei den einzelnen Bauabschnitten spiegeln Riepls vorsichtige Loslösung von tradierten Vorbildern wider. Das Vokabular wird reicher, individueller, Nahtstellen zwischen den Gebäuden kommen ohne verschleifende Übergänge aus. [...] Und obwohl man heute gerne im Trennen verschiedener Bauteile die Grundlage für Ordnung in einem Entwurf mit modernem Vokabular sieht, ist das Ineinandergreifen heterogener Elemente weder bei Riepl noch bei anderen Andersdenkenden ein Zufallsprodukt, kein Chaos, sondern in Sarleinsbach beispielsweise ein enges wohldurchdachtes Geflecht von Wegen, Höfen, Hauseingängen.“<sup>107</sup> Riepls Architekturauffassung zeichnet sich durch einen Respekt der örtlichen Gegebenheiten, durch einen sensiblen Umgang mit Vorhandenem, durch die Entwicklung von Nahtstellen, durch das Akzeptieren und Weiterführen von Traditionen und Konventionen, durch eine dauerhafte Angemessenheit und vor allem durch das Verstehen des vorhandenen Kontextes aus, in dem Fragestellungen des Ortes erkannt und verarbeitet werden. Die Architektur von Franz Riepl entwickelt sich aus dem Vorhandenen und impliziert nicht ein Architekturverständnis, das implizierte Formen und Gebilde hervorbringt. Sein Gefühl für Angemessenheit rührt von einer von seinen Eltern und seiner Umgebung damals vorgelebten Bescheidenheit, die er in sein Architekturverständnis einführt hat.<sup>108</sup>

Günther Domenig und Franz Riepl bildeten in ihrer Lehrtätigkeit die Gegenpole zweier Architekturauffassungen. Es spannte sich ein interessantes Spannungsfeld auf, das zwar für Reibereien gesorgt hatte, aber umso fruchtender für die Arbeit der Studierenden war, da sie verschiedene Herangehensweisen erkennen konnten. Wir sehen hier zwei Architekten, die jeweils anders mit ihren biografischen Erinnerungen und Erlebnissen umgehen und daraus ein Architekturverständnis entwickelten. Es geht hier nicht um eine richtige oder falsche Zugangsweise, sondern um eine Architekturhaltung, die einerseits den Affront zwischen Bau und Umgebung, Alt und Neu sucht, andererseits im Ausgleich zwischen beiden, in einer Einordnung des Neuen in das Bestehende, die Verantwortung der ArchitektInnen sieht und weder sind beide als gut oder schlecht, als modern oder rückständig oder als progressiv oder konservativ zu beurteilen, sondern sie stellen einfach unterschiedliche Architekturauffassungen dar.

---

<sup>107</sup> Peters 2006, 29 – 30.

<sup>108</sup> Vgl. Peters 2006, 22.

An dieser Stelle möchte ich das eingangs gezeigte Zitat eines Zeitzeugen fortführen, der die programmatischen Zugangsweisen von Domenig und Riepl in seiner subjektiven Wahrnehmung beschreibt:

**„Günther Domenig [...] das war seine Kernintension, das Zerschlagen tradierter Formen. Da ist dann nie mehr ein Haus aufgetaucht. Das ist genau die Gegenposition zu Riepl. Der Riepl hat das Haus, diesen uralten Archetypus des menschlichen Bauens forciert und in den Mittelpunkt gestellt. Ausgehend von der Aufgabe, den er als junger Architekt bekommen hat, das Haus der Eltern in Saaleinsbach. Das war die Schlüsselarbeit vom Riepl, im Ort etwas zu machen, was die Kirche im Dorf lässt. Und von den Leuten verstanden wird. Das ist für Domenig kein Kriterium, denn der will das Gegenteil, der möchte herauskrachen. Und beim Domenig geht es um Expression [...] Der eine sprengt es und der andere feiert das Haus.“<sup>109</sup>**

Vor dem Hintergrund der vorherigen Analyse der Wandlung städtischer und ländlicher Regionen auf der ganzen Welt, der Entwicklungen in der Steiermark und des Verhältnisses von Architektur und dem ländlichen Raum im historischen Kontext, werden wir uns nun einer kritischen Analyse zuwenden, die das gegenwärtige Verhältnis von ArchitektInnen und dem ländlichen Kontext näher beschreiben soll.

Jene Herausforderungen der gegenwärtigen Entwicklung in ländlich geprägten Räumen, die mit der Wandlung der Stadt und der Veränderung von Lebensstilen in Verbindung stehen, wirkt das Spannungsfeld für ArchitektInnen zwischen politischen Entscheidungen und individuellen Wünschen der BewohnerInnen. Es handelt sich um eine sich immerfort ausbreitende Siedlungsstruktur und die damit einhergehende Auswirkung auf die Landschaft, um individuelle Bedürfnisse in einer industriellen und neoliberalistisch geprägten Gesellschaft und die damit verbundene Verfügbarkeit von allen Gütern. Um die Ebene von lokal und traditionell geprägter Baukultur, die sich durch die Möglichkeiten der Industrie, der Globalisierung und Digitalisierung von einer Kulturtechnik des Überlebens zu einer des Überflusses entwickelt hat.

---

<sup>109</sup> Interview mit A4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017.

## EMPIRISCHER TEIL

# KAPITEL 1

## Räume der Erinnerung

„Da alle zur selben Zeit geerntet, zur selben Zeit gearbeitet haben – sie haben zur selben Zeit Lärm gemacht und sich zur selben Zeit gefreut-, hat es wenig Spannungen gegeben. [...] Ich habe in meiner Kindheit im Dorf aber nicht nur diese Lebensvorgänge sozusagen schlüssig erlebt, sondern auch die dazugehörigen Versorgungseinrichtungen verstehen gelernt, oder vielmehr: Die Geschäfte und Gewerbebetriebe, die unseren Alltag praktisch bestimmt haben. Es war für mich etwas Eigenartiges zu erfahren, dass die Abdeckung von Grundbedürfnissen ursächlich mit Architektur zu tun hat: Da man in der Werkstatt sehen konnte, was dort gemacht wurde, hat man eine Ahnung gehabt, wie lange etwas braucht, bis es fertig ist. [...] Das schuf Vertrauen untereinander. Diese Kenntnis hat mich später in meiner Beurteilung von Arbeitsprozessen und Kosten oft unterstützt, denn ich konnte abschätzen, was angemessen ist. Was angemessen ist, das hat man im Dorf tatsächlich noch direkt erfahren, und aufgrund dieser Kenntnis haben sich die Leute gegenseitig vertraut.“<sup>110</sup>

Ausgehend von diesem Zitat möchte ich auf die Wichtigkeit erinnelter Räume in der Kindheit und Jugendzeit und dem darauffolgenden Architekturstudium der Interviewpartner eingehen. In Riepls Erinnerung ist ganz klar die Verknüpfung der Erlebnisse in seinem Heimatort mit seinem Wirken als Architekt zu erkennen. In diesem Sinne stellt sich die Frage, inwieweit diese erinnerten Orte und Räume heute für die ArchitektInnen und für die Architekturstudierenden prägend ist? Oder herrscht diese Entfremdung, die Roland Gnaiger seinem Essay „Die Region ist ein Fluss oder Joe Coenen in der Steiermark“ beschreibt?

Roland Gnaiger beklagt die systematische Abwendung von den Herkunftsorten durch die Architekturlehre an den Universitäten. *„Sie wurden für eine Kulturleistung am Land nicht gerüstet. Weit schlimmer noch, sie wurden den Aufgaben der Orte ihrer Kindheit und Jugend zur Gänze entfremdet und gingen, mit dem Studium ihren Herkunftsregionen verloren. Die Fähigkeit zu konstruktiver kultureller und architektonischer Intervention blieb unentwickelt. In solcher Situation vergrößert eine Architekturlehre, welche die Wahrnehmung verfeinert, die Zusammenhänge verdeutlicht und die Qualitätskriterien vermittelt, nur eins – das Leiden an der Situation und das Gefühl der Hilflosigkeit“*<sup>111</sup> In dieser Annahme folgen die Hochschulen ihrem eigenständigen Programm, das außerhalb der gegenwärtig stattfindenden Debatten

---

<sup>110</sup> Franz Riepl 2015, 9-10.

<sup>111</sup> Gnaiger 1999, 4.

um den ländlichen Raum erfolgt und diesem nicht die notwendige Beachtung schenkt, um die zukünftigen ArchitektInnen für die Problematik am Land vorzubereiten. Die Problempunkte werden erst recht durch die Architekturlehre viel deutlicher von den Studierende wahrgenommen. Die fehlende Auseinandersetzung mit den komplexen Thematiken am Land verursacht daher erst Recht eine Art der Hilflosigkeit und Resignation. Albert Kirchengast formuliert den Prozess der Entfremdung als eine notwendige Entwicklung, die aber zu einem Architekturverständnis führt, in der dieses Verständnis eine Verknüpfung mit der eigenen Geschichte zulässt. *„Ich selbst komme vom Land und kann mein Studium post festum als eine Form der Entfremdung beschreiben, als Eintritt in eine akademische, urbane Welt. Man wandelt sich persönlich. Das ist kaum eine individuelle Wahrnehmung, wie wohl es sich für Kinder städtischer Akademikerfamilien anders verhalten mag. Kennzeichnend für mein Architektur-Studium an der TU Graz von 2001-2008 war eine von Anfang an empfundene Vernachlässigung von Erklärungsmodellen – von geschichtlichen und theoretischen Grundlagen des Fachs. Was Architektur sein sollte, wurde mir nur in den Freiräumen klar, die mir das Studium durchaus gelassen hat und ich als Qualität der Fakultät bezeichnen würde. Dennoch war man dabei weitgehend auf sich allein gestellt und musste sich selbst orientieren, vereinzelt Lehrbeauftragte suchen, von denen man Antworten zu erhalten meinte. Die gab es indes – jedenfalls für mich. Das Defizitäre des Standortes war bedingt durch ein – wie mir scheint – zu hoch gegriffenes Selbstverständnis als "Grazer Schule". Den Hintergrund bildet zweifellos ihre Verfasstheit, auf die man sich noch immer beruft, obwohl – wie mir Freunde vor Ort sagen –, Studierende heute wenig mit dem Begriff anfangen können; dem arbeitet man nun mit Publikationen entgegen: ein wichtiger Schritt. Nichtsdestotrotz geht es so einer Schule, die zweifellos Geschichte geschrieben hat, sich von der Geschichte in allen Facetten aber bewusst distanziert hat. Darin findet man Parallelitäten mit der architektonischen Moderne der 1920er Jahre und zugleich auch das Dilemma der Gegenwart: Ein Domenig wollte mit einer gewissen Vergangenheit brechen; das tat auch Le Corbusier. Beide standen zugleich aber noch in einer disziplinären Kontinuität, die ihr Gestus seit damals erschwert, als elementar für den Fortbestand des Fachs zu erkennen. Architektur ist bis heute ein auf Typologien, Materialwissen, Theoriewissen etc. sich berufendes Fach, das sich zwar erweitert und erneuert, dabei gleichbleibende Fragen stellt. Es erscheint aber nicht nur das Problem des Anknüpfens an die eigene, Jahrtausende alte Tradition der Architektur zu sein, die wir seit geraumer Zeit erleben, sondern die Frage nach den Grundlagen einer modernen Baukultur selbst. Architektur ist nur Teil der allgemeinen Baukultur. In dem Masse, in dem wir über keine tragende anonyme Baukunst mehr verfügen, sind wir nicht mehr nur zuständig für die Bauten der 'Wenigen', die abfärben auf das*

*Bauen auf dem Land, von denen Architektur letztlich abstammt wie der Tempel vom megaron.<sup>112</sup> Besteht also diese traditionelle Hierarchie schon lange nicht mehr, so muss es eben problematisch werden, wenn Architekten auf dem Land bauen, um Baukultur im breiten Sinn zu schaffen. Wie sollen sie das denn tun? Wir erleben doch das Versagen der Architektur als gesellschaftlich relevante Gestaltungsdisziplin bereits in der Stadt. Und was ‚Stadt‘ wäre und wie wir sie weiterbauen, darüber sind wir uns selbst nicht einig. Als angewandte Disziplin ist das hochproblematisch, weil wir weder dem Bauenden noch dem Politiker klare Antworten aus dem Fach heraus geben können. Ich verstehe solche Antworten immer als formale Lösungen vielschichtiger Probleme und Anforderungen, die eben der architektonischen Form ‚von Haus aus‘ inhärent sind. Darin würde ich dem Entwurfsverständnis der Grazer Schule widersprechen. Der Begriff ‚Versagen‘ mag dramatisch klingen. Wir erleben es aber ganz deutlich - im Moment beispielsweise im Fall des Wiener Eislaufvereins, wo die architektonische Expertise nach den Vorstellungen eines Investors verläuft. Nicht aber der Investor, die ratlose Politik wären zu kritisieren, sondern die Disziplin selbst, ihr mangelndes Verständnis für die städtebaulichen Strukturen, in diesem Fall der Ringstrasse, die doch auch ein ‚Investorenprojekt‘ war. Sie ist heute zwar städtebaulicher Standard, Teil jenes Welterbes, das nun durch den Hochhausbau gestört wird (und verloren geht), jedoch – paradoxerweise – Ausgangspunkt für den Wunsch war, dort wieder zu bauen. Dem allen zugrunde liegt, dass wir die Qualität der Ringstrasse gar nicht mehr architektonisch formulieren können und der (fehlenden) Denkmalpflege und dem ‚Welterbe‘ überlassen, obschon der Investor sie offensichtlich erkannt hat. Die Situation ist mehr als skurril. Noch eklatanter ist nur die Fratze, mit der uns dieses Hochhaus auf den Renderings anschaut: es ist die gebaute Kalkulation, nackt, banal, proportioniert nach den Wünschen der maximalen Rendite. Ich spreche also gar nicht davon, dass die Aufgabe zum Entwurf eines Bauernhauses für eine zeitgenössische Wirtschaftsweise an der Hochschule gar nicht mehr gestellt wird, weil man meint, das wäre kein Thema. Oder ein ‚normales‘ Haus. Was wäre das? Warum ist es verpönt, danach zu fragen, wo wir doch wissen, wie die Bedürfnisse vieler Menschen sich gleichen. Nicht banal – normal und einfach müsste man es bauen können. Die Moderne hat diesen formalen Anspruch noch gestellt.“<sup>113</sup>*

Im ersten Kapitel des empirischen Teils werden wir dieser Frage nachgehen und die Annahme Roland Gnaigers und Albert Kirchengast untersuchen.

---

<sup>112</sup> Megaron: mit einer Vorhalle verbundener Hauptraum des altgriechischen Hauses. Vgl. Duden.

<sup>113</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

Mehr als 91,46% der Befragten haben ihre Herkunft in ländlich geprägten Gebieten und sind für das Studium nach Graz gezogen.<sup>114</sup> Das Architekturstudium bildet in den nächsten Jahren die prägendste Phase ihrer weiteren Berufslaufbahn, als "Quelle des Wissens" und beeinflusst das zukünftige Verständnis von Architektur städtischer und ländlicher Regionen. Alle InterviewpartnerInnen haben ihre Ausbildung auf der Architekturfakultät der TU Graz absolviert oder befinden sich gerade in Studium auf der TU Graz.

Das klassische Berufsfeld der Architekten ist geprägt von einem heterogenen Fachwissen aus verschiedenen Bereichen wie Recht, Wirtschaft, Technik, Kunst, Naturwissenschaften, Ökologie und Sozialwissenschaften. Kern der beruflichen Aufgabe ist die Integration sehr unterschiedlicher Anforderungen in eine einheitlich gestalterische Lösung.<sup>115</sup> Die ArchitektInnen bewegen sich in einem multidisziplinären Feld, das ein theoretisches allumfassendes Allgemeinwissen verlangt, um die optimalen Ergebnisse für alle Beteiligten erzielen zu können. Das Problem dabei ist, dass natürlich eine wirklich allumfassende Ausbildung in den oben genannten Gebieten nicht realistisch erscheint. Es werden dafür verschiedene Schwerpunkte in der Ausbildung als auch danach in der Arbeit als Architekt oder Architektin gesetzt. Je nachdem liegt daher der Fokus der Ausbildung eher auf der technischen und konstruktiven Ebene oder auf der gestalterischen und künstlerischen Ebene. In der Architekturlehre der TU Graz ist diese Einordnung nicht klar feststellbar, denn die Bereiche sind manchmal übergreifend, aber es gibt auch das Verständnis von einem „ganzheitlichen Denken“ in der Gestaltung. Inwieweit dieses „ganzheitliche Denken“ von der Architekturlehre abgesteckt wird, hängt von der Schwerpunktsetzung der Hochschule ab. Die Architekturfakultät der TU Graz besteht gegenwärtig aus 13 verschiedenen Instituten, mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten.<sup>116</sup>

Im nächsten Abschnitt werden wir den historischen Verlauf der Architekturfakultät seit den 60er Jahren bis jetzt durch die Ergebnisse der InterviewpartnerInnen untersuchen und Gemeinsamkeiten, sowie auch Unterschiede der Befragungen herausarbeiten.

Der Fokus der Architekturlehre nimmt natürlich auf das zukünftige Architekturverständnis der Studierenden Einfluss und ist somit bedeutend für die Haltung und Wahrnehmung der Architekten und Architektinnen. Die Fokussierung der Themengebiete hängt von verschiedenen Faktoren ab. Einerseits orientiert man sich an aktuellen gesellschaftlichen Tendenzen und Veränderungen und andererseits an neuen Technologien und deren Anwendung, die

---

<sup>114</sup> Vgl. Anhang, Statistik Verortung.

<sup>115</sup> Vgl. Rambow 2000, 12.

<sup>116</sup> Vgl. TU Graz, Institute.

sich in einem allgemeinen Architekturverständnis äußern, dass noch sehr dem traditionellen Architektenberuf der Moderne verschrieben ist. Daher wirken vergangene Rollenbilder, aktuelle Ereignisse und zukünftige Trends, die sich im Fokus der Architekturlehre widerspiegeln können. Hier stellt Roland Gnaiger die Annahme auf, dass die Programmatik der Hochschulen sehr stark von urbanen Ereignissen beeinflusst ist und sich daraus eine Vernachlässigung des ländlichen Raumes ergibt.<sup>117</sup>

Auf die Frage, wie der Fokus des Lehrinhalts im Architekturstudium gelegt wurde, gibt es folgende Aussagen bei der Gruppe der ArchitektInnen:

UMFANG	OBJEKT	STÄDTEBAU
Breit gestreut	Konzentriert sich mehr auf das Objekt	Städtebau, wie wir ihn heute kennen, hat es nicht gegeben
Umfangreich	Standardaufgaben, klassisch	Architektur und Städtebau bis jetzt getrennt
Es war ausgewogen	Objektbezogen	Stadt- und Landentwicklung war unterentwickelt
Breit gefächert	Objektbezogen	Wenig Städtebau (auch heute wenig Beschäftigung mit Siedlungsstrukturen)
5, ziemlich in der Mitte	Objektbezogen	Städtebau abgegangen und das Entwerfen im großen Maßstab
Alle Bereiche gleich, große Aufgaben und kleine ländliche Aufgaben		Keine Metropolen
Unterschiedlich		In den 70er, 80er Supermetropole kein Thema
Breit gefächert		Stadt kein Thema
5-6, in der Mitte		
Es war Von-Bis		
Mittelfeld		

Die Mehrheit der Aussagen bezieht sich auf eine breitgefächerte und umfangreiche Ausbildung in unterschiedlichen Bereichen. Es wird hier klar von größeren und kleineren Aufgaben gesprochen, die behandelt wurden. Ein zweiter Themenbereich bildet der Umgang mit städtischen Strukturen. Viele Aussagen von den Personen, die vor 1990 ihren Abschluss gemacht haben,

<sup>117</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.

wird in ihrer subjektive Beobachtung kritisiert, dass die Kompetenz im Städtebau nicht bis sehr wenig gelehrt wurde, beziehungsweise nicht in der Form, wie er heute stattfindet - verzahnt mit Bereichen wie der Stadtentwicklung und Stadtforschung. In diesem Zusammenhang wird hier die Fokussierung auf klassische Standardaufgaben und die Konzentration auf das Objekt angesprochen. Es wird behauptet, der objektbezogenen Betrachtung läge eine Trennung von Architektur und Städtebau zugrunde. Bei den TeilnehmerInnen, die nach 1990 ihren Abschluss gemacht haben, verdichteten sich die Aussagen zu einer umfassenderen Betrachtungsweise in der Ausbildung wieder.

Im gegenwärtigen System des Studiums wurden bei den Studierenden folgende Fokussierung des Lehrinhaltes genannt:

HERANGEHENSWEISE	FOKUS	FOKUS
Kommt darauf an, was man selbst für wichtig hält	Uni mehr städtische Sachen	Ländlich habe ich auf der Uni noch nicht gehabt
Wie man sich das aussucht	Große Institute Schwerpunkte urban	Es ist unterrepräsentiert
Wo man hineinstolpert	Tendenz geht in die Stadt, ich versteh das auch	Insgesamt von der Verteilung eher weniger
Es ist an mir vorbeigeschrammt.	Eher städtische Entwurfsaufgaben	Wenig Thematik des EFH, Siedlungsstrukten, usw.
Hängt vom Institut und vom Betreuer ab	Sonst alles urban bis jetzt	Tendenziell eher weniger, es könnte mehr sein
Es kommt auf die Lehrenden darauf an		Eher weniger
Verschiedene Institute, verschiedene Herangehensweisen		Ich habe noch nie, bis auf die letzte PÜ, was mit einem ländlichen Thema gemacht
		Mich interessiert es, ich komme vom Land
		Interessieren würde mich das Land schon
		Wichtiges Thema

Es wird mehrmals erwähnt, dass es von einem selbst abhängt, je nachdem welche Übung und welches Institut gewählt wird. Es können Themen-schwerpunkte für sich selbst gesetzt werden und deshalb kann es auch vor- kommen, dass bestimmte Themenbereiche überhaupt nicht bearbeitet wer- den. Außerdem kommt es auch auf die Institute und auf die Lehrenden selbst an, welche Themen angeboten werden. In diesem Feld der Auswahl und Angebote gibt es zwei Interpretationen. Die mehrheitlichen Aussagen geben an, dass der ländliche Raum zu wenig betrachtet wird und es aber ein interessantes und wichtiges Themengebiet darstellen könnte. Zudem wer- den urbane Schwerpunkte der Institute wahrgenommen, die der aktuellen gesellschaftlichen Veränderung durch Landflucht und Zuzug in die Städte zu- grunde liegen.

Folgende Entwurfsaufgaben, haben die Studierenden absolviert und konnten sie von ihrer Erinnerung bekannt gegeben:

STÄDTEBAU GLOBAL	Flughafenareal in Graz	Kloster frei in der Land- schaft (Aachen)
Städtebauprojekt in Hong Kong (Hong Kong)	Die meisten passierten in Graz	Künstler-Atelier-Schau- raum im ländlichen Raum (Aalto, Helsinki)
Städtebauprojekt in Hong Kong	EINZELOBJEKTE	Fußgängerbrücke – Trag- werksentwurf (Maribor)
Projektübung in Suzhou	Projekt am Griesplatz (Graz)	Projektübung Maribor Fußgängerbrücke
Projekt in Kopenhagen	Theater im Volksgarten (Graz)	Ferienhaus
Projekt in Berlin (Gebäu- delehre)	Entwerfen 4 am Gries- platz	Ferienhaus
STÄDTEBAU GRAZ	Projekt in Bad Radkers- burg (Kirche, Hofhaus, Gasthaus)	Ferienhaus ohne Kontext
Städtebau in Graz	Hofhaus in Bad Radkers- burg	Einfamilienhaus in Graz
Städtebau Graz – Gleis- dorf		STRUKTUR LAND
Studio in Raaba mit Blick auf Graz als Zentrum	Bergkapelle am Schöckel	Dorfzentrum in Vorarl- berg
Städtebauprojekt in Puntigam	Temporäre Wohnanlage auf einer Burg in Ober- wölz	Dorfkern und Leerstand Aktivierung in Unzmarkt
Städtebau in Graz	Insel in Griechenland (Tourismus und Seilbahn)	Umnutzung Tagebaus mit Landwirt. Systemen (Aachen)
Städtebau Flughafenge- lände Graz		
Städtebauprojekt Schlachthof Graz		

## STRUKTUR GLOBAL

Wiederaufbau Philippinen  
(Aalto, Helsinki)

Architektur und Land-  
schaft – Agrarkultur Sub-  
sahara

Architektur und Land-  
schaft – Bali

Architektur und Land-  
schaft – Broadacre City  
fiktiven Stadt in USA

## KONZEPT - THEORIE

Theoretisches Projekt

Urbane Entwerfen und so-  
ziales Umfeld

Konzeptionelles Entwer-  
fen im großen Maßstab  
nicht im Detail

Spezielle Entwurfsaufga-  
ben, keine klassischen  
Aufgab

Die meisten städtebaulichen Übungen fanden in Graz oder im nahen Um-  
land wie zum Beispiel in Kalsdorf oder Feldkirchen statt. Im Bachelor ist es  
Pflicht für die Studierenden, eine Übung am Institut für Städtebau zu absol-  
vieren<sup>118</sup>. Deshalb lässt sich hier auch die Mehrheit an städtebaulichen Auf-  
gaben in Graz durch diesen Faktor begründen. Weitere Städtebauprojekte  
wurden in internationalen Städten, zum Teil in sogenannten Supermetropo-  
len durchgeführt. Andere Projekte sind Gebäudentwürfe für verschiedene  
Orte in Graz. Beim Themenkreis von Projekten in ländlichen Gebieten oder  
Strukturen wurde ein Drittel während eines Austauschprogramms (Erasmus)  
durchgeführt. Einige Themengebiete haben sich zu einem Teil mit dezidiert  
konkreten Objekten beschäftigt, andere mit Dorfstrukturen und aktuellen  
Entwicklungen. Am Institut für Architektur und Landschaft wurden drei Auf-  
gabenstellungen beschrieben. Dieses Institut bildet das dritte Nachfolge-  
Institut nach dem Institut für ländliches Siedlungswesen unter der Leitung  
von Franz Riepl.<sup>119</sup> Das Institut für Architektur und Landschaft hingegen be-  
fasst sich mit den künftigen Prozessen und Konsequenzen realer ökologi-  
scher, energetischer, wie auch gesellschaftlicher Wandlung unserer Umwelt  
in einer konzeptionellen Weise um eine neue „kulturelle Ökologie“ zu entwi-  
ckeln. Diese Programmatik hat sich im Vergleich von Riepls Lehrstuhl deut-  
lich verändert, denn es geht heute viel mehr darum internationale Fragestel-  
lungen durch Konzepte zu verfolgen.<sup>120</sup>

Diese Aufgabenstellungen wurden von den Studierenden freiwillig gewählt.  
Somit bilden diese Themengebiete zu den Schwerpunkten der Uni auch per-  
sönliche Vorlieben der Studierenden ab. Es kann daher nicht von einer  
gleichwertigen Behandlung der Themenbereiche gesprochen werden. Es ist

<sup>118</sup> Vgl. Curriculum für das Bachelorstudium Architektur, TU Graz.

<sup>119</sup> Vgl. Geschichte der Technik in Graz, Institut für Regionales Bauen.

<sup>120</sup> Vgl. Institut für Architektur und Landschaft.

dennoch ausschlaggebend, in welchen Bereichen die Aufgabenstellungen, die zur Wahl stehen, positioniert sind. Wie vorhin erwähnt, gibt es einen Bereich der für die Studierenden verpflichtend ist und den Übungen am Institut für Städtebau vorbehalten ist. Es ist damit festzuhalten, dass städtebaulichen Aufgabenstellungen eine besondere Stellung zugeteilt wird. Beim Vergleich beider Gruppen, wird deutlich, dass die subjektive Wahrnehmung der Teilnehmer im Zeitraum der 1960er bis 1990er ein Defizit im Themengebiet des Städtebaus feststellt, beziehungsweise von einer Trennung von Städtebau und klassischen Architekturaufgaben gesprochen wird. Danach positionieren sich die allgemeinen Aussagen wieder auf eine breit gefächerte Fokussierung. Heute wird der Umgang mit ländlichen Bereichen als unterrepräsentiert wahrgenommen. Die Frage, ob diese Vernachlässigung aufgrund der Fokussierung auf urbane Fragestellungen zustande kommt, kann mit den Aussagen der InterviewpartnerInnen nicht geklärt werden. Zusammengefasst ist aus der subjektiven Betrachtung und der Aufzählung der heutigen Entwurfsaufgaben im Studium zu erkennen, dass früher vermehrt klassische objektbezogene Aufgabenstellungen angeboten wurden und diese Formate bis heute vorliegen. Es gibt zwar eine vermehrte Behandlung städtebaulicher Strukturen, aber auch ein größeres Bedürfnis der Studierenden nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit ländlichen Räumen.

Zur Frage, welche Institute sich damals und heute mit den ländlichen Kontexten auseinandersetzten, wurden folgende Antworten gegeben:

ARCHITEKTINNEN	STUDIERENDE	
Ländliches Siedlungswesen Riepl	Uli Tischler von Gebäudelehre	Institut für Wohnbau Wohnbau
Ländliches Siedlungswesen	Uli Tischler von Gebäudelehre	Wohnbau
Ländliches Siedlungswesen	Christof Breza (Vernakuläres Bauen)	Wohnbau Wohnbau
Ländliches Siedlungswesen	Gebäudelehre	Wohnbau
	Gebäudelehre	Wohnbau
Institut für regionales Bauen (Marques)	Institut für Gebäudelehre	
	Gebäudelehre	Städtebau
Gebäudelehre	Gebäudelehre	Städtebau
Gebäudelehre	Uli Tischler	
	Uli Tischler	
Städtebau Institut	Gebäudelehre	
Städtebau (Meuwissen)		

Das Institut für ländliches Siedlungswesen von Franz Riepl wurde durch das Institut für Gebäudelehre von Ulrike Tischler abgelöst. Das Institut beschäftigt sich mit verschiedenen Thematiken im ländlichen Raum der Südsteiermark.<sup>121</sup> Im folgenden Zitat wird die Herangehensweise an den ländlichen Kontext von einer Studentin dargestellt:

**„[...] Und dann hängt das ganz stark vom Institut ab und auch vom Betreuer, wie man an das Thema herangeführt wird. Arnfels, also das war das letzte Entwerfen, das mir einfach noch am klarsten im Kopf ist, das nehme ich jetzt als Beispiel. [...] Da war das Heranführen an das Thema und das Kennenlernen des Themas ein sehr bewusster, da war halt die Auseinandersetzung mit einem Künstlerehepaar im Dorf und die haben uns ihre Situation sehr genau erklärt, wie das läuft und dieser Einblick von der Seite, der Bewohner war schon erstens einmal sehr cool, weil du da ein Verständnis gekriegt hast, wenn du direkt mit den Leuten redest und wir waren glaube ich zwei oder dreimal unten, und ich habe die Lehrveranstaltung auch mitbetreut, das hat noch mehr einen größeren Einfluss natürlich darauf gehabt hab. Da war natürlich das Wissensfeld am Anfang ganz elementar und da war schon, also von der Uni-Seite wurde das schon sehr gut aufgearbeitet, also auch mit Referenz-Projekten. Die waren halt auch alle in diese Richtung ausgelegt und sind auch daraufhin analysiert geworden. Der ländliche Kontext war immer ein Thema und wie geht man mit dem um, wie behandelt man das Thema als Architekt.“<sup>122</sup>**

Das Institut für Wohnbau hat sich seit dem Wechsel des Institutsleiters von Hansjörg Tschom zu Andreas Lichtblau auf andere Themenbereiche fokussiert. Sie beschäftigen sich mit Thematiken und Herausforderungen in ländlichen Bereichen, vor allem in der Obersteiermark.<sup>123</sup> Deshalb wird von den InterviewpartnerInnen das Institut für Wohnbau auch als Verfechter von Aufgabenstellungen im ländlichen Kontext wahrgenommen. Interessant ist aber vor allem die Wandlung der Ausrichtung des Instituts für ländliches Siedlungswesen innerhalb von ca. 40 Jahren. Das Institut für ländliches Siedlungswesen von Franz Riepl galt neben dem Institut für Gebäudelehre von Domenig als *das* Institut, das sich mit ländlichen Fragestellungen auseinandersetzte. Es wird von einem befragten Architekten behauptet, dass es damals für die Studierenden verpflichtend war, in diesem Institut eine Übung zu bearbeiten. Riepl war bekannt dafür, sehr präzise und problemorientiert zu arbeiten und dass der Umgang mit dem Kontext auch allumfassend gedacht wurde, war vielleicht das wichtigste Kernthema seiner Arbeiten:

---

<sup>121</sup> Vgl. Institut für Gebäudelehre.

<sup>122</sup> Interview mit ST02, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 22.06.2017.

<sup>123</sup> Vgl. Institut für Wohnbau.

**„Er hat eine große Disziplin im Planungsprozess eingefordert, er war wirklich jemand, der sofort die Schwachpunkte gesehen hat in einem Entwurf oder in einer Arbeit. Er hat sich nicht lang bei den Dingen aufgehalten, die gut waren, sondern es war eigentlich ein permanentes Fehlermanagement, nennen wir es einmal so, in den Entwurfsprozessen, also im Entwerfen wie auch in der Diplomarbeit und natürlich auch seine Haltung, wie man mit Bausubstanz im ländlichen Raum umgeht. Also das war schon recht lehrreich.“<sup>124</sup>**

Mit diesem Zitat wird eine persönliche Sichtweise auf Franz Riepl dargestellt, die in ihrer subjektiven Aussage für viele ArchitektInnen eine allgemeine Gültigkeit hat, wie in deren Aussagen zu erkennen ist. In dieser Hinsicht werden wir uns nun der Frage widmen:

Gibt es einen Professor, eine Professorin oder ein Institut, das Sie maßgeblich bis heute in Ihrer Arbeit als Architekt oder Architektin beeinflusst?

ZEICHENSAAL	DOMENIG	RIEPL
Der Zeichensaal war sehr prägend	An Domenig interessiert	Riepl Zugang auch über die Skandinavier (Erskin, Geselius, usw.)
Zeichensäle	Domenig seine Haltung, in der Formensprache umgekehrt	Riepl, vor allem das Bauen im ländlichen Raum
Zeichensaal	Domenig, Institut für Gebäudelehre war am offensten	Riepl geschätzt
Zeichensaal	Günter Domenig in der Haltung und Formensprache	Institut für ländliches Siedlungswesen
FREI		Riepl
Wir haben uns international umgesehen		
Habe keinen Einfluss von der Uni	KLOSE	
Frei studiert ohne Professoren	Beschäftigung mit dem Kontext - Klose	
	Klose hat mich von Anfang an begleitet und mich zu Josef Frank geführt	
Spannungsfeld Domenig und Riepl war interessant	Klose geschätzt	
	Grundlagenforschung von Klose hat mich beeinflusst	

---

<sup>124</sup> Interview mit B06, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 23.05.2017.

Die Zeichensäle auf der TU Graz bilden einen sehr wichtigen Aspekt als Einfluss auf und Prägung des Studiums. Die Zeichensäle sind selbstständig organisierte Arbeitsräume von Studierenden, die im Kollektiv gemeinsam ihre Studienzeit verbringen und sich in diesem Kollektiv gegenseitig austauschen, beraten und unterstützen. In der Regel kann ab dem ersten Semester ein Platz in einer Zeichensäle bezogen werden, wenn man sich freiwillig dafür einsetzt. Dort verbringt man bis zum Abschluss einen Großteil der Studienzeit zusammen mit anderen Kollegen.<sup>125</sup>

In den weiteren mehrheitlichen Aussagen werden drei bestimmte Lehrende beschrieben. Einerseits Professor Klose, der hier mit dem Bearbeiten von Kontexten und der Grundlagenforschung in Verbindung gebracht wird, und andererseits Riepl und Domenig, die, wie schon vorher beschrieben, für ein besonders Spannungsfeld in der Ausbildung sorgten, da sie zwei gegensätzliche Positionen darstellten. Somit ist nachvollziehbar, dass Klose, Riepl und Domenig zu den Personen gehören, die mehrheitlich den größten Einfluss auf die ArchitektInnen nahmen. Zu diesen Mehrheitsfeldern gibt es natürlich weitere einzelne Personen, die ebenfalls von den ArchitektInnen als Einfluss erwähnt wurden, unter anderem Joost Meuwissen, Hrvoje Njiric, Josef Frankt, David Chipperfield, Klostermann und Feddersen, Adelhard Roidinger, Giselbert Hoke, Holger Neuwirth und Hans Gangoly.

Der letzte Abschnitt der Antworten bezieht sich auf eine individuelle Einflussnahme, die abseits der Universität erfolgt ist und hier jeweilig ebenfalls betont wird. Zwei Interviewpartner, die am Anfang der Zeit der Grazer Schule und in der Hochblüte der Zeichensäle studierten, sprachen an, dass viele Studierende damals auch abseits der Programmatik der Hochschule eigene Inhalte erarbeiteten und deswegen es auch eine große Prägung außerhalb der Institution gab.<sup>126</sup>

2000 emeritierte Riepl und Daniele Marques übernahm das Institut als Leiter. Der Name wurde auf Institut für Regionales Bauwesen umgeändert. Dieses Institut wird ebenfalls einmal erwähnt als ein Institut, das sich mit ländlichen Thematiken auseinandersetzt. Ab 2003 wurde dieses Institut zum Institut für Architektur und Landschaft, das von 2006 bis jetzt an von Klaus Loenhardt geleitet wird.<sup>127</sup> Dieses Institut wird von den Studierenden nicht mehr dem ländlichen Bauen zugeordnet. Die Schwerpunkte haben sich geändert und das Institut hat sich auch deutlich gewandelt. Es wird von den Studierenden wie folgend dargestellt:

---

<sup>125</sup> Vgl. Studentische Arbeitsräume, TU Graz.

<sup>126</sup> Vgl. Anhang, Studierende A

<sup>127</sup> Vgl. Geschichte der Technik in Graz, Institut für Regionales Bauen.

**„Ja, also wie ich gefunden habe, war das Entwerfen in Landschaftsarchitektur sehr abstrakt und überhaupt nicht konkret auf unseren ländlichen Kontext bezogen und was ich gesehen habe, sind die Themen immer irgendwo. Ich hätte das sehr interessant gefunden, wenn man eben sich zum Beispiel wirklich überlegt hätte, am Land in einer Gemeinde in der Steiermark zu schauen, wie wird dort gebaut und nicht in einer fiktiven Stadt in den USA zum Beispiel. [...] So rein vom Gefühl her, kommt es mir vor, dass im Studium das Bauen am Land eher so auf das Einfamilienhaus-bauen abgetan wird und deswegen nicht so wirklich besprochen wird.“<sup>128</sup>**

In diesem Zitat wird eine Übung am Institut für Architektur und Landschaft beschrieben und der dabei fehlende Bezug zum ländlichen Raum in der Steiermark kritisiert. Wie vorhin erwähnt, hat das Institut für Ländliches Siedlungswesen bis zum Institut für Architektur und Landschaft eine deutliche Wandlung genommen. Fragestellungen, die den näheren unmittelbaren Kontext unserer ländlichen Räume betrachteten, werden nun durch internationale Fragen ersetzt, die in auf konzeptioneller Ebene bearbeitet und an verschiedenen Standorten der Erde durchgeführt werden, aber nicht mehr in den näheren ländlichen Gebieten.

Diese Wandlung des Instituts ist aber nicht dem Institut oder dem Institutsleiter selbst anzukreiden. Jede Berufung für einen Lehrstuhl zieht seine Programmatik mit sich und mit welchen Fragestellungen man sich beschäftigen will. Die Hochschule hat sich bewusst für die Berufung eines Professors entschieden, der in einer gewissen Position in der Landschaftsarchitektur steht und die ist international und von einem gewissen Zuschnitt inspiriert, wie Albert Kirchengast im Interview formuliert. *„Man entscheidet sich an einer Hochschule bewusst für die Berufung eines bestimmten Professors – natürlich werden hier gewisse Mechanismen schlagend und letztgültig entscheidet der Rektor über das 'Ja' oder 'Nein'. Doch zeichnet es eine gute Hochschule aus, diesen Vorgang zu steuern und Neubesetzungen dem Profil der Hochschule gemäß durchzuführen. Daher macht es wenig Sinn, einen Professor oder eine Professorin für ihren jeweiligen Schwerpunkt zu kritisieren. Man müsste früher ansetzen und fragen, wie gut funktioniert dieser Berufungsvorgang und wie sehr wird dadurch der Standort gefestigt oder weiterentwickelt.“<sup>129</sup>*

---

<sup>128</sup> Interview mit ST15, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 02.08.2017.

<sup>129</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

Im nächsten Abschnitt werden wir die Kritiken und Empfehlungen der ArchitektInnen und Studierenden in Bezug auf die Ausbildung und die Auseinandersetzung mit ländlichen Gebieten behandeln. In den Interviews wurde folgende Frage gestellt:

Wenn Sie etwas am Lehrinhalt ändern könnten, was würden Sie in Bezug auf ländliches Bauen empfehlen? Die Fragestellung wurde je im Einzelfall erweitert. Es konnten Antworten auf die damalige, also auf die Studienzzeit der ArchitektInnen bezogen werden und auch auf die gegenwärtige Situation.

#### RIEPL

Es hat ein Institut für ländliches Siedlungswesen gegeben, wird jetzt nicht mehr abgedeckt.

Wenn es den Riepl nicht mehr gibt, ist das schlecht

Riepl war sehr wichtig und wenn man durch die Region fährt, dann sieht man, dass was fehlt.

Riepl, nach ihm ist niemand nachgekommen, muss wieder abgedeckt werden.

#### UMFELD

Raumplanung in enger Verbindung mit der Architektur

Fokus auf Stadt-oder Land-Entwicklungen legen, zuerst strategisch und dann kommt das Objekt

Heute fehlt die Zeit, sich mit dem Kontext richtig zu beschäftigen, auch mit dem sozialen Umfeld.

Selbstverständlich fehlt in der Ausbildung das Bewusstmachen der Problematik, weil die Ausbildung noch stark objektbezogen ist und die Raumplanung nicht populär ist.

Bewusstseinsbildung machen

Studenten wichtig einmal weniger in Form von Struktur auseinander zu setzen, ein Dorf, nur städtischer Kontext ist zu oberflächlich

#### UMFASSEND

Soziologie

Mit den Leuten reden, Bedürfnisse der Leute

Großes Gewicht auf die Bestandsanalyse (Kontext)

Architekturlehre, was kann man tun, was muss man tun und welche Verantwortung hat man?

Es braucht eine besondere Haltung der Architekten auf die Sicht der Welt und deren Interpretation

Es braucht eine Grundausbildung, ein Handwerk von der technischen bis zur sozialen Auseinandersetzung, umfassend, das kommt zu kurz

Studium soll eine ganze Bandbreite abdecken

Guter Architekt muss städtisch und ländlich planen

Praxis ist sehr wichtig

Viel mehr Praxis

## FLÄCHENÜBERGREIFEND

Man kennt die Problematik

Es ist für manche sicher eine Herausforderung

Bleibt kontextlos stehen

Vermisse Umgang mit der Zersiedelung

Gebe- und Bringschuld (Uni und Studierende)

Ländliches Bauen ist interessant - ist mir noch nicht richtig nahegebracht worden

Architektur und Landschaft oft zu abstrakt, Auseinandersetzung mit unserem ländlichen Raum fehlt komplett und wäre interessant.

Größere Zusammenhänge werden nicht bearbeitet

Strukturelle Probleme anschauen

Auf die übergreifenden Probleme eingehen

Mit der politischen Komponente von dem Ganzen beschäftigen

Mehr über Strategien nachdenken

Über Strategien nachdenken, die es schon gibt (Schweiz)

Mehr Gesamtüberblick

Raumplanung: was kann man überhaupt alles machen?

Großes Thema: Zersiedelung usw.

## MEHR BEDARF

Es sollte mehr behandelt werden

Mehr Projekte im ländlichen Kontext

Beschäftigung mit dem Unspektakulären

Bauen im Bestand wird ein wichtiges Thema

Mit den Leuten am Land beschäftigen

BewohnerInnen am Land haben andere Bedürfnisse

Bewusstsein für den ländlichen Raum

Vielleicht muss es ein eigenes Fach sein

Ganzes Studio mit Thema Abwanderung

Komplett neues Thema, weil der Bezug von vielen fehlt

Mich würde das Thema Kulturlandschaft interessieren

## KLISCHEE

Studenten haben noch das 0815-Bild vom Land

Bauen am Land wird nur auf das EFH-Bauen abgetan

Ländlicher Raum wird belächelt und herabgespielt

Im ersten Abschnitt wird direkt das Fehlen des Institutes für Ländliches Siedlungswesen angesprochen und als Problem formuliert. In der Wahrnehmung der befragten ArchitektInnen bildete dieses Institut einen wesentlichen Beitrag in der Ausbildung für die Auseinandersetzung mit ländlichen Räumen. Es wird angesprochen, dass das, was in diesem Institut durch Franz Riepl, gelehrt wurde, nicht mehr abgedeckt wird und dies als negativ oder als Defizit betrachtet. Den großen Einflussfaktor des Lehrstuhls von Franz Riepl beschreibt Albert Kirchengast wie folgt: *Im Falle Riepls kann ich – seiner Erzählung nach – sagen, dass er für gestalterische Qualitäten berufen wurde, die er in seiner persönlichen Entwicklung bereits überwunden hatte: die Schalenbauweise seines Bauernhofes und Wohnhauses für den bedeutenden deutschen Ingenieur Finsterwalder und seinen Sohn erkannte er als nicht fortsetzbar im alltäglichen und vor allem auch im ländlichen Bauen – im Bundesgestüt Piber etwa kann man eine Antwort darauf finden. Der Betonbau am Chiemsee blieb so ganz bewusst eine Einzelleistung für einen einschlägig interessierten und exponierten Bauherrn. Deshalb hat er sich auch dagegen gestellt, als sein Entwurf in der Folge zu einer Art replizierbarem Modul entwickelt werden sollte. In Graz nun hat man hingegen gemeint, er werde formal so weitermachen und nicht erkannt, dass Riepl nicht Formen als Selbstzweck entwirft. Das und die grundlegend verschiedene Auffassung des Entwurfsvorgangs zwischen ihm und Domenig hat zu einer Entfremdung geführt: Riepl sah sich dabei im Nachteil, war sicherlich der Außenseiter in der hiesigen Szene, wurde in Graz nie heimisch. So beließ er sein Büro auch in München und pendelte stets zwischen München und Graz mit Station in Linz. Im Nachhinein betrachtet, hat Graz hier zwei markante Persönlichkeit und eine ganz eigenständige Person der Mitte – Josef Klose – an der Fakultät versammelt. Aber daraus hat man kein 'Kapital' geschlagen. Stand der eine für den künstlerischen-expressiven Zugang zum Entwurf, sucht der andere das Allgemeine, Selbstverständliche und scheut auch nicht Fragestellungen des aktuellen 'Baubetriebs', Aufgaben im sozialen Wohnbau – oder eben das Bauen auf dem Land. Für mich ist Riepl unter anderem so interessant, weil er – trotz seiner energischen Art und seiner dezidierten Haltung – mit Neugier dem jeweils Anderen sich zuwendet: um zu lernen. So erzählt er heute ganz offen, er schätze Domenigs künstlerische Qualität, habe aber nie verstanden, wie damit auch städtebauliche Aufgaben oder allgemeine Fragen des Bauens gelöst hätten werden sollen – wie sich am Fall des Erweiterungsbaus der Alten Technik zeigt, den Domenig im Wettbewerb für sich entschieden hat. Riepl zufolge mit einer Skulptur im Park, die Fragen der gründerzeitlichen Stadt ganz offensichtlich nicht behandelt. Das Beispiel zeigt gut, dass Domenigs Bau sehr wohl dem Geschmack einiger treffen kann, Wertschätzung erfahren kann, während er sich der Konvention und dem ‚architektonischen*

*Alltag' nicht stellt. Das war auch nicht sein Thema. Problematisch ist die andauernde Ausklammerung solcher Fragen und Totalität seines Anspruchs - auch für das Klima innerhalb eines Professorenkollegiums und die lernende Studierendenschaft. Genau dieser Fragestellung Riepls begegnen wir aber seit Langem auf dem Land: wir müssten an der Grundsubstanz, am Wohnhaus, am Wirtschaftsgebäude, an den dort angesiedelten Gewerbebetrieben städtebaulich und architektonisch arbeiten, um sie „verträglich“ zu machen – wie Riepl das nennen würde. Dabei schaut er keinesfalls zurück, sondern sucht seine Aufgabe immer im Gespräch mit Betroffenen zu re-formulieren und aus einem gegenwärtigen Problemfeld zu entwickeln. In den Hintergrund tritt dabei, wie sehr gerade hierfür ein künstlerisches Verständnis, entwerferisches Geschick nötig ist. Es ist wohl leichter einen luxuriösen Sportwagen zu bauen, als ein solides Familiengefährte, dass dennoch gestalterischen Anforderungen genügt, diese nicht hintanstellt. Deshalb höre ich auch immer wieder von ehemaligen Schülern, von Riepl habe man lernen können, was in der Architektur alles möglich ist – Lewerentz, Siza etc. wurden mit gewisser Demut thematisiert. Er habe für die Breite der Möglichkeiten die Augen geöffnet und eben architektonisch beurteilt. Man konnte bei ihm verstehen lernen, worum es in der Architektur geht. Das ist aus genannten Gründen un-ideologisch – weil Riepl selbst ständig offen ist und lernt. Auch die Fachpresse hat das lange übersehen. Mit Hieb uns Stich beurteilen – um zu lernen, um ein 'Vokabular' in Händen zu halten für die eigene Tätigkeit. Man lernt eben nur von den Besten und man benötigt Begriffe, um das Wissen auszutauschen und zu formulieren. Hier überschneidet sich Baukultur mit dem architektonischen Wissen: wir leben zuerst immer in gewissen Räumen und 'Formen', an diese gebunden sind Lebenskulturen. Die gilt es erst zu begreifen, dann entwerferisch zu reformulieren. Lernen – auch von den Mitmenschen, die immer in oder mit Architektur leben -, sich bewusst in die Bau-geschichte einreihen, verbessern wo möglich. Das sehe ich als wesentlich für Riepls Zugang, der ja durch die eigene Biografie vom Ländlichen aus das Urbane erst für sich entdecken musste und aus der Überschaubarkeit des Dorfes sich erhalten hat, nach Ursächlichkeiten zu fragen, Prozesse zu durchleuchten und formale fruchtbar zu machen.“<sup>130</sup>*

Im nächsten Abschnitt bei den ArchitektInnen wird auf die Problematik in Form von Kritiken und Lösungsvorschlägen eingegangen. Der Kern der Aussagen bezieht sich dabei auf Bereiche der Raumplanung, der Stadt- und Landentwicklung, der Auseinandersetzung mit dem Kontext und der Soziologie, die ebenfalls als Mängel im Architekturstudium aufgefasst werden. Zum einen wird hier von einer Verbindung von Raumplanung und Architektur ge-

---

<sup>130</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

sprochen, des weiteren gibt es die Aussage, dass die Entwicklung von städtischen und ländlichen Räumen vor einem tatsächlichen Architekturprojekt stattfindet. Zum anderen gibt es die Kritik, dass die Architekturausbildung noch sehr stark objektbezogen arbeitet und somit das Bewusstsein auf eine größere Problematik ausschließt. In weiterer Folge wird auch eine Wichtigkeit der Soziologie zugeschrieben, der Kommunikation mit den BewohnerInnen und darauffolgend auch der Ermittlung von ihren Bedürfnissen. Im unteren Abschnitt wird die Auseinandersetzung mit den sozialen Strukturen auch als eine Aufgabe der Grundausbildung gefordert und mit den technischen Aspekten der Ausbildung auf eine gleichwertige Ebene gestellt. Der multidisziplinäre Umfang der Architekturausbildung wird in diesem Rahmen verdeutlicht und die Schwierigkeit, alle Ebenen in die Ausbildung einzubeziehen bleibt bestehen. Im Vergleich dazu gehen die Behauptungen der Studierenden näher auf eine Thematik der Defizite ein. Man kenne zwar die Problematiken im ländlichen Raum, aber die näheren Zusammenhänge werden nicht direkt angesprochen.

**„Ich glaube es bleibt oft sehr kontextlos stehen, also man hat dann zwar das Studio und kennt so die Problematik, aber ich glaube es wird..., also der größere Zusammenhang wird oft nicht behandelt. Man kennt dann die Problematik vor Ort am Land. [...] so grundsätzlich, was heißt das, Landflucht, Stadtfucht, wie funktioniert das im größeren Kontext, warum ziehen Leute wo hin? Wo passiert das vielleicht auch und wo passiert das andersrum. [...] Es wird schon über die Steiermark und die Region gesprochen. Dass da die Leute wegziehen aus den Dörfern. Aber wie ist das woanders und warum passiert das gerade da und was kann man strukturell vielleicht auch dagegen tun. Weil wir arbeiten ja quasi nur einem Problem hinterher, sage ich jetzt mal ganz banal. Aber ich finde, das ist sowieso das, was fehlt bei uns auf der Fakultät, dass man auf die übergreifend größeren Probleme eingeht und überhaupt strukturelle Probleme einmal anschaut.“<sup>131</sup>**

**„Es bleibt kontextlos stehen“**<sup>132</sup>, heißt es in dieser Aussage und übermittelt den Eindruck einer objektbezogenen Auffassung, die von vielen Studierenden als Kritik angesprochen wird und auch in Verbindung mit den Behauptungen der ArchitektInnen Gemeinsamkeiten aufweist. Die Kritik der Studierenden beschreibt, dass es einen Mangel an problemorientierten Arbeiten gibt, die die Grundthematik der ländlichen Räume nicht umfasst. Es wird daher eine größere Auseinandersetzung empfohlen, um direkte strukturelle Probleme anzusprechen und bearbeiten zu können. Die Entwicklungen am

---

<sup>131</sup> Interview mit ST02, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 22.06.2017.

<sup>132</sup> Zitat Aussage

Land werden nicht ganzheitlich besprochen, großflächige Strategien fehlen. Auch die Werkzeuge, um diesen komplexen Bereich zu verstehen, werden nicht als ausreichend vorgestellt und definiert. Somit kann kein schlüssiger Kompetenzbereich der Studierenden als zukünftige ArchitektInnen erarbeitet werden. **„Was kann man überhaupt einfach machen?“**<sup>133</sup> Dieses Zitat verdeutlicht, welche Lücken es hier in einem Themenbereich gibt, der ohne ein umfangreiches Allgemeinwissen nicht verstanden werden kann. Die ArchitektInnen betonen demnach auch, dass es essentiell ist, eine umfassende Grundausbildung zu schaffen, um für die Herausforderungen in städtischen und ländlichen Gebieten gerüstet zu sein. **„Ein guter Architekt muss städtisch und ländlich planen“.**<sup>134</sup>

In den Behauptungen der Studierenden wird auch wieder das Instrument der Soziologie in den Vordergrund gestellt und eine direkte Auseinandersetzung mit den BewohnerInnen am Land und eine Erhebung von Bedürfnissen eingefordert. Folgende Aussage beruft sich dabei nicht nur auf das Fehlen von Riepl, sondern auf die umfassende Grundausbildung im Studium:

**„Es ist sicher was verloren gegangen, aber ich glaube nicht, dass man es braucht in dem Sinn, sondern ich glaube, dass man generell eine Grundausbildung und Ausbildung braucht, ich sehe jetzt den Kontakt zur aktuellen Situation nicht so. Ich kann nicht sagen, wie jetzt die Lehrausrichtung ist. Es war eine Zeitlang schon sehr verpönt, die Auseinandersetzung mit dem ländlichen Raum. Eben die Ställe und so am Land... man denkt so wie jetzt. [...] Wichtig ist, mein Handwerk zu lernen und das zu haben und da ist die Supermetropole oder der ländliche Raum wurscht. Sondern das Handwerk ist, dass ich Architekt bin, das ist wichtig und dann kann ich sagen, ich mach da oder dort... und nicht gleich das oder das ist die Aufgabe. Sondern ich muss einmal ein Handwerk lernen. Und das ist das, was in Graz das Hauptproblem ist. Ich beginne gleich mit großartigen Supermetropolen, aber es fehlt das Handwerk. [...] Handwerk heißt, dass ich technisch eine Ahnung habe, bis zu einer sozialen Auseinandersetzung, das gehört auch zum Handwerk, dass ich das verstehe. Schon ein bisschen eine umfassendere Bildung. Werkzeuge, ja, da gehört nicht nur das technische, die Gebäudelehre, sondern auch, für mich eigentlich wichtiger, die soziale Bildung, dazu. Das ist auch eines der Grundelemente im Architekturberuf, das viel zu kurz kommt.“**<sup>135</sup>

---

<sup>133</sup> Zitat Aussage

<sup>134</sup> Zitat Aussage

<sup>135</sup> Interview mit B2, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 08.06.2017.

Vor dieser Herausforderung steht die Universität beim Setzen von Schwerpunkten und der Formulierung ihres Profils. Dass alle Gebiete, die in der Architektur erfasst sind, nicht gleichwertig behandelt werden können, ist nachvollziehbar. Dennoch wird hier ein bestimmtes Defizit wahrgenommen, wenn es darum geht, Fragestellungen in ihrer Komplexität zu begreifen. Im den Aussagen der Studierenden in Bezug auf die vorherige Interviewfrage ist auffallend, welche Bedeutung sie dem ländliche Raum zugeschrieben wird. Es werden hier Vorurteile und Klischees angesprochen, die ein negatives Bild auf ländliche Gebiete verstärken und somit zu einer Ablenkung der Aufmerksamkeit führen oder die Betrachtungsweise einschränken können und eine oberflächliche Auseinandersetzung die Folge hat, wie auch von Albert Kirchengast festgestellt wird, in dem er einen Mangel für eine tiefere Auseinandersetzung von grundlegenden Fragestellungen erkennt: *„Ich denke, man kann sich diesen Fragen nicht in vereinzelt Semesteraufgaben 'in Rücksprache mit dem Zeitgeist' widmen. Sie sind viel grundsätzlicherer Art. Wir müssen zunächst die Reformbedürftigkeit unseres akademischen Architekturverständnisses erkennen, wenn wir es nicht mehr schaffen, qualitativvolle Alltagsbauten zu entwickeln: Spitzenleistungen passieren in der Folge sowieso und aus einer soliden Basis. Man darf auch nicht vergessen, dass es immer auch um einen künstlerischen Beruf handelt und die individuellen Fähigkeiten differieren. Architekten und Architektur braucht es aber auch dort mit Anspruch, wo die Aufgabe scheinbar anspruchslos erscheint. Das gilt es abzusichern. Es geht hierbei jedoch nicht um grazerische oder steirische Fragen, sondern generelle Entwicklungen, bei denen der 'Einzelarchitekt' mit seiner medial inszenierbaren und wiedererkennbaren Leistung zum allgemeinen Vorbild deklariert wurde. So wird er auch gesellschaftliche wahrgenommen. Ein gesellschaftliches Phänomen hat von außen her die Struktur der Ausbildung und das Selbstverständnis grundlegend verändert - davon bin ich überzeugt: Theorie und Geschichte dienen dabei nur noch der Ausschmückung der eigenen Ideen oder stützen die bildhafte Aneignung bereits erfolgreicher 'Konkurrenzprojekte', haben aber mit dem Verstehen von Zusammenhängen und einer kritischen Urteilsbildung wenig zu tun. Zudem kann das kein zufriedenstellendes Ausbildungsmodell sein für die vielen, später in Architekturbüros angestellten Studierenden, gibt die breite Palette an architektonischen Aufgabenbereichen in Behörden, Beratungsstellen, der Architekturpublizistik, im Bauwesen etc. nicht wieder, die auf Studienabgänger warten. An der Fakultät muss man also mit einem entsprechenden Angebot an Lehrveranstaltungen und einer gewissen Aufrichtigkeit diesem Berufsalltag entgegentreten, zugleich den Entwurf von basalen Aufgaben her entwickeln, die durchaus vom Ort und seinen Problemen – etwa der Zersiedelung in der Süd- und Südoststeiermark, der Frage der Revitalisierung von Dorfkernen etc. – her entwickeln. In wieweit das in Graz umgesetzt wird und wurde, das kann ich*

*nicht sagen. Ich hoffe aber, dass die Bemühungen in diese Richtung gehen. Um auf Riepl zurückzukommen: Im Verlust eines einschlägigen Lehrstuhls, der sich dem ländlichen Siedlungswesen und der Gestaltung der Landschaft als Wirtschafts- und Wohnlandschaft widmet, sehe ich ein großes Manko. Die Probleme des Wohnens lassen sich etwa nicht dadurch lösen, dass wir das Einfamilienhaus verdammen – damit nicht nur das Wunschbild der breiten Masse, sondern eine 'Kardinalaufgabe' des Entwurfs.“<sup>136</sup>*

In der Analyse des theoretischen Teils konnten wir herausfinden, dass ländliche Gebiete sich mindestens gleich komplex gestalten wie urbane Räume. Die Industrialisierung, Globalisierung und Digitalisierung stellen uns vor neue Herausforderungen, die urbane und ländlich geprägte Bereiche gleichermaßen betreffen. Das Bedürfnis, sich mit diesen komplexen Themenfeldern auseinanderzusetzen, wird den InterviewpartnerInnen mehrheitlich gefordert und verdient daher die gleiche Art von Aufmerksamkeit in den Architekturdiskursen und in Lehrformaten. Es wird von den Studierenden ein klarer Mangel festgestellt, der auch von Albert Kirchengast und von Roland Gnaiger erkannt wurde: *„Unsere Architekturdebatte hat insgesamt mit der Problemstellung die sich am Land zeigt, so gut wie nichts zu tun. Und auch die Architekturausbildung nimmt sich des Themas nicht ausreichend an. Wir diskutieren zur Hauptsache Fragestellungen und Trends - um es auf die Spitze zu treiben - in London und in Berlin und Wien, aber nicht im Lavanttal und nicht in Feldkirch in Kärnten und nicht im Waldviertel und nicht im Bregenzer Wald und nicht im Zillertal. Die Provinz, somit diese Regionen und ihre Themenstellungen sind uns keine Befassung wert womit wir als Architektinnen und Architekten in unserer Rolle als Problemlöser immer irrelevanter werden. In der Ausbildung entfremden wir die jungen Menschen, die aus der "Provinz" kommen, von ihren eigenen Herkünften.“<sup>137</sup>*

Im Kapitel Studium konnten wir nun die subjektiven Wahrnehmungsstrukturen zu der individuellen Studienzeit jedes Einzelnen ermitteln und ein allgemeines Bild erstellen, das uns Aufschluss über Kritiken, Empfehlungen und Forderungen brachte. Wir konnten feststellen, dass es um eine grundsätzliche Fragestellung geht und hierbei der Ausbildung auf der Hochschule eine wesentliche Rolle zugeschrieben wird. Die Aussagen der Befragten und die Behauptungen von Albert Kirchengast und Roland Gnaiger weisen sehr wohl Gemeinsamkeiten auf, wenn es darum geht, das Berufsverständnis der ArchitektInnen für gegenwärtige Fragestellungen neu zu definieren. Das nächste Kapitel widmet sich nun dem direkten Schauplatz, den ländlichen Kontext und der Position der Architekten und Architektinnen darin.

---

<sup>136</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

<sup>137</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.



## KAPITEL 2

### ArchitektInnen und das Land I

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Themengebieten Landschaft, den Menschen, die darin ihren Lebensraum begründen, und welche Wechselbeziehung sie mit Architektur und den Architekturschaffenden führt. Landschaft ist das Spiegelbild unserer Gesellschaft. Verändert sich die Gesellschaft, verändert sich logischerweise auch die Landschaft. "Landschaft ist unser größtes Naturgut" heißt es oft, doch muss man auch verstehen, dass dieses Kulturgut für viele Bewohner am Land nicht nur deren Lebensgrundlage darstellt, sondern auch ihre unmittelbare Lebensumgebung bildet. Es handelt sich also nicht nur um ein romantisch besetztes Bild, in dem man sich gerne am Wochenende zurückzieht und erholt. Die Landschaft artikuliert den ländlichen Raum und ist unmittelbar von den darin lebenden Bewohnern geprägt. Deshalb bilden in diesem Kapitel die BewohnerInnen einen wichtigen Bestandteil, der sonst in den Architekturdiskursen oft zu kurz kommt, sobald über Landschaft und Baukultur gesprochen wird. Die ArchitektInnen befinden sich in einer Vertrauenskrise mit dem Land. Die LandbewohnerInnen geraten dabei vor allem in die Kritik durch ihre Lebensweise, die von den ArchitektInnen als ein nicht nachhaltiger Lebensstil empfunden wird und werden als Verursacher für die Zerstörung am Land durch Einfältigkeit, Kulturlosigkeit und Egoismus betrachtet. Im Nachwort des Buches „Von Menschen und Häusern – Architektur aus der Steiermark“ beschreibt Andreas Ruby dieses Vertrauensproblem von ArchitektInnen und dem Land. Die These von Andreas Ruby ist in Bezug auf das Akzeptanzproblem der ArchitektInnen der Landbevölkerung äußerst interessant, wenn man bedenkt, dass im allgemeinen Architektur-Land-Diskurs die ArchitektInnen als Retter der Baukultur auftreten und versuchen durch Architektur-Vermittlung und Vorbild-Wirkung der Laien-Bevölkerung zu erklären, was gut und was schlecht und was Baukultur ist. Diese Form des Gegenüberstellens einer Ästhetik wurde auch schon vom Verein für Heimatschutz in der Landesbaufibüchel verwendet um „gute Beispiele“ von den „schlechten“ abzuheben.<sup>138</sup> Bis heute bewegen sich die inhaltlichen Fragen zum Thema Baukultur und Land fast ausschließlich auf einer ästhetischen Ebene, die der Methode des Vereins des Heimatschutzbundes sehr ähnelt, wie ich auch von einer unlängst stattfindenden Veranstaltung in Graz über Baukultur in der Südsteiermark noch in Erinnerung habe. Dort forderte ein Architekt klare Baukörper und klare Dachformen, keine Vor- und Rücksprünge. Man müsse die Baukultur

---

<sup>138</sup> Vgl. Senarclens de Grancy 2013, 128-129.

auf das Land bringen. Roland Gnaiger kritisiert deshalb, dass der Architekturdiskurs am Land vollkommen von Aspekten der Ästhetik beherrscht wird. *„Es ist eine Architektenunsitte, mit den Menschen über Dinge reden zu wollen, bei denen sie sich im allgemeinen nicht auskennen – nämlich über Kunst und Ästhetik – und nicht darüber, wo ihre ureigenste Kompetenz liegt – bei ihren Bedürfnissen, ihren Wünschen, Nöten und ihren ökonomischen Grenzen. Hier hilft nur eines – ein Wechsel der Kommunikationsebene.“*<sup>139</sup> Es ist deshalb notwendig, tiefer auf die Problematik einzugehen und die Ebene der Ästhetik zu verlassen, um grundlegende Fragestellungen herausarbeiten zu können. Dazu möchte ich mit einem simplen Thema beginnen und die aktive Präsenz des Architekten oder der Architektin in ländlichen Räumen erfragen. Bei 64% (entspricht 16 von 25) der befragten ArchitektInnen befindet sich ihr Bürostandort in der Stadt Graz. 14 davon haben ebenfalls ihren Wohnort in Graz, wobei zwei Befragte einen zusätzlichen Wohnort in einem entfernteren Gebiet besitzen. Bei Zweien variiert der Bürostandort vom Wohnort, wobei sich bei einem Befragten der Wohnort im angrenzenden Bezirk (Graz-Umgebung) befindet und sich nur bei einer Befragten der derzeitige Wohnort komplett von der angeschriebenen Büroadresse unterscheidet und in einem anderen Land liegt. 32% (entspricht 8 von 25) der InterviewpartnerInnen haben ihr Büro in Bezirks- oder Kleinstädten mit einer Größe von mehr als 5000 Einwohnern angesiedelt und ein Büro befindet sich direkt in einem ländlichen Gebiet, das die Einwohnerzahl von 5000 unterschreitet.<sup>140</sup> Natürlich ist hier zu beachten, dass städtisch nicht gleich städtisch und ländlich nicht gleich ländlich bedeutet. So wie eine Bezirksstadt als ländlich empfunden wird und Graz von Wien aus ebenfalls als ländlich wahrgenommen werden kann, könnte auch ein dicht gewachsenes Gebiet, das vielleicht unter der 5000 Einwohnerzahl liegt, als städtisch betrachtet werden. Wenn man annimmt, dass es in der Steiermark nur ein städtisches Gebiet gibt, welches in diesem Fall nur Graz sein kann, würde sich die Zahl verhältnismäßig so aufteilen, dass 64% der Befragten ihren Arbeitsstandort in der Stadt haben und 36% am Land. Das würde aber in dieser Hinsicht eine sehr starke Grenzziehung bedeuten, die eigentlich in der Realität nicht vorliegt, da die Grenzen selten klar definiert sind, wie folgende Studentin bemerkt hat und dieses Merkmal als eine Begründung angibt, warum Graz ein Ort zum Leben ist:

---

<sup>139</sup> Gnaiger 1999, 6.

<sup>140</sup> Vgl. Anhang, Statistik Verortung.

**„[...] Also Graz ist eben eine Stadt, finde ich, die nicht so wie eine Großstadt wirkt und schon ein bisschen ländlich teilweise an den Randbezirken und ich glaube, dass das recht angenehm ist, zu leben und deswegen die meisten Leute einfach da bleiben wollen und auch da arbeiten wollen.“<sup>141</sup>**

Im nächsten Zitat wird der ganze ländliche und städtische Begriff in Frage gestellt und das Verschwimmen der Konturen deutlich gemacht:

**„Ich mein, wenn du das so siehst, dann gibt es außer Wien, keine große Stadt in Österreich und der Rest ist Land. Flächendeckend ist Land. Da gibt es in Graz eine kleine City aber spätestens in Andritz, wenn du da hinten hineinfährst, was ist da der Unterschied zwischen Leibnitzer Becken und Andritz da hinten hinaus Richtung Schöckl? Gar keiner, ja überhaupt nicht. Du hast eine Straße und links und rechts Häuser, ein bis zwei geschossig, und wenn du in Leibnitz links abbiegst ist es genau dasselbe.“<sup>142</sup>**

Vor diesem Hintergrund muss uns bewusst werden, dass es die Stadt und den ländlichen Raum, wie wir uns ihn vorstellen in dieser Form nicht (unbedingt) gibt. Dennoch ist es auffallend, dass der Sprachgebrauch von „Stadt“ und „Land“ in den letzten fünfzig Jahren kaum eine Veränderung erfahren hat und wir in ihrer Bedeutung noch idealisierte Bilder des späten 19. und früheren 20. Jahrhunderts assoziieren. Sie haben keinen allgemein gültigen Bedeutungswandel erfahren, dass den Gebrauch dieser Begriffe erschwert und nicht eindeutig macht.<sup>143</sup> Ich möchte daher anmerken, dass das Verständnis von Stadt und Land - wie es in unserer Vorstellung bzw. der Realität vorkommt - unser Denken und Arbeiten beeinflusst. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit städtischen und ländlichen Räumen ist nicht zentrales Thema dieser Studie und würde den Umfang der Arbeit sprengen. Dennoch wollte ich in meiner Befragung mit den trennenden Begriffen Land und Stadt provozieren, um verschiedene Reaktionen bei den InterviewpartnerInnen herbeizurufen. In der vorherigen Statistik ist auffallend, dass sich sehr viele Büros der ArchitektInnen in Graz oder anderen städtischen Strukturen befinden. Daher möchten wir uns der Fragestellung widmen, warum der Arbeitsstandort der ArchitektInnen eher städtisch ist und ob dieser Aspekt womöglich Auswirkung auf das Verhältnis von ArchitektInnen und den BewohnerInnen in ländlichen Gebieten hat.

19 der 25 Architekten haben angegeben, dass sie mit ihrem Wohn- und Arbeitsstandort zufrieden sind und daran nichts ändern wollen. Vier Architekten haben angegeben, dass sie eventuell ihre gegenwärtige Situation ändern

---

<sup>141</sup> Interview mit ST15, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 02.08.2017.

<sup>142</sup> Interview mit B3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 17.05.2017.

<sup>143</sup> Vgl. Schüller 2003, 12.

wollen. Einerseits wurde als Grund die Grazer ArchitektInnen-Dichte angegeben und andererseits, dass sie schon sehr lange an einem Standort seien, nicht bleiben müssten und es für sie denkbar wäre, woanders zu arbeiten. Nach der Frage, wohin sie gerne wechseln würden, gibt es drei Mal die Antwort, dass sie eher in urbane Räume wechseln wollten und zweimal die Aussage, es wäre von der Arbeit abhängig. Das heißt, die zuvor dargestellte Tendenz, dass es ArchitektInnen eher in städtische Räumen zieht, wird hierbei bestätigt. Der Interviewgruppe der Studierenden folgende Frage gestellt:

Wo möchten Sie in Zukunft arbeiten? In welchem Arbeitsverhältnis? Und wo würden Sie dann gerne wohnen? (Wenn sie alle Möglichkeiten hätten.)

Ich kenne den Dorf- und Landkontext sehr gut, aber zurzeit unbedingt Stadt

Größere Stadt, z.B. Wien

Möchte in Graz oder einer Stadt bleiben

Ich möchte als Architekt in einem Büro arbeiten und das in der Stadt

Ich werde eher in der Stadt bleiben, wo man überall hinkommt

Graz gefällt mir sehr gut

Kann mir vorstellen länger in Graz zu bleiben

Graz, Klagenfurt oder irgendwas dazwischen

Ich will entweder richtig urban (Berlin) oder richtig am Land Wohnen auf einem Bauernhof, beides zu haben wäre die Idealvorstellung

Nicht so groß wie in Berlin

Auf keinen Fall so eine Megacity wie Hong Kong (Erasmus in Hong Kong)

Definitiv kleiner als Graz

Mir gefällt es am Land

Ich bin kein urbaner Mensch

Ganz urban kann ich mir nicht vorstellen, Wien oder so was

Da ich vom Berg komme, vermisse ich das auch

In Graz will ich nicht bleiben

Wohnen eher in einem ländlichen Bereich, nicht so in der Stadt

Auf keinen Ort fixieren, ich möchte flexibel sein

Am liebsten eine Mischung aus Kleinstadt und ländlicher Bereich

Speckgürtel mit Grund

Vielleicht irgendwo am Stadtrand

Mein eigenes Büro und das in Richtung Heimat Weststeiermark

Zurück nach Kärnten

Zurück bzw. in Rudersdorf bleiben

In den Aussagen ist mehrheitlich zu erkennen, dass sich der Trend von den ArchitektInnen bei den Studierenden verschiebt. Das mehrheitliche Streben nach urbanen Räumen wird hier fast gleichmäßig in dichtere und weniger dichtere Gebiete aufgeteilt. Die Wünsche der Studierenden bezüglich ihrer zukünftigen Wohnorte positionieren sich einerseits in städtischen Strukturen. Graz wird dabei mehrheitlich erwähnt. Andererseits gibt es auch eine Tendenz zu Strukturen kleiner als Graz oder sogar den Wunsch nach definitiv ländlichen Strukturen. Drei der Befragten haben angegeben, wieder in ihren Herkunftstort zurückkehren zu wollen. Zwei Studierende wollen nicht nach Vor- und Nachteilen entscheiden und geben als Wunschwohnort den Stadtrand oder den berühmten Speckgürtel an, in dem sie ihrer Ansicht nach von beiden Bereichen profitieren können.

Vor diesem Hintergrund soll nun erläutert werden, welche Vor- und Nachteile es für ArchitektInnen gibt, die aktiv in ländlichen Regionen präsent sind und in diesem Gebiet ihren Wohn- und Arbeitsort positionieren. Den ArchitektInnen und Studierenden wurde dabei folgende Frage gestellt:

Wo könnten Ihrer Meinung nach die Vorteile und Nachteile für das Arbeiten als ArchitektIn in ländlichen Regionen liegen?

+ LAND	Die Identität ist besser gegeben, wenn man dort wohnt	Es sind Experimente möglich, in der Stadt gibt es eh alles
Man wird am Land besser wahrgenommen	Man scheut sich nicht mit den Leuten zu reden und sie zu treffen, wenn man Vorort ist	Es gibt nicht so viele Architekten
Direkter Kontakt mit den Nutzern	Man kann direkt wirksam sein	Weniger Konkurrenz
Architektur wird am Land direkter wahrgenommen	Man kann sich mehr mit den Leuten beschäftigen und zusammen mit ihnen etwas entwerfen	Es gibt nicht den Konkurrenzkampf wie in der Stadt
Projekte am Land sehr intensiv und persönlich	Man kann direkt mit den Klienten reden, es ist überschaubar	Man kommt leichter zu Aufträgen
stehen oft persönlich dahinter	Es gibt mehr Kontakt und Austausch	Es gibt mehr Angebot
Am Land sind die Architekten sehr stark vernetzt mit Gemeinden	Persönlicherer Bezug zu den Leuten	Am Land ist es billiger zu arbeiten und zu wohnen
Miteinander auf einer persönlichen Ebene	Man plant nicht für die große Masse, sondern es ist individueller	Es ist gut und billig
Am Land ist es leichter, Kontakte zu halten		Wirtschaftlich am Land besser
Nicht anonym		Räumlichkeiten sind günstiger
Beziehung zum Land		Großes Arbeitsspektrum

Am Land verdienen die Architekten teilweise sehr gut, auch wenn du nicht gut bist	- LAND	Es gibt ein Gefälle von der Stadt zum Land
Auch andere Strukturen sind spannend	In der Stadt kennt man die Nutzer vorher oft nicht	Ich würde selbst nie am Land wohnen
Es gibt nicht so viele Architekten	Negatives Bild von Grazer Schule bei den Grazern bis jetzt	Im ländlichen Raum ist es schwierig
Man ist einer von wenigen	Die Leute von etwas anderem zu überzeugen, ist extrem schwierig	Es ist einfacher in der Stadt
Habe gute Erfahrungen gemacht	Probleme, progressive Architektur umzusetzen	Am Land gibt es mehr Schwierigkeiten
Büro in Bezirksstädten, da hat man ein sicheres Brot	Bildung für das Bauen, Architektur und Baukultur ist nicht da	Freunderlwirtschaft, wenn du neu anfangen willst am Land
Lebensqualität am Land besser	Mehr Überzeugungsarbeit und schwierig, Vertrauen zu kriegen	In einem kleinen Dorf ist ein Büro sicher schwierig
Lebensqualität	Leute am Land sind eher spielerisch und konservativ	Wenn man am Land ist, muss man aufpassen, dass die Qualität nicht abnimmt
Lebensqualität großer Pluspunkt	Negativ eingestellt gegenüber Architekten	Am Land fehlt der kulturelle Austausch
Gewisse Ruhe und Selbstverständlichkeit von Bewohnern und den Gebäuden	Negatives Bild vom Architekten ist am Land noch sehr verbreitet	Man fällt in eine Routine
Bessere Lebensqualität mit Kindern als in der Stadt	Wertschätzung von Architekten sehr gering	In der Stadt höhere Vielfalt und höheres Angebot
Leute gehen mit der Familie auf das Land	Man muss mit den regionalen Menschentypen umgehen können	In der Stadt gibt es mehr Austausch
Vorteile liegen auf persönlicher Ebene	Bürgermeister sind meistens Laien	Mehr Austausch in der Stadt
	Bürgermeister denken meistens politisch und nicht fachlich	Im Professionellen sehe ich keine Vorteile
	Es reden am Land sehr viele mit, z.B. in der Politik	Schwierig, Aufgaben zu bekommen
	Schlechte Möglichkeiten für Öffentlichkeitsarbeit, weil das Publikum nicht so groß ist	Man kann sich die Aufgaben nicht aussuchen
	Öffentliche Hand ist nicht mehr so offen	Durch die Landflucht sinkt das Volumen an Arbeit
		Es wird weniger gebaut als in den 80er und 90er
		Dichte an Bauvorhaben in der Stadt höher
		Am Land gibt es weniger Bauaufgaben

Im städtischen Raum mehr Bauvolumen (ohne städtisches Bauen, können wir nicht überleben)	- STADT	EGAL
Wird von Baumeister dominiert	In Graz ist der Konkurrenzkampf sehr groß	Es ist egal, wo ich bin
Schwierig, Kunden zu finden	Graz hat ein Überangebot an Architekten	In Zeiten wie diesen egal wo man sitzt
Es wird nicht so viel gebaut	Es gibt in der Stadt zu viele, am Land zu wenige	Heute kein Thema mehr, wo man sitzt, wir haben Projekte überall
Kleinere Aufträge	In der Stadt ist viel mehr Konkurrenz	Es ist egal, wo man wohnt
Die Frage nach der Auftragslage	Es sind so viele die am Hungertuch nagen	In der heutigen Zeit ist es egal, wo man arbeitet
Kontakt zur Uni	Man konkurriert mit Baumeister oder Leuten, die selber bauen	Man kann ohne Probleme am Land wohnen und in der Stadt arbeiten
Es gibt weniger Austausch und man muss öfters in die Stadt fahren	Man muss stark vernetzt sein	Wenn man das Vertrauen hat, dann ist es ein super spannendes Feld
In der Stadt konzentriert sich alles		Es sind andere Herausforderungen
Am Land ist nichts los	WAHL	Die Themen wären schon spannend
Es ist eher die Stadt ein Vorteil und man baut am Land	Wenn man das will	
Problem ist Mitarbeiter zu kriegen	Wenn man nur dieses Feld bearbeiten will, dann kann es nur ein Vorteil sein	
Schwierig mit der Infrastruktur	Wenn es einen interessiert, dann gibt es nur Vorteile	
Schlechte Anbindung	Es ist Persönlichkeitsabhängig	
Man ist auf das Auto angewiesen	Kommt darauf an, welches soziale Umfeld ich haben möchte	
Mitarbeiterproblem	Persönlicher Bezug	
Mit Mitarbeitern auch schwierig	Lebensstil, wie man Beruf und Privates verbindet	
Mitarbeiter		
Bereitschaft junger Leute am Land zu arbeiten, ist wichtig für den Austausch		
Mitarbeiter sind ein Problem		

Die Aussagen der Gruppe der ArchitektInnen und die Behauptungen der Studierenden wurden in die gleiche Liste aufgenommen. Beide Akteursgruppen geben ähnliche Antworten, die folgendermaßen unterteilt werden können:

**„Nicht anonym“<sup>144</sup>**

Als großer Vorteil beim Arbeiten in ländlichen Regionen wird hier der persönliche Kontakt und der Austausch mit den NutzerInnen und anderen Akteuren angesprochen. Es wird dargestellt, dass ländliche Gebiete einen kleineren überschaubaren Rahmen bieten, in dem man sich direkt und persönlich mit den BewohnerInnen und NutzerInnen auseinandersetzen kann. Wenn man noch vor Ort wohnt, würde einem insbesondere auch Vertrauen zugeteilt. Es wird öfters angemerkt, dass man am Land eher wahrgenommen werde, als in der Stadt und es besser möglich sei, direkt und individuell wirksam zu sein. Diese Betrachtung wird durch folgendes Zitat einer Studentin beschrieben:

**„Ich glaube, dass man eben die Möglichkeit hat, so wirklich wirksam zu sein, ich glaube, man kann echt positive Auswirkungen sehen von seinem Engagement, jetzt. Man kann quasi so im kleinen Radius wirken und man ist natürlich in so einem Gebiet, wo auch gewisse Experimente möglich sind. Glaube ich.“**

„Glaubst du mehr als in der Stadt?“

**„Ja, weil in der Stadt gibt es sowieso eigentlich alles, jetzt grob verallgemeinert gesagt, aber ich glaube, am Land leben, das kann [...] super interessant sein, an einen Ort zu gehen, wo es eben nichts Spektakuläres gibt und vielleicht irgendwie auch die Leute halt quasi so ein bisschen aufwachen können, was eigentlich noch möglich ist.“<sup>145</sup>**

Zur Frage der Nicht-Anonymität herrsche in ländlichen Regionen zwar eine direktere Kommunikation, welche für uns ArchitektInnen aber auch einen Nachteil darstellen könne. Es wird mehrmals geäußert, dass ein negatives Bild von ArchitektInnen sehr verbreitet sei und die allgemeine Wertschätzung eher niedrig gehalten werde. Es sei nicht einfach, das Vertrauen zu gewinnen, auch weil es eine negative Einstellung aus der Zeit der Grazer Schule gebe. Durch das verbreitete Misstrauen sei es schwieriger, die Personen von unserer Arbeit und unserer Tätigkeit zu überzeugen. Es fehle ein Verständnis und die Bildung für das Bauen, Architektur und Baukultur und

---

<sup>144</sup> Vgl. Anhang, Studierende B.

<sup>145</sup> Interview mit ST06, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 29.06.2017.

es werde mehr Überzeugungsarbeit benötigt. Das soziale Umfeld in ländlichen Gebieten sei meistens sehr stark vernetzt und finde demnach oft auf persönlicher Ebene statt. In dieser Ebene trete auch der Bürgermeister als Vertreter der GemeindebürgerInnen auf. Deshalb wird hier auch die Problematik thematisiert, dass Bürgermeister meistens Laien seien, eher politisch statt fachlich handelnd und sich nach den Wünschen der Wähler im Ort orientierend, aber trotzdem die erste Bauinstanz bei jeder Baubewilligung in der Gemeinde bilden könnten. Deshalb käme es hier auch zu Konfliktpunkten.

### **„Es ist gut und billig“<sup>146</sup>**

Als zweite mehrheitliche Aussage wird die Anzahl der ArchitektInnen dargestellt, die in ländlichen Regionen deutlich niedriger ist, als in z. B. in Graz. Es wird hier positiv aufgefasst, Einer/Eine von wenigen zu sein und dadurch vielleicht leichter an Aufträgen zu kommen oder auch in einem größeren Arbeitsspektrum arbeiten könnte. Verbunden mit den niedrigen Preisen von Immobilien und Büroräumen und dem niedrigen Konkurrenzkampf gibt es Betrachtungen, die in ländlichen Gebieten eine bessere Wirtschaftlichkeit für Architekten sehen. Es wird mehrmals beschrieben, dass es in Graz zu viele Architekten gebe und dies ein Problem für die wirtschaftliche Situation von ArchitektInnen in der Stadt darstelle. Die geringe Anzahl an ArchitektInnen in ländlichen Regionen hat neben den Vorteilen auch einige Nachteile. Es fehle der kulturelle und fachliche Austausch. Für den Architekturdiskurs biete die Stadt viel mehr Angebote und eine höhere Vielfalt als in weniger dichten ländlichen Gebieten. Der geringe Austausch und Kontakt mit immer den gleichen Leuten, könne sich auf die Qualität der Arbeit als Architekt oder Architektin auswirken und den Blick, der möglichst offen gerichtet sein sollte, einschränken. Grundsätzlich stellt sich hier aber auch die kritische Frage, ob dieses Sich-In-Einer-Blase-Bewegen nicht auch in städtisch geprägten Strukturen mit viel Angebot und Austausch stattfinden könne. Man treffe ja oft auf immer wieder ähnlich gesinnte Personen aus der gleichen Fachrichtung. Ein weiterer Punkt widerspricht sich mit der oben erwähnten Aussage, dass es in ländlichen Gebieten aufgrund des niedrigen Konkurrenzkampfes einfacher wäre zu agieren. Tatsächlich wird in den Behauptungen angesprochen, dass die Auftragslage in ländlichen Gebieten schlechter sei und auf den Trend des Zuzuges in die Städte zurückzuführen wäre. Ein Architekt beschreibt das Problem folgendermaßen:

---

<sup>146</sup> Vgl. Anhang, ArchitektInnen B.

**„Du kannst jetzt, wenn du irgendwo im Burgenland startest bis nach Gleisdorf die Kräne abzählen, wie viele da stehen momentan. Wenn ich aus meiner Wohnung in Wien hinausschaue sehe ich 52. [...]“<sup>147</sup>**

Zu der Thematik der Auftragslage wird eine weitere Behauptung aufgestellt, die die Problematik zusätzlich verstärkt. „Der ländliche Raum wird dominiert vom Baumeister. Man konkurriert mit dem Baumeister oder Leuten, die selber bauen.“<sup>148</sup> Es dominiert das Feld der privaten Bauwirtschaft, die in ländlich geprägten Gebieten ein deutlich höheres Maß einnimmt, als in städtischen Räumen. Zur persönlichen und direkten Kommunikation hat auch der private Bauherr in ländlichen Gebieten in diesem Zusammenhang große Bedeutung.

### **„Lebensqualität“<sup>149</sup>**

Die InterviewpartnerInnen beschreiben abseits von Büro und Arbeit, die Lebensqualität in ländlichen Regionen als sehr positiv, vor allem wenn es um die Familie und um Kinder geht. Ähnlich zu dieser Aussage, gibt es mehrmals Behauptungen, dass es eine persönliche Entscheidung sei, in ländliche Gebiete zu ziehen, dort zu arbeiten und zu wohnen und auch eine Frage der Lebensweise, die natürlich individuell unterschiedlich sei. Es hänge dadurch natürlich stark davon ab, welches soziale Umfeld gewählt werde und welcher Bezug zu einem Ort bestehe bzw. aufgebaut werden wolle.

### **„Es ist egal, wo ich bin.“<sup>150</sup>**

Ein interessanter Aussagenbereich beschreibt, dass für die gegenwärtige Zeit, das Arbeiten als Architekt oder Architektin nicht mehr an den Ort gebunden sei und es egal sei, wo man schlussendlich arbeite. In dieser Hinsicht müsse man verstehen, welche Instrumente dies ermöglichen. Wiederum seien es Globalisierung und Digitalisierung, die ein Arbeiten losgelöst vom Ort ermöglichen würden. Es seien nur Räume und Gesellschaftstrukturen, die sich nach der Industrialisierung verändert haben, es betreffe die ArchitektInnen in ihrem Berufsfeld direkt und es wäre interessant, welche Nachteile hier zu Vorteilen umgestaltet werden könnten. Wäre es möglich, die Mängel von Mitarbeitern und Infrastruktur durch diese Veränderung für uns

---

<sup>147</sup> Interview mit C7, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 29.05.2017.

<sup>148</sup> Vgl. Anhang, ArchitektInnen B.

<sup>149</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>150</sup> Vgl. Anhang, B.

nutzen zu können? Könnten diese Aspekte nicht unser Vorteil sein, um aktiver und präsenter in ländlichen Gebieten aufzutreten, unabhängig von der Stadt?

Zusammenfassend kann über die Wahrnehmungsstruktur der befragten Studierenden und ArchitektInnen zur Allgemeinen Thematik von Vor- und Nachteilen für das Arbeiten als Architekt oder Architektin folgende Vermutung aufgestellt werden: Die vorgestellten Vor- und Nachteile bilden das traditionelle Bild von Stadt und Land ab, einerseits die vielfältige, belebte, aufregende Stadt und andererseits das Land, mit wenig aufgeschlossenen Menschen, mit wenig Austausch, aber verbunden mit einer guten Lebensqualität. Es ist daher anzunehmen, dass die Wahrnehmung der Befragten in einem Gegensatz zu der am Anfang beschrieben Wandlung von städtischen und ländlichen Räumen steht, in der die Eigenschaften von Stadt und Land verschwimmen. Erst im letzten Aussagenfeld wird beschrieben, dass die Veränderungsprozesse auch neue Möglichkeiten eröffnen, in der wir Nachteile als Vorteile für unsere Arbeit nutzen können, unabhängig von der traditionell geprägten Auffassung von Stadt und Land.

Nach diesem allgemeinen Überblick wenden wir uns der Situation in der Steiermark zu. In Graz gibt es eine bedeutend hohe Architektendichte im Verhältnis zur Einwohnerzahl, die es vergleichsweise in Österreich in dieser Form weiters nur noch in Innsbruck gibt.

Den Befragten wurde dazu folgende Frage gestellt, um ihre Wahrnehmung zur ArchitektInnenschaft in der Steiermark darzustellen:

Warum gibt es, Ihrer Meinung nach, in Graz eine übermäßige Dichte an ArchitektInnen und in ländlichen Gebieten in der Steiermark weniger Architektinnen?

Sie studieren da und wohnen und bleiben	Universität	Wollen nicht mehr zurück, weil es mehr Angebot gibt
Wegen der Uni	Sucht nach dem Studium einen Job in Graz, logisch dass sich alles in Graz orientiert	Stadt interessanter für Leute, die lernen wollen
Das Studium ist der Grund	Wegen der TU in Graz	Kulturelles Umfeld (in der Stadt)
Studieren und sind im Zeichensaal und gründen gemeinsam ein Büro	Riesige Uni und Fakultät im Vergleich zur Stadt (TU und FH)	Kulturelles Umfeld und Angebot
Viele Bleiben in Graz, Vernetzung ist besser	Architekten sind Lifestyle-Junkies	Mehr Vielfalt an den Aufgaben in der Stadt
Mit den Zeichensälen ist gleich ein Anschluss da	Architekten wohnen gerne urban – Lebensstil	Am Land gibt es den fachlichen Diskurs und Austausch nicht
Wenn du studierst und dann arbeitest, bleibst du automatisch dort	Stadt als Lifestyle	In der Stadt mehr Kultiviertheit der Bauherrenschaft
Du studierst in Graz und bleibst in Graz	Zugang zum Land fehlt	Stand des Architekten in der Stadt höher
Das liegt sicher an der Uni	In Graz sind sie direkt am Schauplatz, in der Szene, wo alle rundherum sind	Ansehen von Architekten im ländlichen Raum nicht so gut
Durch die Universität	Mehr Jobchancen in der Stadt und mehr Vernetzung	Sehen Architekten nicht als notwendig und respektieren die Arbeit nicht
Trägheit der Leute, studieren und bleiben da	Wettbewerb findet in der Stadt statt	Keine Lust auf das Land wegen mangelnden Verständnisses
Wegen der Hochschule	Die meisten sehen in der Stadt das größere Potential	Zu viele Baumeister
Wegen der Universität	Zentral gesteuert von Graz	Verfügbarkeit von Arbeitskräften in der Stadt besser
Universität, der Schritt wieder hinaus zu gehen, nach 6-7 Jahre ist nicht einfach	In der Stadt konzentriert sich alles	Mitarbeiter am Land schwierig
Studium	Architekten machen in Graz überall Projekte	Größere Strukturen am Land schwierig wegen Mitarbeitermangel
Gewisse Trägheit	Größere Community und Netzwerk	Problem mit Mitarbeiter
Graz als Universitätsstadt		Am Land ist nichts los
Ausbildung (Universität)		
Wenn man in Graz studiert, bleibt man eher in Graz		

Das Land ist unspektakulär	Graz hat eine perfekte Größe, es ist eine Stadt, aber in sich ein Dorf	Man geht nur auf das Land, wenn man einen persönlichen Bezug hat
Man hat nicht den Anlass aufs Land zu ziehen ohne familiären Bezug	Graz generell hohe Dichte an Kunst und in der Architekturszene, das zieht Publikum an	Die am Land tätig sind, kommen von dort
Vielleicht weil es am Land fad ist	Graz ist eine nette Stadt und man will gern bleiben	Distanz zur Stadt entscheidend
Keiner will am Land wohnen	Graz wirkt nicht wie eine Großstadt, an den Randbezirken fast ländlich	Am Land tun wir uns leicht, da gibt es nicht so viele ArchitektInnen
Am Land ist nichts los	Graz ist das Zentrum, wo viel passiert	Dichte (an Architekten) am Land könnte größer sein
Infrastruktur am Land ist schlecht	In Graz hohe Lebensqualität	Ich muss nicht unbedingt spektakuläre Architektur machen, sondern eher Zweckbau, das ist unser Part
Projekte im ländlichen Raum nicht so lukrativ	Graz ist eine schöne Stadt	Man müsste die Infrastruktur ausbauen, damit mehr Architekten Auf das Land ziehen
In der Stadt wird mehr gebaut	Es gibt Leute, die haben Lust auf das Land	Allgemeiner Zuzug in die Städte (Ärzte, Architekten...)
In der Stadt gibt es mehr zu tun	Ich glaube, man kann sich davon lösen, ist nicht ausschlaggebend, wo man ist	Zuzug in die Städte wirkt sich auch auf Architekturschaffende aus
Mehr Maß an Bauaufgaben (in der Stadt)	Es ist am Land auch möglich, siehe Marte-Marte	Weil alle in die Stadt wollen
Weniger Bauaufgaben	Man muss vor Ort sein und als Architekt am Land wohnen, wenn man was verändern will	Es ist generell so, auch bei Steuerberater oder Ärzten
Es gibt nicht so interessante Bauaufgaben am Land		Bevölkerungssituation generell auf Städte konzentriert, nicht nur Architektur
Graz ist ein attraktives, lebendiges und urbanes Umfeld		
Graz hat von der Architektur schon sehr viel zu bieten		
Graz ist eine lebenswerte Stadt		

Grundsätzlich decken sich hier natürlich viele Antworten mit den Aussagen zur allgemeinen Fragestellung, was die Vor- und Nachteile für das Arbeiten als Architekt oder Architektin in ländlichen Gebieten wären. Zur lokalen Situation wird hier als ein Hauptgrund als Architekt oder Architektin in Graz zu arbeiten die Universität angegeben. Man sei während dem Studium einige Jahre in Graz und schaffe ein soziales Umfeld. Zusätzlich gebe es schon während der Studienzeit Vernetzungen mit anderen Personen, die ebenfalls aus

dieser Fachrichtung stammen. **„Man studiert in Graz und bleibt da.“**<sup>151</sup> heißt es sehr oft in den Antworten und diese Situation wird mit einer gewissen Trägheit verbunden, die ein Ausbrechen aus den geschaffenen Strukturen schwierig mache. Interessanterweise wird in den Antworten auch dargestellt, dass das in-der-Stadt-wohnen einen gewissen Lebensstil nach sich ziehe, den ArchitektInnen gerne für sich beanspruchten. **„Architekten wohnen gerne urban.“**<sup>152</sup> Diese Antwort deckt sich auch mit den Aussagen der ArchitektInnen, die ebenfalls eher urban leben wollen würden, wenn sie ihre derzeitige Lebenssituation ändern könnten. Alle Gründe, warum es in der Stadt, beziehungsweise in Graz interessanter ist zu leben, werden mit denselben Argumenten dargestellt, wie in der vorherigen Fragestellung. Betont werden vor allem die Vorteile, die speziell Graz zu bieten hat. Graz habe die perfekte Größe, wirke nicht wie eine Großstadt und habe in den Randbezirken den Charakter ländlich geprägter Regionen. Es gebe sozusagen viele Eigenschaften, die sowohl städtische, als auch ländliche Strukturen betreffen und in einer Stadt zusammengefasst sind. In den nächsten Zitaten werden zu diesem Thema zwei Antworten der InterviewpartnerInnen dargestellt:

**„[...] Und Graz hat glaube ich schon die perfekte Größe irgendwie und es ist halt... es ist eine Stadt, aber es ist quasi in der Stadt in sich noch ein Dorf.“**<sup>153</sup>

**„Berlin war für mich eine coole Zeit, und ich habe immer mehr gemerkt, dass ich da nie wirklich angekommen oder daheim bin in einer Art und Weise und das ist hier schon ganz anders, da merkt man schon, dass man halt vom Dorf kommt, das ist halt so, das holt einen so ein bisschen ein, deswegen so langfristig, gefällt mir sowas viel mehr, als die riesen Metropolendinger, sich in die U-Bahn setzen und S-Bahn fahren, um von A nach B zu kommen Zur Uni bin ich jeden Tag eine dreiviertel Stunde gefahren und jetzt ziehe ich gerade wieder um und dann sind es 2 Minuten zur Uni. Graz macht auch faul, muss man echt sagen.“**<sup>154</sup>

Einige Aussagen behaupten zudem, dass es einen allgemeinen Trend gebe in Städte zu ziehen und dieser Trend nicht nur das Berufsfeld der ArchitektInnen betreffe, sondern auch Ärzte, Rechtsanwälte etc. Die Situation der Bevölkerung ändere sich und mit ihr das Arbeitsumfeld der ArchitektInnen.

In Bezug auf ländliche Regionen wird behauptet, dass es trotzdem möglich sei, sich von dieser Auffassung des Strebens nach Urbanität zu lösen. Im

---

<sup>151</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>152</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>153</sup> Interview mit ST10, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017.

<sup>154</sup> Interview mit ST05, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 11.07.2017.

nächsten Zitat werden die Argumente für die Stadt zwar klar gestellt, aber auch, dass es Alternativen gebe, die dieser Student persönlich vorzieht:

**„Ja, wahrscheinlich, weil Graz dann doch eine sehr lebenswerte Stadt ist und die meisten, die dann da studiert haben, die wollen halt dann wahrscheinlich nicht wieder zurück auf das Land, weil es eben da doch mehr Angebot gibt oder sie mehr Präsenz zeigen können.“**

„Aber du willst ja wieder zurück auf das Land oder?“

**„Ja (lacht). Ich will zurück, weil ich glaube schon, dass man sich davon lösen kann, also dass das nicht wirklich ausschlaggebend ist. Man kann ja die Aufträge von überall zeichnen eigentlich. [...]“<sup>155</sup>**

Es wurden nun sehr genau die Vor- und Nachteile, sowie die Gründe für die Wahl des Wohn- und Arbeitsstandorts thematisiert. Im nächsten Abschnitt möchte ich auf die Gruppe von ArchitektInnen eingehen, die in ländlichen Regionen tätig sind und auch auf die Studierenden, die in Zukunft am Land leben und arbeiten wollen. **„Man geht nur aufs Land, wenn man einen persönlichen Bezug hat.“**<sup>156</sup> Diese Aussage trifft auf einige der Befragten zu, die ihre persönliche Verbindung zu ihren Herkunftsorten als Grundangaben, am Land zu arbeiten oder zukünftig dort tätig zu werden. Das persönliche soziale Umfeld in den Regionen, wo man aufgewachsen ist, bietet zudem auch für manche das Startfeld für den Weg in die Selbstständigkeit, weil es meist Verwandte und Bekannte sind, die die ersten Bauherren der frisch absolvierten ArchitektInnen werden. Zwei Architekten gaben dazu folgende Antwort zur Frage, ob sie sich während des Studiums für einen örtlichen Kontext spezialisiert hätten? Im Vergleich dazu werden die Antworten der Studierenden dieser Frage gegenübergestellt.

**„Ja später eigentlich, durch die beginnende Selbstständigkeit, habe ich angefangen, dort, wo ich Wurzeln habe, und dann ist es dort leichter weitergegangen, als wenn ich wo anders hingegangen wäre. Weil man einfach aus dem Bekanntenkreis, Freundeskreis, die ersten Aufträge lukriert.“<sup>157</sup>**

**„Nein, eigentlich nicht, aber es war so, dass ich während des Studiums eigentlich immer schon gearbeitet habe, ob in Büros oder auf selbstständiger Basis, sehr viele Einfamilienhäuser so nebenher, wie man das heute**

---

<sup>155</sup>Interview mit ST08, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 13.07.2017.

<sup>156</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>157</sup> Interview mit C3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 10.07.2017.

**wahrscheinlich auch macht, geplant hab und ich war auf Grund der Herkunft auch schon ländlich geprägt durchaus.“<sup>158</sup>**

**„Also ich bin ja ursprünglich aus Kärnten, also ich habe wieder vor, zurück nach Kärnten zu gehen. Ich bin ja am Land aufgewachsen und ich habe eigentlich (unv.) ich wollte eigentlich immer in der Stadt leben, das war immer mein... Wien und Graz und eine Großstadt, aber seit ich jetzt da bin, gefällt mir das eigentlich gar nicht so. Mir gefällt es am Land, da kenne ich jeden, da ist alles so, weiß ich nicht, das ist halt in der Stadt nicht so und ich möchte auf jeden Fall zurück nach Kärnten irgendwo.“<sup>159</sup>**

**„[...] Ich würde eigentlich extrem gern unten bleiben, aber es ist halt relativ gesehen mit den Jobchancen. Gleichzeitig haben wir aber unten ein Haus und ich fühle mich im Haus viel wohler als in einer Wohnung in Graz. Das merke ich ja, deswegen fahr ich auch jedes Mal nach Hause, wenn es geht. Und ja, weiß ich nicht, entweder wird halt Pendeln die Alternative sein, wenn ich unten keinen Job finde, dass ich halt trotzdem unten bleibe und halt rauf fahre jeden Tag, was auf die Dauer sicher sehr anstrengend ist. Und ja, ich probiere zu schauen, dass ich natürlich unten bleibe und nicht hinauf gehe.“**

**„Also bevorzugt wäre unten zu wohnen, in Rudersdorf?“**

**„Ja, wie gesagt, ich glaube, das sind einfach die Sachen, die einem schon gegeben sind, weißt du was ich meine, wie gesagt, wir haben unten ein großes Haus, das ich übernehmen kann, mit einem wunderschönen Garten und solche Geschichten und ich bin halt echt am Land aufgewachsen und das merke ich halt wirklich extrem.“<sup>160</sup>**

Die Behauptungen, dass man nach dem Studium eher in ländliche Gebiete zieht, zu denen man schon einen persönlichen und familiären Bezug hat, könnte in dieser Hinsicht bestätigt werden. Man ziehe selten in ländliche Regionen, wo keine persönliche Verbindung bestehe. Das ist in städtischen Strukturen anders. Der Aspekt des persönlichen Bezugs steht nicht im Vordergrund. Dafür werden andere Faktoren für wichtiger gehalten, die dann schlussendlich zur Entscheidung für die Stadt beitragen.

Zusammenfassend wird deutlich, dass es sehr von Persönlichkeit und Herkunft abhängt, wo einzelne Personen schlussendlich Arbeiten und Wohnen möchten. In dieser Hinsicht ist interessant, dass viele Befragte, die in ländlichen Strukturen aufgewachsen sind, auch angeben, von diesen Strukturen

---

<sup>158</sup> Interview mit D1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.06.2017.

<sup>159</sup> Interview mit ST04, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 05.07.2017.

<sup>160</sup> Interview mit ST09, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 02.07.2017.

geprägt zu sein. Wenn man aber die Gründe für eine Standortwahl in ländlichen Gebieten und die Vorteile für das Arbeiten am Land betrachtet, stellt man fest, dass die Vor- und Nachteile nicht unbedingt für die Wahl ausschlaggebend sind. Niemand, der im ländlichen Raum wohnt oder vor hat, dort hinzuziehen gab an, dort hin zu wollen, weil in ländlichen Gebieten die Kommunikation auf einer direkteren und persönlicheren Ebene stattfindet oder weil man in ländlichen Strukturen Architektur anders wahrgenommen werde. Deshalb liefert die Analyse der Vor- und Nachteile für das Arbeiten als Architektin oder Architekt in ländlichen Regionen eher eine Darstellung der Potentiale und Herausforderungen. Zudem zeigt die Analyse vielleicht auch Rechtfertigungen der individuellen Entscheidung für eine Lebensweise, egal ob bezogen auf städtische oder ländliche Strukturen. Man wird grundsätzlich mit diesen Phänomenen konfrontiert.

Im nächsten Abschnitt widmen wir uns einem bestimmten Themengebiet, das ebenfalls als Grund, nicht am Land arbeiten zu wollen, angegeben wird. Es wird behauptet, dass wegen des schlechten Ansehens der ArchitektInnen und wegen des Mangels an Verständnis der BewohnerInnen in ländlichen Gebieten weniger ArchitektInnen am Land aktiv präsent sind beziehungsweise es schwierig ist, als Architekt oder Architektin wirklich wirksam zu sein. Diese Problematik wird im folgenden Zitat eines Architekten dargestellt:

**„Naja, das ist das Ansehen der Architekten im ländlichen Raum, das ist wahrscheinlich nicht entsprechend gut, würde ich jetzt mal sagen, das ist eine Frage der Kultiviertheit der Bevölkerung und da ist halt ein niedrigeres Level da, einfach. Die sehen das einfach nicht als notwendig an und respektieren die Arbeit dementsprechend minder oder schlecht und da hat dann keiner Lust aufs Land zu gehen und das ist schon, glaube ich, ein Grund, warum das so ist. Und da ist eher in der Stadt die Möglichkeit einer gewissen Kultiviertheit in der Bauherrenschaft, da ist der Stand einfach ein bisschen höher.“<sup>161</sup>**

Dieser Architekt verbindet den Bedarf an Architektur mit der Kultiviertheit der BewohnerInnen, unterstellt den BewohnerInnen einen Mangel an Kultiviertheit durch den Mangel an ArchitektInnen und beschreibt dazu die Stadt als einen Ort der Kultur und Architektur. Interessant in dieser Aussage ist, dass hier Stadt und Land als getrennt voneinander skizziert werden und jedem Gebiet klischeeorientierte Eigenschaften zugeschrieben werden. Die Stadt wird mit Kultur verbunden und somit auch mit Architektur. In ländlichen Gebieten gibt es wenig Architektur und deshalb auch wenig Kultur. Mit

---

<sup>161</sup> Interview mit B1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 22.05.2017.

dieser Behauptung möchte ich zum nächsten und letzten Abschnitt des Kapitels wechseln, dass die Aufmerksamkeit der Architekten auf die BewohnerInnen lenkt und die Thematik von Architekten und dem Land in Verbindung mit Vertrauen, Akzeptanz und Klischees erörtert.

**„Sie sehen das einfach nicht als notwendig an“<sup>162</sup>**

Wie im vorigen Abschnitt festgestellt, ist die Dichte an ArchitektInnen in Graz wesentlich höher als die in ländlichen Gebieten. Es wurden einige Behauptungen aufgestellt, die den Mangel an Bauaufgaben als Grund dafür sehen, aber auch die Konkurrenz zu anderen Planenden, wie Baumeistern und Baufirmen, die für Projekte im privaten Bereich eher engagiert werden, als ArchitektInnen. Im vorherigen Zitat wurde beschrieben, dass die BewohnerInnen am Land die Arbeit des Architekten oder der ArchitektIn nicht als notwendig erachten. Demnach möchte ich näher auf den Aspekt des Gebrauchtwerdens eingehen und einen Schauplatzwechsel nach Vorarlberg vollziehen.

Vorarlberg hat sich in den letzten Jahrzehnten zum Hot-Spot für zeitgenössische Architektur in Österreich entwickelt. Seit 1980 werden hier architektonische Maßstäbe gesetzt, die sich in einem einzigartigen Maß an Gestaltungsbeiräte, Architekten, die mittlerweile rund ein Drittel der kommunalen Bauverwaltung des Landes in Fragen der Baukultur in Bezug auf Landschaft und Ortsbild beraten.<sup>163</sup> Als kleinstes Bundesland (nach Wien) und deutlich ländlich geprägt hat es Vorarlberg geschafft, Architektur und Baukultur auch in kleinen Gemeinden zu etablieren. „Das Phänomen der Vorarlberger Baukünstler oder der Vorarlberger Bauschule ist da Modell einer regionalen Architektorentwicklung, das es in dieser Form, Ausprägung, Charakteristik, Dichte und Dynamik kein zweites Mal gibt.“<sup>164</sup>

Vor allem im privaten Bereich kann man erkennen, dass viele BauherrInnen in Vorarlberg für ihr Eigenheim einen Architekten oder eine Architektin beauftragen. In der Steiermark ist diese Situation genau umgekehrt. Da bilden Gebäude von ArchitektInnen im privaten Sektor die Ausnahme und der Hauptteil der Entwurfs- und Planungsleistungen werden von Baufirmen oder anderen PlanerInnen durchgeführt. Eine Schätzung von Peter Pretterhofer, der in einem Gestaltungsbeirat in der Südsteiermark tätig ist, hat ergeben, dass für die Planung der Bauvorhaben 95% durch Baumeister und andere PlanerInnen beauftragt wurde und nur rund 5% von ArchitektInnen. Es bleibt natürlich eine Schätzung und ist nicht wissenschaftlich erhoben, muss

---

<sup>162</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>163</sup> Vgl. Precher 2013, 13.

<sup>164</sup> Achleitner 1997, 73.

aber vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass jedes Bauvorhaben einer Gemeinde, das zu genehmigen ist, von einem Gestaltungsbeirat begutachtet wird und man hier als Mitglied in diesem Gestaltungsbeirat einen guten Überblick über die Aufteilung der Bauaufgaben bekommen kann. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum es in der Steiermark genau umgekehrt ist und die Baufirmen und andere Zeichner besser etabliert sind. Leider gibt es für Vorarlberg keine Erhebung und auch keine Schätzung. Von meiner subjektiven Wahrnehmung aus kann ich behaupten, dass, bei einem Besuch in Vorarlberg im Bregenzer Wald, es so wirkte, als ob jedes zweite Haus von einem Architekten oder einer Architektin geplant worden wäre, oder (und) die Handwerker dort extrem kompetent sind.

Zu dieser Thematik habe ich den InterviewpartnerInnen folgende Frage gestellt:

In Vorarlberg werden für Bauprojekte am Land, ob öffentlich oder privat, öfter ArchitektInnen herangezogen als in der Steiermark. In den ländlichen Regionen der Steiermark erfolgen ca. 95% der Entwurfs- und Planungsleistungen durch Baumeister und nur ca. 5% durch ArchitektInnen. Was könnten die Gründe dafür sein?

Die Handwerker haben den gleichen Rang in der Gesellschaft wie die Architekten

Architektur ist viel stärker ein Handwerk (in Vorarlberg)

Die Vorarlberger haben ein Wissen, dass es für alles Spezialisten gibt

Architekten sind Spezialisten für Architektur

Es gibt mehr Respekt vor der Kompetenz des Architekten

Handwerker sind sehr gut

Durch die Qualität der Handwerker ist die Baukultur eine andere

Handwerker kommen aus der Region

In Vorarlberg macht man nur Entwurf und keine Details

Wenn Architekten und Handwerker zusammen arbeiten, dann funktioniert das perfekt, da können beide etwas lernen

Große Schnittstellen zwischen Zimmerer, Handwerker und Planer

Wertigkeit der Handwerker

Das eigene Haus muss Qualität haben

Leute (in Vorarlberg) wollen sich mit der Heimat identifizieren

In Vorarlberg haben sie einen anderen Anspruch

Vorarlberg hat einen höheren Anspruch an

Qualität und der Einstellung zur gestalteten Umwelt

In Vorarlberg Architektur nicht aus der Kunst, sondern aus Baukultur heraus entstanden

Sie ticken anders, nehmen mehr Geld für Planung in die Hand

Das Bewusstsein in der Bevölkerung ist da

Die Leute interessieren sich, die Bevölkerung fordert Qualität ein

Ganz anderes Bewusstsein für Architektur

Verständnis von Architektur ist ein Anderes

Das hat mit dem Kulturkreis zu tun

## KULTUR VB

Vorarlberg ist bekannt für das Out-Of-The-Box-Denken

Kulturelle Einstellung

Andere Baukultur

Das baukulturelle Verständnis ist ein anders

Behutsamer Umgang mit Fläche

In Vorarlberg mehr Öffentlichkeitsarbeit

In Vorarlberg arbeitet man miteinander

Mehr Vernetzung am Land (in Vorarlberg)

Architekten in Vorarlberg im ländlichen Raum vernetzt und aktiv

Vorarlberg ist zwei Jahrzehnte voraus

Seit den 80er Bewusstseinsbildung

Vor 20 Jahren durch das aktive Präsent-Sein von Architektur hat sich die Wahrnehmung geändert

Hat sich auf längere Zeit so entwickelt

## POLITIK VB

In Vorarlberg gibt es ein Gesetz, dass Planung durch Architekten erfolgen muss

Bürgermeister in Vorarlberg haben einen anderen Zugang zur Architektur

In Vorarlberg gibt es in den Gemeinden Gestaltungsbeiräte

Gestaltungsbeiräte fordern Qualität ein

Auch in Politik ist der Wille da

Impuls aus der Politik gekommen

In den kleinen Gemeinden gibt es Gestaltungsbeiräte

Mehr Werbung von Architekten

## GELD

Finanzielle Gründe

Es gibt nur mehr eine Schicht, die sich ein Haus leisten kann

Einkommen

Reiche Gegend

Steiermark ist strukturschwach

Gibt mehr Geld im Wirtschaftsraum Vorarlberg

Vorarlberg haben Leute eine andere Einstellung zu Geld

Nähe zu Schweiz

Es gibt ein Gefälle von West nach Ost

## POLITIK STMK

Bürgermeister sind bei uns nicht in diese Richtung gebildet

Durch Gestaltungsbeiräte können BM Verantwortung abgeben

Bei uns in den Gemeinden hat der Bürgermeister das Sagen

Bürgermeister muss aufgeklärt sein über die Qualität von Architektur

Hier gibt es falsche politische Rahmenbedingungen

## VORURTEIL

Vorurteil vom elitären Architekten

Das Bild vom Architekten am Land, kostet viel macht was er will

Durch die Grazer Schule ist viel schiefgelaufen

Wertschätzung der Leute

Vertrauenslosigkeit dem Architekten gegenüber

Wegen dem negativen Bild der Architekten

Angst, dass man zu einem Architekten geht und das viel kostet

Jeder glaubt, mit einem Architekten zu bauen, ist teurer

Leute glauben, Architekt kostet viel, deshalb eher Baumeister

Leute gehen zum Baumeister und wünschen sich ein billiges EFH

Vorurteil: Architekt ist teuer und will Vorstellungen durchsetzen

Gewisse Schau, das Häusl Bauer zum Architekten geht

Architekten in Verbindung mit EFH immer teuer

Architekten keine Tradition im ländlichen Raum

Es ist die generelle Einstellung zu Architekten

Tätigkeit von Architekten bei uns nicht anerkannt

Es gibt zu wenig Wissen über die Tätigkeit des Architekten

#### BAUMEISTER

Preisgefälle in der Planung zwischen Architekten und Baumeister

Baumeister drücken Preis nach unten

Andere Lösungen von Architekten sind zu teuer, werden nicht angenommen

Bei uns ist alles industrialisiert

Unsere Produkte werden in Mengen hergestellt und sind billig

Baumeister sind billiger

Leute sind die niedrigen Preise gewohnt

Der Baumeister baut besser, weil dicht

Die Baumeister sind überall flächendeckend

Dichte an Baumeistern, Grund: zweckmäßiges Bauen

Baumeister haben ein Monopol entwickelt

Baumeister haben eine starke Lobby

Baumeister machen das meiste

Die sind im Sportverein, in der Kirche usw.

Den Baumeister kennt man, dem vertraut man

Bei uns sind recht wenig Architekten am Land

Baumeister sind praktisch und pragmatisch

Baumeister hat mehr Praxisbezug

Gewohnheit

Nachbar baut und ich will das gleiche

Leute am Land kennen nichts Anderes

Jeder glaubt, dass er das selber besser kann

#### KULTUR STMK

Wir sind tiefster Balkan

Keine Baukultur

Baukultur wird nicht als Instrument wahrgenommen

Baukultur für Lebensqualität kann strukturelle Defizite dezimieren

Unkultur

Bewusstsein für Architektur ist wenig vorhanden

Das Bewusstsein der breiten Bevölkerung ist nicht da

Leute bauen für sich, das ist kulturell verankert

Mentalität

Es gibt das Bedürfnis von Individualität und Gestaltung

#### VERMITTLUNG

Sehe ich als Aufgabe der Kammer bei uns

Mangel unserer Kammer

Mangelnde Aufklärungsarbeit

Mehrwert wird nicht vermittelt

Architekten kosten mehr, aber man bekommt dafür Qualität

Viele sehen den Mehrwert der Qualität nicht

Man kann das Haus auch besser verkaufen

Dass der Architekt besser ist, muss man sehen und wissen

Es wird nicht über das Grundstück gedacht

Es gibt keinen Zusammenhang

	PROGNOSEN	ALLGEMEIN
Es muss mehr Architekten am Land geben	Bei uns wird das schon besser	Es gibt gute und schlechte Architekten
Weil Architekten nicht vor Ort sind, sondern in der Stadt	in den letzten Jahren hat sich viel geändert	Es ist egal, ob das ein schlechter Architekt oder ein Baumeister macht
Bindung hat auch mit regionaler Wertschöpfung zu tun	Leute merken, dass Baufirmen sehr viel tricksen	
Durch die Hochschulen trauen wir Handwerkern nichts mehr zu	Gestaltungsbeiräte und Baukultur-Veranstaltungen	Der Auftraggeber entscheidet, wen er sich sucht
	Es dauert aber noch 20, 30, 50 Jahre	Einstellungssache
	Es ist seit den 80er gewachsen	Kann ich nicht sagen
	Es gibt Gemeinden, die sich für Baukultur einsetzen	Warum, kann ich nicht sagen
		Die Architekten in Vorarlberg sind gar nicht so anders ausgebildet

Aus den Antworten der InterviewpartnerInnen gehen mehrheitlich folgende Themengebiete hervor. Einerseits wird die aktuelle Situation in Vorarlberg angesprochen, andererseits werden die Probleme in der Steiermark dargestellt. In Bezug auf Vorarlberg werden in diesem Zusammenhang ArchitektInnen und HandwerkerInnen erwähnt, die in einem Zusammenarbeiten für eine deutlich höhere Qualität in der Planung und im Bauen sorgen. Es wird angesprochen, dass HandwerkerInnen und ArchitektInnen den gleichen Rang in der Gesellschaft besitzen und somit als gleich wichtig empfunden werden. **„Architekten sind Spezialisten für Architektur“**<sup>165</sup>. Die jeweiligen Kompetenzbereiche der einzelnen Beteiligten werden durch Schnittstellen klar definiert. Den Architekten oder der Architektin wird in dieser Hinsicht ein eigenes wichtiges Tätigkeitsfeld zugeschrieben.

Die Stellung der Handwerker wird hier eine besondere Rolle zu gespielt, dieses Vertrauen hat sich aus den guten Voraussetzung einer aus alten handwerklichen Tradition hervorgegangener innovative Holzindustrie entwickelt, die in diesem Bereich der Materialität die Baukultur in Vorarlberg wesentlich geprägt hat und eine Architektursprache beinhaltet, die für die Allgemeinheit verständlich war.<sup>166</sup> „Ihre architektonische Sprachlichkeit hat sie in der

---

<sup>165</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>166</sup> Vgl. Achleitner 1997, 75.

Dialektik von handwerklichem Denken und industrieller Fertigung, von kritischen Traditionalismus und lebensbezogener Moderne auf dem Hintergrund einer neuen Sensibilität gegenüber Lebensformen und kulturellen Selbstverständnis entwickelt.<sup>167</sup> In diesem Verständnis hat sich die Architektur, in dem die ArchitektInnen ihre eigenen Grundmuster bewahren konnten, zu einer kollektiven Gesamtleistung entwickelt und durch Partnerschaft, Hilfsbereitschaft, kollegiale Nachbarschaftshilfe und gemeinsames Auftreten gegenüber alten institutionellen Strukturen als große Gruppe zusammengefunden.<sup>168</sup>

Im Vergleich dazu existiert in der Steiermark nicht diese klare Trennung von Kompetenzen von ArchitektInnen und planenden Firmen. **„Architekten haben keine Tradition im ländlichen Raum.“**<sup>169</sup> Der ländliche Raum ist geprägt von einer anonymen Baukultur, die sich über Jahrhunderte selbstständig und lokal ohne ArchitektInnen entwickelte. Bis vor hundert Jahren war das primäre Aufgabengebiet der ArchitektInnen das Entwerfen von prestigeträchtige Bauten, wie Schlösser, Tempel, Kirchen, Rathäuser und Denkmäler alle Art mit der einhergehenden Programmatik Zeichen zu setzen und Repräsentation sichtbar zu machen. Diese Anforderungen an einem Entwurf sind natürlich den heutigen Aufgabenstellungen von zum Beispiel Wohnhäusern, indem der Nutzer und nicht das Gebäude im Mittelpunkt steht, sehr konträr.<sup>170</sup> Roland Rainer behauptet dazu, dass gerade dieser Gegensatz von kleinen, bescheidenen und anonymen Wohnhäuser und den großen öffentlichen Bauten, früher den Unterschied von „nur“ Bauen und Architektur formulierte und in diesem spannungsreiche Zusammenspiel den sinnbildlichen sichtbaren Ausdruck gebildet haben, der schon von weiten erkennbar war. In dieser Hinsicht haben sich die ArchitektInnen auch nicht gern von einer repräsentativen Aufgaben gelöst, auch wenn sich ihr Aufgabengebiet geändert hat und sie für gewöhnliche BauherrInnen gewöhnliche Wohnungen bauen, deren Charakter genau das Gegenteil eines Monument verlangt, nämlich Kleinmaßstäblichkeit und Privatheit.<sup>171</sup> Dieses urtypische Verständnis vom Aufgabengebiet der ArchitektInnen spielt für die Auffassung des klassischen ArchitektInnenberuf eine wichtige Rolle und betrifft hier gleichermaßen die ArchitektInnen selbst und die Laien. In dieser Hinsicht wird eine unnahbare und elitäre Stellung der ArchitektInnen von den LandbewohnerInnen verstärkt wahrgenommen. Es gibt eine allgemeine Vertrauenslosigkeit gegenüber ArchitektInnen. Man vertraut den BaumeisterInnen, denn man kennt sie. ArchitektInnen werden in der Steiermark oft mit

---

<sup>167</sup> Achleitner 1997, 77.

<sup>168</sup> Vgl. Achleitner 1997, 77.

<sup>169</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>170</sup> Vgl. Rainer 1990, 49.

<sup>171</sup> Ebda., 50.

hohen Kosten assoziiert, die im Gegensatz der Baumeister oder die Baumeisterin unter Kontrolle hat, wie auch das Bauen an sich. Vorurteile von ArchitektInnen verstärken dieses Misstrauen, indem den ArchitektInnen ein elitäres Bild zugeschrieben wird und man eine Scheu entwickelt hat mit ihm zusammen zu arbeiten. Mit BaumeisterInnen und Baufirmen identifizieren sich die BewohnerInnen am Land besser, sie gelten als praktisch und pragmatisch. Sie sind auch in der Dorfgemeinschaft integriert, gehen zur Kirche oder sind in Vereinen tätig. Die ArchitektInnen wirken in dieser Hinsicht eher unnahbar, man weiß eigentlich nicht über den Kompetenz- und Tätigkeitsbereich Bescheid, man trifft sie auch nicht oft an. Zudem ist es auch schwierig, etwas zu verstehen, das man nicht sieht und nicht kennt. Die Situation, dass viele ArchitektInnen nicht vor Ort sind, vergrößert die Unnahbarkeit, im Sinne des berühmten Zitats von Goethe „Man sieht nur, was man weiß.“ Im Folgenden Zitat eines Studierenden wird die Thematik der Präsenz der ArchitektInnen am Land beschrieben:

**„Vielleicht die Vernetzung am Land, dadurch dass alle Architekten in der Stadt sind, sind sie am Land ziemlich schwach vernetzt. [...] weil es ist ja auch so, dass wenn man jetzt in einer Gemeinde baut, man braucht da doch eine Person oder Gruppe, zu der man Vertrauen hat. Zu der man irgendwie eine Bindung hat oder jetzt mit regionaler Wertschöpfung, dass das einfach wer macht, den man auch kennt. Und nicht das jetzt irgendwie ein anonymer Architekt aus der Stadt kommt. Das ist dann eher, finde ich, ein Top-Down-Ding [...]. Deswegen müsste es wahrscheinlich mehr Architekten am Land geben [...]“<sup>172</sup>**

In Vorarlberg wird der Architektur und den Architekturschaffenden durch die BewohnerInnen eine höhere Akzeptanz zugeschrieben. **„Die Leute interessieren sich, die Bevölkerung fordert Qualität ein.“**<sup>173</sup> Man identifiziert sich mit der Architektur vor Ort. Sie wird Teil einer Baukultur, die nicht aus einem künstlerischen Bereich, sondern aus der Umgebung, der Tradition und den BewohnerInnen selbst entstanden ist. Es gibt ein Verständnis für die Architektur und die ArchitektInnen, die als notwendig empfunden werden. Viele Antworten behaupten, es sei eine kulturelle Einstellung, dass die Situation in Vorarlberg anders ist. Dennoch wird auch angesprochen, dass auch in Vorarlberg eine Entwicklung stattfinden musste, um im Wandel der heutigen Zeit an die traditionelle Baukultur anknüpfen zu können. Es wurde sukzessive ein Bewusstsein aufgebaut, das eine Präsenz von ArchitektInnen im ländlichen Raum verlangte und von der Politik gefördert wurde. Es war

---

<sup>172</sup> Interview mit ST07, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017.

<sup>173</sup> Vgl. Anhang, B.

eine Zusammenarbeit von ArchitektInnen, HandwerkerInnen und PolitikerInnen, die Architektur in ländlichen Räumen etablierte. Der gebürtige Vorarlberger Architekt Roland Gnaiger beschreibt wie folgt diese Entwicklung von Vorarlberg und vergleicht sie mit der Architekturentwicklung in der Steiermark der 80er und 90er Jahre, dem Aufkommen der Grazer Schule. Er stellt beide Herangehensweisen gegenüber, die bekanntlich verschiedene Folgeerscheinungen beinhalten:

*„Es ist eine Arbeit, die sich in Vorarlberg zwischenzeitlich über 50 Jahre, aufgebaut und entwickelt hat. Diesbezüglich darf ich ja von Architekten in der männlichen Form sprechen, weil die Pioniere waren natürlich zu 98 % Architekten und nicht Architektinnen. Das kehrt sich ja heute um, aber damals waren es Architekten, die ihre Programmatik und ihr Interesse auf den ländlichen Raum ausgerichtet haben - durch den Einsatz von Holz, aber auch durch die größere Empathie für den ländlichen Raum und seinen BewohnerInnen, das war ganz anders als in Graz - beeinflusst durch die dortige Schule. Etliche Vorarlberger waren als Studierende bei Roland Rainer, der Sensibilität für substantielle Bedürfnisse vermittelt hat, anders orientiert als die Grazer Schule, die ja sehr formorientiert ausgerichtet war und in der die individuelle Handschrift, die künstlerische Expressivität von größter Bedeutung war. Da gibt es in der Steiermark und in Kärnten etliche von den Unbegabten zu verantwortende, missglückte Versuche, die im seinerzeitigen Grazer Architekturverständnis ihren Ursprung haben. Dazu gehörte dieses Berufsverständnis, dass der Architekt ein Star zu sein hat, der über den Dingen schwebt und bestimmt wo es langgeht. Diesbezüglich herrschte von Beginn an in Vorarlberg ein anderes Verständnis des Miteinander, kooperativer, mehr zuhören, auch die Handwerker einbeziehen, die Orte und die Situation in einem größeren Maß respektieren. Auf diesem Weg haben sich die Architekten über die Jahre hinweg Vertrauen aufgebaut. Bedeutende Architektur ist auch in Graz entsprungen aber keine breit verankerte Baukultur, Baukultur muss von vielen, von großen Teilen der Gesellschaft getragen werden.“<sup>174</sup>*

Roland Gnaiger spricht von zwei Szenarien mit jeweils anderen Folgeerscheinungen, die sich einerseits in einem Vertrauen und Verständnis gegenüber Architektinnen und Architekten manifestieren und andererseits in Misstrauen. Wir stellen nun fest, dass es nach der Analyse von Vor- und Nachteilen und der Situation von Vorarlberg und der Steiermark eine tieferliegende Problematik zwischen ArchitektInnen und BewohnerInnen ländlicher Regionen gibt, die sich natürlich auch auf die regionale politische Ebene auswirkt, in der der Bürgermeister sehr stark mit der Bevölkerung der Gemeinde vernetzt ist. In mehrheitlichen Aussagen wird dabei kritisiert, dass es einen

---

<sup>174</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.

Mangel an Bewusstseinsbildung und Aufklärung über die Tätigkeiten der ArchitektInnen gibt und dies zum Teil auch als eine Aufgabe der ArchitektInnen-Vertreter, also der Kammer positioniert wird. Zudem gibt es auch die Aufforderung, dass mehr Input seitens der Politik kommen müsse, um den Mehrwert von Architektur zu vermitteln. „**Dass der Architekt besser ist, muss man sehen und wissen.**“<sup>175</sup>, heißt es in einer Aussage und daher wird es ebenfalls als problematisch angesehen, dass die ArchitektInnen am Land nicht präsent sind und die BaumeisterInnen und Baufirmen durch ihr flächendeckendes Auftreten in ländlichen Regionen und auch durch ihre starke Lobby quasi ein Monopol entwickelt haben. Man erkennt, wie verstrickt und komplex die Situation von ArchitektInnen und Architekten in ländlichen Gebieten ist. Es gibt einerseits eine rasant stattfindende Transformation des ländlichen Raumes im Zuge der Industrialisierung und der darauffolgenden Kapitalisierung und andererseits wird ein Vertrauensproblem gegenüber ArchitektInnen angesprochen, welches die Ausgangssituation für das Arbeiten als Architekt oder Architektin in ländlichen Regionen von Anfang an schwieriger macht. Folgende Fragestellungen wurden zu diesem Thema den InterviewpartnerInnen gestellt:

Gibt es Anzeichen für ein Akzeptanzproblem in der Steiermark zwischen ArchitektInnen und den BewohnerInnen am Land?

Ja.	Ja, ich bin vom Land aufgewachsen, da bekommt man oft so Seitenhiebe.	Architekten bieten Arbeitsplätze
Ja.		Es hat nichts mit Akzeptanz zu tun
Sicher.	Ich kann keines nennen, aber ich bin mir sicher, dass es welche gibt.	Ich glaube nicht, es ist einfach nicht gewünscht
Ich nehme es an, ja.		
Ja.	Ja.	
Ja.	Ja,	<b>VORURTEIL</b>
Glaube schon.	Ja, ich denke schon.	Das kann ich nicht sagen, aber es gibt das typische Klischee, Architekten seien zu teuer
Ja, sicher.	Naja...	
Durchaus.	Naja.	Ruf des Architekten, dass er teuer ist und alles was er macht
Ja.	Naja.	Der Architekt kostet Unsummen
Ja, auf jeden Fall.		
Ja.	Nein.	
Ich glaube schon	Nein.	
	Nein.	

<sup>175</sup> Vgl. Anhang, B.

Architekten haben mit ihrem Ruf zu kämpfen

Leute haben von Architekten ein abgehobenes, elitäres Bild.

Architekten haben in der Stmk. den Ruf, Architektur ist etwas Besonderes, das der normale Mensch nicht braucht

Architekt nicht mehr so hoch angesehen wie vor 50 Jahren

Niemand bemüht sich um ein allgemeines Architekturverständnis

Architektur hat den Rang verloren

Die verstehen die Leistung (der Architekten) nicht

#### LÜCKE

Es ist eine Informationslücke

Missverständnis

Wenig Wissen über die Arbeit des Architekten

Mehrwert der Planung mit einem Architekten nicht bewusst

Es würde sonst mehr Gebäude von Architekten geben

Es ist immer das gleiche, es hat sich nichts verändert

Im ländlichen Raum passieren mehr Fehler als in der Stadt

Die Landschaft wird kaputt  
Grazer Schule, Expressives kann man leichter umsetzen

„Normale Dinge“ die sich einfügen, sind schwieriger umzusetzen

Es geht von beiden Seiten aus

#### NOTWENDIGKEIT

Sticheleien, sie können da selber zeichnen

Am Land ist man mit zu viel Architektur überfordert

Landbewohner brauchen keine Architekten

Viele nehmen sich irgendeinen Zeichner

Sie wissen selber, was sie haben wollen

Die haben eine genaue Vorstellung

Bewusstsein der breiten Bevölkerung ist nicht da

Das ist ein generelles Problem, weil jeder glaube, er kann das selber auch

Es ist kein generelles Architekturbewusstsein da

Bürgermeister glauben, dass „volkstümliche Musik“ auch Architektur ist

Pauschal angebotene Architekturpläne wie Baumeister, Initiativen von Kammer, falscher Weg

Konkurriert mit Baumeister

Baumeister haben starken Einfluss in die Wirtschaftskammer

Man glaubt, was der Baumeister plant, kostet nichts

#### POLITIK

Übergeordnete Behörden tun auch nichts dagegen

Es ist ein anderes politisches Thema

In der Studienzeit Architektur sehr hochgespielt, elitär

Architekten sagen, ihre Arbeit werde nicht wertgeschätzt

Architekten spielen sich auch manchmal auf

Architekten sind kompliziert

Wir haben auch Schuld, das fängt schon im Studium an.

Stadt und Land gleich

Akzeptanzprobleme gibt es auch in der Stadt

#### KOMMUNIKATION

Wenn man die Qualität vergleicht, ist der Architekt nicht teurer

Leuten klarmachen, dass sie mit einem Architekten eine andere Qualität bekommen

Leute, die zu uns kommen, wollen eine qualitätsvolle Planung

Flächendeckend Gestaltungsbeiräte

Die Architektenkammer versucht, Einfluss zu nehmen

Es hat sich bei öffentlichen Bauten geändert

Persönlichkeitsthema

Manche Leute können sich besser auf ihr Gegenüber einstellen

Die Frage, ob es Anzeichen für ein Akzeptanzproblem zwischen ArchitektInnen und den BewohnerInnen am Land gibt, wird in den meisten Antworten der Befragten bestätigt. Die mehrheitliche Aussagenstruktur gibt an, dass es einerseits der schlechte Ruf oder Vorurteile sind und andererseits, dass es zu wenig Wissen über die Tätigkeit der ArchitektInnen gibt. Diese Aussagen decken sich zum Teil mit den Antworten auf die Frage, warum bei uns 95% der Planungstätigkeit in ländlichen Bereichen nicht von ArchitektInnen erfolgt und der Architekt oder die Architektin in Vorarlberg eine höhere Akzeptanz hat. Mit dieser Fragestellung wird versucht, eine Selbstreflexion darzustellen, indem sich die Befragten in die Perspektive der BewohnerInnen am Land versetzen. Es erscheint zunehmend die Annahme, dass ein großes Problem das mangelnde Vertrauen in das Berufsfeld der ArchitektInnen darstellt, das nicht nur in ländlichen Regionen stattfindet, sondern auch in städtischen Strukturen zu finden ist. In folgendem Zitat eines Architekten wird diese Thematik aus seiner Perspektive verdeutlicht:

**„Naja, die Architekten haben sich aus irgendeinem Grund den Ruf eingehandelt, bei uns in der Steiermark, dass das was Besonderes ist, was der normale Mensch nicht braucht, die Architektur. Bei uns ist das so, das hat aber mit dem Land nichts zu tun. Wenn einer einen Dachboden ausbaut, oder sonst etwas in der Stadt, glaubt er auch, das ist nichts für einen Architekten, da brauch ich keinen Architekten. Und auch die Genossenschaften oder die freien, nicht die gemeinnützigen Genossenschaften, sondern die Errichter, die einen Haufen Wohnungen jetzt bauen [...] Es ist bei uns kein generelles Architekturbewusstsein da.“**

„Und woher kommt das, der Glaube, dass der Architekt nur für Besonderes gedacht ist?“

**„Ich kann es nicht analysieren. Einerseits gibt es sehr viel Konkurrenz. Die Baumeister natürlich sagen, sie könnten alles. Schon unter Schüssel war das so, dass die Baumeister befugt worden sind, alles, das ganz Gleiche, machen zu können, wie ein Architekt, von der Planung her. Außer große städtebauliche Projekte. Das heißt, das ist eine kolossale Ungleichheit, weil der Architekt, darf nichts ausführen. Der Baumeister darf aber planen und ausführen. Das spielt der Branche total in die Hände. [...] Aber das ist das Eine. Das Zweite ist, wenn ich zurück denke an meine Zeit, Studienzeit und auch danach, hat man die Architektur sehr hochgespielt. Ich will fast sagen, als etwas Elitäres, also die Architekturdiskussionen haben wir geführt, wo die Leute, die normalen Leute, nicht mitgekommen sind. Es hat sich niemand bemüht ein Architekturverständnis, ein allgemeines, zu machen. Auch die Zeitungen nicht, die Medien. [...] Die Architektur hat den**

**Rang verloren, etwas zu sein, was unser tägliches Leben positiv beeinflussen kann, dauernd oder überhaupt nicht positiv oder negativ. Die Architektur ist eigentlich ein Bestandteil unseres Lebens, sowie Gesundheit, soziale Kontakte und Kultur und Unterhaltung. Das Verständnis haben die Leute nicht mehr. Die glauben, das ist für ein paar irgendetwas, aber nicht für mich selber.“<sup>176</sup>**

Das Bild der ArchitektInnen ist von Vorurteilen und Klischees geprägt. Aber sind sich die ArchitektInnen dieser Vorurteile auch bewusst? In der nächsten Fragestellung werden die Interviewpartner aufgefordert, Klischees, die sie über Architekten kennen, bekannt zu geben.

Gibt es Klischees über ArchitektInnen, die am Land sehr verbreitet sind?

Zu teuer	Keiner kann sich das leisten	Zu verrückt
Zu teuer		Zu kompliziert
Zu teuer	Kosten sind viel höher bei einem Architekten	Architekten sind ganz schwierig
Zu teuer	Es ist eine Geldfrage, ob man sich das leistet	Kompliziert
Teuer		Kompliziert
Teuer	Kann mir einen Architekten nicht leisten	Kompliziert
Teuer		Kompliziert
Teuer		Können mit Architekten als Dienstleister und seinen Ideen nichts anfangen
Architekt ist zu teuer	Architekt baut, was ihm gefällt und nicht den Bauherren	
Teuer		
Teuer	Ich kriege nicht, was ich will	Arrogant
Wir fahren teure Autos	Macht, was er will	Großkopfert
Wir kriegen viel Geld	Kapriziert	Redet geschickt
Architekten verdienen sehr viel Geld	Plant für sich	Gehobenes Bild vom Architekten
Sie sind zu teuer	Sich selbst verwirklichen	Wir sind arrogant
Leute glauben, als Architekt verdiene man irre viel	Schlechte Erfahrung mit Architekten	
Es ist viel zu teuer	Architekt will nur seine Meinung umsetzen	Nicht zu gebrauchen
		Nicht praktisch genug

<sup>176</sup> Interview mit A3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017.

Bringt nicht viel

**Künstlerische Ansprüche, die nicht leicht umzusetzen sind**

Wir arbeiten nichts

Architekten werden belächelt

Architekten kennen sich technisch nicht so gut aus

Architekten haben wenig Ahnung vom Bauen an sich

Sie kennen sich mit dem Bauen nicht aus

Wir sind nicht so straight, wie Techniker

Architekten machen irgendwas und sind unpraktisch

Alles muss schick sein

Architekt baut nur originell und anders

Architekt baut schicke Häuser

Architekt plant die typische White Box

**wünscht, dann einen Architekten**

**Wir brauchen ihn nicht, wissen selber was wir wissen**

Wenn man sich was Außergewöhnliches

Ein Nicht-Studierter kann das auch machen

Bild von Architekten ist eher negativ behaftet

**Negatives Bild über die Medien**

Es wird nur über Negatives berichtet

**Kulturunterschied wegen der Bildung**

Wertschätzung ist nicht so groß

Wissen nicht, was man als Architekt macht

Architekten sind immer schwarz angezogen

Schwarz angezogen

Schwarz angezogen

Alkoholiker

Raucher

Freunderlwirtschaft

Es gibt überall gleiche Klischees

**Klischees gibt es überall**

**Nicht nur am Land**

Klischees nicht nur am Land, sondern auch in der Stadt

Nur am Land ist mir nichts bekannt

**Kann ich nicht beurteilen, aber es ist anzunehmen**

**Ich kenne keine**

**Hängt vom Menschen ab**

Die Leute sind autonom vom Architekturdiskurs

Architektur kommt aus der Stadt und man kehrt nur in gewissen Kreisen

Aus den Antworten zu den Klischees ergeben sich folgende Aussagen, die nach der Mehrheit der Antworten gereiht sind: Die ArchitektInnen seien teuer und somit nicht leistbar für die normale Bevölkerung. Sie sind in technischen Bereichen nicht avanciert, denken nicht praktisch und haben vom Bauen an sich unzureichende Kenntnisse. Sie wollen nur sich selbst verwirklichen und gehen auf die Wünsche der BauherrInnen nicht ein. Sie sind kompliziert, man kann mit ihren Ideen nichts anfangen. Der Architekt oder die Architektin muss möglichst originell entwerfen und man geht daher nur zum Architekten oder zur Architektin, wenn man sich etwas Außergewöhnliches wünscht. Es wird über ein breites, negativ behaftetes Bild von ArchitektInnen berichtet, dass aber zum Teil in dieser Form vom Architekten Roland Gnaiger, wie folgt, bestätigt wird: *„Die Haltung der Architektenschaft gegenüber der Gesellschaft ist geprägt von unglaublicher Ignoranz. Diese wird punkto Unglaublichkeit nur noch erreicht von der Ignoranz der Gesellschaft gegenüber der Architektur.“*<sup>177</sup>

Mehrheitliche Antworten sprechen zudem auch an, dass es eine negative Wahrnehmung ebenso in städtischen Strukturen gibt. Es wird angegeben, dass diese Klischees unter anderem von einem Nicht-Wissen stammen, da man nicht weiß, was die Tätigkeitsbereiche der ArchitektInnen ausmacht. Dies wird als eine Ursache für die geringe Wertschätzung für dieses Berufsfeld beschrieben. Zudem wird behauptet, dass die BewohnerInnen am Land selbst wissen, was sie wollen und die Umsetzung ihrer Wünsche genauso durch nicht-studierte Personen erfolgen kann. Wir können davon ausgehen, dass sich die ArchitektInnen durch diese mehrheitlichen Aussagen und Behauptungen tatsächlich bewusst sind, welche Wahrnehmung es zu ihrem Berufsstand gibt. Viele dieser Antworten decken sich mit den Aussagen zur Frage der ungleichen Verteilung von Bauaufgaben in ländlichen Bereichen zwischen Baufirmen und ArchitektInnen. Interessant ist auch, dass von einem autonomen Architekturdiskurs gesprochen wird, der abseits von Laien stattfindet und nur in gewissen versierten Kreisen verkehrt. Aus der Analyse der letzten zwei Fragestellungen möchte ich nun wieder auf die universitäre Ausbildung der ArchitektInnen zurückkommen. In der Zeit der klassischen Moderne stellen ihre ProtagonistInnen, unter anderem auch Le Corbusier, eine zur ArchitektInnenausbildung folgende Forderung, die an das traditionelle Bild des/der ArchitektIn anknüpft: *„Der Architekt ist hier Gestalter, technischer Erfinder, aber auch Lebensreformer, der den räumlichen Ausdruck einer ‚neuen‘ Gesellschaft für den ‚neuen‘ Menschen schafft“.*<sup>178</sup> Dieser Satz verbindet den Beruf des Architekten oder der Architektin mit einer Art Erziehungsauftrag zur Verbesserung der Gesellschaft. Die Fokussierung

---

<sup>177</sup> Gnaiger 1999, 11.

<sup>178</sup> Rambow 2000, 25.

der Entwurfsarbeit stellt die Studierenden vor die Herausforderung, möglichst innovativ und individuell zu sein. Faktoren wie Begabung und Talent wird hier eine besondere Wichtigkeit zugeschrieben. Die Individualisierung der Architekturleistung wird in den Vordergrund gestellt. „**Der Architekt baut nur originell und anders.**“<sup>179</sup> Anders als das Gewohnte, das Banale und das Gewöhnliche, denn es gilt wie im vorherigen Zitat erwähnt, die Schaffung einer neuen Gesellschaft und das kann nur gelingen, wenn man alte, nicht mehr aktuelle Muster aufbricht und hinter sich lässt. In dieser Form einer Elite gibt es neben dem heterogenen Diskurs einen autonomen Fachdiskurs,<sup>180</sup> in dem Laien und deren Bedürfnisse und Wünsche ausgeschlossen werden. Das Selbstverständnis der ArchitektInnen als GestalterInnen schließt daher die Laienwahrnehmungen als irrelevant aus, wenn sie von den eigenen Zielen abweichen. „Diese Form des Diskurses fördert eher eine einseitige kommunikative Beziehung mit dem Ziel der Erziehung oder auch der gezielten Irritation von Laien“.<sup>181</sup> In der Architekturausbildung gibt es verschiedene Merkmale, die den Anspruch auf dieses Bild der ArchitektInnen fördern und stärken. Die Aufgabenstellungen während des Studiums werden bewusst in einem konzeptionellen Rahmen gestellt, um in einem möglichst freien Rahmen gestalten und entwerfen zu können. Die Entwurfsübungen finden fernab von realen Laienkontakten statt. Es werden fiktive Anforderungen und Nutzer vorgeführt, indem die Studierenden aber annehmen, dass sie genug von den Nutzerbedürfnissen und Wünschen Bescheid wissen, um einen optimalen Entwurf umzusetzen.<sup>182</sup> „Diese Vorgehensweise birgt die Gefahr, dass die Realität - und das heißt die Nutzerbedürfnisse – später vor allem als Einschränkung, als Abweichen vom Ideal einer reinen Architektur, erlebt werden.“<sup>183</sup> Die Entwurfsaufgaben der Studierenden werden von Professoren und Lehrenden in einer autonomen Runde bewertet, in der Bewertungen von Laien (meistens) nicht einbezogen werden. Durch den Fokus auf die individuelle Leistung und Vorbilder aus der Architekturgeschichte, orientieren sich die Studierenden an einzelnen Star-ArchitektInnen, die diesem Bild des klassisch elitären Architekten entsprechen. Die Studierenden werden dadurch von den realen Verhältnissen abgelenkt und entwickeln in dem Sinn Gebäudetypen, bei denen die Qualität für den Nutzer/ die Nutzerin hinter der symbolischen Ausdruckskraft eines Individuums zurücktritt.<sup>184</sup> In Anbetracht dieser Merkmale in der Ausbildung von Architek-

---

<sup>179</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>180</sup> Vgl. Rambow 2000, 19-20.

<sup>181</sup> Rambow 2000, 20.

<sup>182</sup> Vgl. Rambow 2000, 28.

<sup>183</sup> Ebda., 28.

<sup>184</sup> Ebda., 30.

tInnen und der Selbstreflexion der InterviewpartnerInnen sind ähnliche Anhaltspunkte zu erkennen, die die Wahrnehmung von ArchitektInnen innerhalb des Fachdiskurses und außerhalb der Bevölkerung geprägt haben. In dieser Hinsicht ergeben sich verschiedene Problempunkte, die zu einem Misstrauen gegenüber dem Architekten oder der ArchitektIn geführt haben könnten. Vor diesem Hintergrund möchten wir nun nochmals auf die von Roland Gnaiger angegebene Schwierigkeit der Grazer Schule hinweisen. Die Darstellung der ArchitektInnen in der Grazer Schule weist ein ähnliches Charakteristikum auf. Die Architekten verstehen sich als modern und aufgeschlossen, vor allem als Originale. Diese Originalität wird von den BauherInnen auch gewünscht, wenn sie einen Architekten oder eine Architektin beauftragen. Es ist ein Kennzeichen in der Grazer Szene, sich als Einzelkämpfer im Individualismus, als Genie für Erneuerungen, als Künstler zu verstehen, der sich in einem expressiven Personalstil manifestierte.<sup>185</sup> Die Eigenschaften des individualistischen Genies spielt insofern hier eine wichtige Rolle, dass sich das Zusammenbringen von Personen, die zur Grazer Schule gehören, als schwierig erweist. „Die individuelle Identität, der Drang zur eigenen Handschrift war höher angeschrieben als der zu erwartende Nutzen durch koordinierte kollektive Verhaltensmuster beziehungsweise Schulgedanken [...]“<sup>186</sup> Spektakuläre, das Außergewöhnliche, die künstlerische Freiheit stand im Vordergrund und sollte nicht durch Wünsche und Bedürfnisse von außen verwässert werden. In der Architekturszene in Graz herrschte Aufbruchsstimmung. Folgendes Zitat eines Architekten beschreibt dabei seine Perspektive. Er war sozusagen unmittelbarer Beobachter in dieser Zeit:

**Da musste schnell etwas ganz Spektakuläres in Erscheinung treten, da war sehr rasch der Ruf des Landes, hier passiert etwas, da ist was los, hier ist man aufgeschlossen, hier ist man progressiv, dass das hinausdringt. Das sind schwierigen Themen für mich, muss ich sagen. Denn ich habe natürlich eine sehr spezielle Meinung dazu. Und das war sozusagen die Haupttendenz dieser expressiver, individualistischen Architektur. Das war bei Domenig natürlich auch veranlagt. Er hat wunderbar zeichnen können, aber das ist keine auf Recherche basierte Architektur oder eine rationale Architektur. Das ist, wenn Sie so wollen eine triebhafte Architektur. [...]“<sup>187</sup>**

In dieser Wahrnehmung wirkt jene Form des Architekturschaffens als Trieb, etwas Außergewöhnliches, noch nie Dagewesenes zu schaffen, das anders ist, nicht gewöhnlich und pragmatisch, daher von Laien nicht verstanden wird und als kompliziert und nicht brauchbar angesehen wird. Andreas Ruby

---

<sup>185</sup> Vgl. Wagner 2012, 68.

<sup>186</sup> Wolf-Plottegg 2012, 81.

<sup>187</sup> Interview mit A4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017.

spricht hier von einem Architekturverständnis, dass eine Selbstbezüglichkeit der Form forciert und sich als etwas Demonstratives, fast Zwanghaften äußert. „Man spürt, hier will jemand etwas zeigen. Nur was? Dass man anders ist.“<sup>188</sup> Subjektiv wahrgenommen strahlt dieses Selbstverständnis es etwas Elitäres, Überhebliches aus und schließt die Vorstellung von einem „normalen“ Bauen, das der breiten Bevölkerung verankert ist, aus. Demnach kann man hier deutliche Verbindungen einem Bild der ArchitektInnen seit der Moderne und die Grazer Schule als Ausdruck dieses elitären, künstlerischen Status, der sich nicht mit den Bedürfnissen und Ansprüchen von Laien auseinandersetzt und somit als überflüssig und unbrauchbar empfunden wird. Es wird, schlimmer noch, ein gewaltiger Misstrauensvorschuss den ArchitektInnen gegenüber geschaffen, was ein wertfreies respektvolles Zusammenarbeiten von ArchitektInnen und Laien schwierig macht und den ArchitektInnen eine unnahbare Rolle zuschreibt, die einem allgemein gültigen Vertrauen in der Gesellschaft entgegenwirkt. Roland Gnaiger setzt mit der Frage des Vertrauens Frage der Baukultur voraus, wie er folgend beschreibt: „Baukultur entsteht aus dem fortgesetzten Vertrauen, jenem Vertrauen, das auch fortwirkt, nachdem ein Bau fertiggestellt ist. Und die Frage muß erlaubt sein: Wieso klingt eine Architekturszene aus, wenn ihre Gönner verloren gehen? Irgendwann muß die Architektur anfangen sich selbst zu beweisen.“<sup>189</sup> Demnach sieht Roland Gnaiger in der Fixierung auf die Form ein großes Problem, wenn sie Glaubenssätze und Ideologien zum Ausgangspunkt hat. Dogmen von ArchitektInnen sind oft spiegelverkehrt zu jenen von Laien und sind oft Verursacher der Problematik.<sup>190</sup>

Im nächsten Kapitel werden wir uns noch einmal mit den Eigenschaften und Merkmalen der Grazer Schule auseinandersetzen und welche Bedeutung sie bis heute für die Gestaltung im ländlichen Kontext hat. Wir erkennen, dass verschiedene Ausgangspunkte zu einem allgemeinen Misstrauen gegenüber den ArchitektInnen geführt haben könnten und sich die ArchitektInnen über diese Situation sehr bewusst sind. Durch die kollektive Darstellung der Aussagen und Behauptungen der Befragten ist es möglich, ein allgemeines Wahrnehmungs- und Wertemuster darzustellen und zu veranschaulichen, dass es viele Themenbereiche gibt, die nicht nur Einzelne wahrnehmen, sondern als allgemeine Phänomene betrachtet werden. Die Auseinandersetzung mit einer kollektiven Wahrnehmung könnte in Form einer Selbstreflexion neue Potentiale zur grundlegenden Bearbeitung der Problematiken schaffen.

---

<sup>188</sup> Andreas Ruby 2009, 315.

<sup>189</sup> Gnaiger 1999, 5.

<sup>190</sup> Gnaiger, 1999, 6.

Die InterviewpartnerInnen wissen genau über ihre Wahrnehmung und Position Bescheid und geben zum Teil auch den Eigenschaften eines elitären Bildes von ArchitektInnen mit seinen Merkmalen des autonomen Diskurses die Schuld, für jeweilige Klischees- und Akzeptanzprobleme mitverantwortlich zu sein. Der letzte Abschnitt dieses Kapitels soll erörtern, welche Lösungsvorschläge die Befragten parat haben, um das Problem der Akzeptanz in ihren jeweiligen Rahmenbedingungen bearbeiten zu können. Dazu wurde folgende Frage gestellt:

Wenn es ein Akzeptanzproblem gibt, wie könnte man dieses Problem bearbeiten?

#### KOMMUNIKATION

Es verlangt mehr Engagement  
 Öffentliche Diskussionen  
 Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung  
 Man muss Bewusstseinsbildung leisten  
 Veranstaltungen, wo die ländl. Bevölkerung hingehet  
 Architekten sollen vortragen und erklären  
 Bewusstseinsbildung  
 Mit den Leuten reden und informieren über unsere Kompetenz  
 Bewusstseinsbildung  
 Öffentlichkeitsarbeit  
 Offen auf die Leute zugehen  
 Man muss auf einer anderen Ebene kommunizieren  
 Man muss Augen und Ohren öffnen  
 Wer ist der Chef, mit welchem Vereinsvorstand muss man reden?

Mehr mit den Leuten am Land kommunizieren  
 Mit den Leuten reden und zeigen, was man macht  
 Mehr mit den Leuten reden  
 Dialog mit Bauherren  
 Vermittlung  
 Mehr mit den Leuten reden, um was es geht in der Architektur  
 Mit den Leuten ins Gespräch kommen  
 Man muss sich auf die Gesellschaftsstruktur einstellen  
 Auf die Leute zugehen und Beispiele zeigen, wie man Wünsche der Personen umsetzt  
 Man muss die Vermittlung mehr in das Dorf tragen  
 Unterschied zwischen Architekten und Baumeister klarmachen  
 Architekt muss eine Sprache entwickeln

#### BEDÜRFNISSE

Dort hinziehen und stärkeren Bezug zum Ort aufbauen  
 Bedürfnisse beachten  
 Soziologische Ebene  
 Architekten sind das Bindeglied zwischen Bewohner und Architektur  
 Sie (Landbevölkerung) wissen gar nicht, was möglich ist  
 Viele wissen das gar nicht  
 Viele Leute wissen nicht, was wir eigentlich können  
 Leute sind es gewohnt, selber oder durch Baumeister  
 Baumeister hat keine Ausbildung in Gestaltung und Planung  
 Baumeister sieht das (die Planung) sehr pragmatisch  
 Landbewohner wollen nicht speziell sein  
 Große Beeinflussung durch Nachbarn

Architekt muss auf Bestand Rücksicht nehmen

Zuerst Grundlagenforschung und dann Lösungsvorschläge

Man muss das Elitäre ablegen

An unserem Ruf als Architekten arbeiten

Neue Bilder und Visionen erzeugen, die die Politik beeinflussen

Jeder kann in seinem Umfeld irrsinnig viel machen

Die Architekten

Verantwortung, unser Wissen einzubringen

Architekten sollen Fertigteilhäuser planen, um gute Architektur einzubringen

Studium ein großer Vorteil

Es ist härter, wenn man keinen Land-Kontext hat

Zusammenarbeit von Baumeister und ArchitektenInnen

Bereitschaft für die Unternehmen und für die Bewohner

Mehr auf Projekte am Land eingehen

Zeigen, um was es geht (in der Architektur)

## PROJEKTE

Am besten durch gelungene Projekte

Beste Werbung durch gute Projekte

Mehr Bewusstsein mit Referenzen

Man soll sich auch kleinen Bauaufgaben annehmen, die in der Qualität sehr viel bringen

Kleine Projekte verwirklicht

Die 5%, die man beauftragt wird, gut machen

Inspiration durch gute Beispiele

Wir müssen uns und unsere Projekte besser verkaufen

Mundpropaganda und Erfahrungswerte

## ZEIT

Man kann hineinwachsen, das braucht Zeit

Sukzessive die Wahrnehmung ändern

Es muss langsam wachsen

Wird noch lange dauern, bis das bei der Bevölkerung drin ist

Kultur-Bildungsproblem

Muss schon in der Volksschule und bei den Lehrern anfangen

Über Bildung und Ausbildung

Baukultur auch in der Allgemeinbildung

## POLITIK

Das ist eine politische Angelegenheit, das zu ändern

Oberste Instanz des Bürgermeisters gehört auf Bezirksebene

Politik soll Aufklärungsarbeit leisten

Gestaltungsbeiräte würden sehr viel bringen

Kammer müsste mehr tun

Primäre Aufgabe unserer Kammer

Architekturverbund muss notwendige Schritte setzen

Kollektiv

Architekten sind gegenüber der Baumeisterlobby zu schwach

Architekten können nicht gemeinsam auftreten

Funktion des Architekten sollte am Land eine andere sein

Beratend, Ortssachverständiger, Dorfentwicklung, Raumplanung

Durch Baukulturinitiativen und Gestaltungsbeiräte passiert viel

HDA macht schon Vermittlung

Es gibt Initiativen, die die Tätigkeit von Architekten auf das Land holen

Ich glaube nicht, dass wir etwas ändern können

Im größten Mehrheitsfeld wird die Kommunikation mit den BewohnerInnen und den Laien in den Vordergrund gestellt. Die Vermittlung beziehungsweise Öffentlichkeitsarbeit wird in mehreren Aussagen betont und auch, dass es mehr Dialog mit der Landbevölkerung geben muss. **„Man muss Augen und Ohren öffnen“** <sup>191</sup>, mehr mit den Leuten reden, um was es in der Architektur geht und die Vermittlung ins Dorf tragen, heißt es in den Antworten der Befragten. Wir stellen hier also ein Bedürfnis fest, das sich stark von dem klassischen autonomen Architekturdiskurs abgrenzt, genauso wie den Wunsch zu mehr Kommunikation mit nicht fachbezogenen Personen und mit der Bevölkerung. *„Jahrzehntelang haben Landwirtschaftsberater, Tourismusmanager oder Architekten dem Land gesagt, was es braucht und wo es lang geht. Heutige Antworten entstehen aus dem Gespräch, sind inspiriert vom Potential eines Ortes, dem Lösungswillen und der Kompetenz der Betroffenen. Das Land braucht nichts anderes als zur eigenen Kompetenz und zur Selbstbestimmung zurückzufinden und sich zu befreien von übernommenen und fremden Leitbildern.“* <sup>192</sup>

Es wird von den Aussagen eine Auseinandersetzung auf einer soziologischer Ebene gefordert, in der Bedürfnisse und Wünsche von den BewohnerInnen miteinbezogen werden. Es wird zudem wiederholt angesprochen, dass es zu wenig Wissen über die Tätigkeit der ArchitektInnen gibt und deswegen verstärkt auf eine direkte Kommunikation gesetzt werden muss. Die Vermittlung soll die Qualitäten einer Architekturleistung und den Unterschied zu der Planung von Baufirmen und BaumeisterInnen klarstellen und Vorteile eines Studiums formulieren. In den Aussagen erfolgt die klare Forderung, das elitäre Bild abzulegen und an unserem Ruf als ArchitektInnen zu arbeiten, unserer Verantwortung bewusst zu werden und unser Wissen einzubringen, die auch Roland Gnaiger bestätigt im folgendem Zitat: *„Die zentrale Frage für uns Architekten ist immer wieder die: Können wir uns von vorgefertigten Bildern und Konzepten befreien? Können wir ganz offen und unvoreingenommen an eine Aufgabe herangehen? Können wir unser Statement aufgeben zugunsten eines Dialoges?“* <sup>193</sup>

Der Wunsch nach einem Ausbrechen aus dem autonomen Architekturdiskurs und eine Zusammenarbeit von Laien und Baufirmen wird klar artikuliert. Dies stellt eine Forderung zur Neuordnung des klassischen Berufsbildes des Architekten dar, bei dem es nicht mehr nur um einen künstlerischen Anspruch geht, sondern der ArchitektInnenberuf auch im Bereich der Dienstleistung gesehen wird. Zusätzlich wird auch die direkte Zusammenarbeit mit

---

<sup>191</sup> Vgl. Anhang, B.

<sup>192</sup> Gnaiger 1999, 10.

<sup>193</sup> Gnaiger 1999, 8.

den HandwerkerInnen angesprochen. Im folgenden Zitat wird beschrieben, wie wichtig die Verbindung von diesen zwei Professionen ist:

**„Der Architekt ist genau das. Einer muss denken und der andere macht Halt. Der versucht ein Stückel weiterzudenken und versucht, das für die Zukunft zu machen, der Handwerker eher weniger, der Handwerker hat sein Handwerk, das kann er bis zum Exzess, ja. Und wenn ein Handwerker und ein Planer miteinander was machen, dann funktioniert das perfekt und da können beide was lernen voneinander. Ich habe das noch nicht gekannt. Mein ganzes Studium hätte ich können wegschmeißen, wenn ich die Handwerker nicht gehabt hätte. Die haben mir eigentlich das Bewusstsein, wie man mit dem Material umgeht, wie man mit den Dingen umgeht, das haben mir die Handwerker bewusst gemacht und der Handwerker hat auch mitgekriegt, so kann man das auch machen, das ist ja viel gescheiter.**

„Und warum ist das jetzt anders bei uns in der Steiermark?“

**„Weil das industrialisiert ist. Sie haben die Fassaden, die werden in Tokyo oder in Chile oder was weiß ich wo gemacht [...] jetzt wird das in Mengen hergestellt und deswegen ist das billiger und daher wird das gebaut. Wenn der Architekt kommt und sagt nein, das gefällt mir nicht, das möchte ich anders haben, was ja legitim ist, das kann man auch nachweisen, dass das oft sehr viel besser wird, wenn man das einfach macht. Das wird nicht genommen, weil das ist zu teuer. Weil das andere ist billiger und der Architekt macht ja nur das, was teuer ist. [...]“<sup>194</sup>**

Der Architekturdiskurs soll stärker nach außen getragen werden und das auch in Form von gebauten Beispielen. Das beste Kommunikationsmittel seien gelungene Projekte, in denen die Bedürfnisse und Wünsche der BauherrInnen optimal umgesetzt werden konnten. Es geht um die Forderung, dass wenigstens die 5%, die die ArchitektInnen als Planungsleistung beauftragt bekommen, sehr gut umgesetzt werden, denn das würde die Wahrnehmung schon verändern. Durch eine Neustrukturierung des klassischen Bildes eines Architekten ergeben sich neue Möglichkeiten, die zu einer sukzessiven Entwicklung von Vertrauen und Verständnis führen kann und auch schon Roland Rainer prognostiziert hat. „Eines Tages werden wir zu einer anspruchsvolleren Ästhetik der Zurückhaltung, aber doch Offenheit, Beweglichkeit und Transparenz gelangen. Wenn ich mit den jungen Leuten spreche, habe ich das Gefühl, daß sie unpathetisch und klar denken, kritisch sind, doch von den großen Phrasen nicht beeindruckt lassen. Ein Architekt, darf nicht damit anfangen, Kunst zu wollen, sondern er muss nach den Aufgaben

---

<sup>194</sup> Interview mit A1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 07.07.2017.

fragen, die zu lösen sind. [...] Moderne Architektur war immer eine Angelegenheit progressiven Denkens, das Ergebnis von Abstraktion, Beschränkung auf Wesentliches, Bescheidenheit, Verzicht auf Äußerlichkeiten, auf Demonstration von Reichtum und Macht. Ein Maßstab für die Beurteilung von zeitgemäßer Architektur ist sicherlich, wie sachlich man der Aufgabe gegenübertritt, ob man den Baugedanken aus der Aufgabe, der Situation und den spezifischen Möglichkeiten entwickelt, ohne rechts und links nach Vorbildern zu suchen, und schließlich wie man mit naheliegenden Mitteln und Formgefühl den Baugedanken verwirklicht. [...] Ich will nichts Neues, sondern das Richtige. Das Neue wird morgen sowieso schon alt sein - unsere Häuser aber halten unter Umständen bis übermorgen. Wenn etwas ganz richtig ist, dann ist es auf gewisse Art auch neu, denn keine Aufgabe ist genau wie die vorherige, ebenso wie der Weg sie zu erfüllen.“<sup>195</sup>

Ein weiteres Themenfeld ist in den Aussagen ist, dass ein Architektur- und Baukulturverständnis als Lücke in der Allgemeinbildung betrachtet wird, verbunden mit der Forderung nach Vermittlungsstrategien in Schulen und Kindergärten. Es wird behauptet, die Akzeptanzkrise sei demnach auch als ein Kultur-Bildungsproblem zu sehen, das ein politisches Eingreifen notwendig macht. Nicht nur politische Institutionen hätten für die Aufgabe einer breiten Vermittlung von Architektur zu sorgen, auch die Vertreter der ArchitektInnen, die Kammer der ZiviltechnikerInnen, hätte die Vermittlung von Architektur als primäre Aufgabe ihres Verantwortungsbereichs zu sehen, denn hier treten die ArchitektInnen gegenüber der Baumeister-Lobby entsprechend schwach auf. Es wird ein allgemeines kollektives Auftreten der ArchitektInnen vermisst und im folgenden Zitat eines Architekten dargestellt:

**„Ja, das ist durchaus, sage ich ganz beinhart, ein Mangel unserer Kammer, die diese Öffentlichkeitsarbeit...**

„Also ein Problem von uns Architekten?“

**„Von uns Architekten in der Vermittlung nach außen, das ist ganz klar und dieses Miteinander, der Prozess mit dem Bauherrn, dass auf der Seite des Bauherren stehen, mit ihm etwas zu entwickeln, einen Mehrwert zu entwickeln, was weiß ich, was da jetzt alles wichtig ist, das wird überhaupt nicht transportiert. Das Bild am Land ist, der Architekt kostet viel, wenn du Pech hast, drückt er dir noch was auf's Aug', [...] das ist ein riesen Mangel, das haben die Vorarlberger über Projekte und Öffentlichkeitsarbeit, in meiner Studienzeit, ist das losgegangen draußen, so richtig, das haben sie schon lange geschafft, aber da waren sie selber ein schlagkräftiges Team, die**

---

<sup>195</sup> Rainer 2000, 33.

wollten und da sage ich ganz ehrlich provokant, dass sehe ich als eine Aufgabe unserer Kammer, eine primäre Aufgabe unserer Kammer. [...] Ja und auch das was man macht vermittelt, nach außen hin vermittelt. Da sind die Baumeister viel stärker, viel stärker in ihrer Lobby und dann kommt natürlich der Schmah mit dem Bauen am Land, der Plan, der wird ja schon mitverkauft, wenn ich jetzt von einer Stallung oder was rede, dann geht der zum Baumeister, der den Betonbau macht und bekommt den Plan gratis, der ist halt im Betonpreis verpackt oder sonst wo. Also das ist am Land schon noch viel verbreitet, dass muss man echt sagen. [...] Auch bis zu den Generalunternehmerleistungen, wo das alles verpackt ist und der Plan kostet per se nichts, dafür gibt es einen Generalunternehmeraufschlag, der ungleich höher ist, als die Planungsleistung unsererseits. Aber da ist die Vermittlung, sage ich jetzt wirklich provokant ein bisschen nach Graz, wenn du als Außenstehender zuschaust, ganz schlecht. [...] Das haben die Vorarlberger schon lange geschafft, dass das ein Miteinander ist und das Projekt steht in der Mitte.<sup>196</sup>

In einer anderen Aussage gibt es den Vorschlag, die Rolle des Architekten in ländlichen Regionen neu zu definieren und andere Aufgabenbereiche zu formulieren. Politische Systeme in raumplanerischer Hinsicht zu hinterfragen und neu zu entwickeln:

**„Ich glaub das die Funktion von Architekt und Planern am Land eine andere wäre, nämlich die von beratend oder als Ortsbildsachverständiger. [...] Weniger mit Einzelobjekte, sondern, dass sie sich mit Dorfentwicklung beschäftigen würden, [...] da gehen die meisten Dinge schief. Raumplanung ist zum Beispiel ein ganz wichtiges Betätigungsfeld für Architekten am Land, nur müsste man auf diesem Gebiet die Raumplaner endlich auch die gesetzlichen Grundlagen geben, dass sie sozusagen die Raumplanung durchsetzen können, weil oberste Instanz Raumplanung wiederum der Bürgermeister ist, das geht nicht. Diese Kompetenzen gehören von den Bürgermeistern weg, hin zu größeren Ebenen, Bezirks Ebene, Landesebene, [...] und dort gehören dann Architekten beschäftigt, die sich mit dem ländlichen Raum auseinandersetzen. aber im großen Maßstab: Raumplanung, Dorfentwicklung, Siedlungsstrukturen, Verkehrsplanung, Ortsbild, größere Identität und einfach auch Landschaftsschutz. Ich mein ein Bürgermeister kann nicht jedes Mal wenn er Geld braucht 10 Grundstücke neu widmen, das geht ja nicht.“<sup>197</sup>**

---

<sup>196</sup> Interview mit C9, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 03.07.2017.

<sup>197</sup> Interview mit C10, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 18.05.2017.

Es ist also zu erkennen, dass es nicht nur in Verantwortung der ArchitektInnen liegt, sondern auch im Interesse von politischen Institution steht um Veränderungen zu veranlassen

Ich möchte nun am Schluss dieses Kapitel noch erwähnen, dass es neben den Forderungen und Wünschen der Befragten auch bereits stattfindende Initiativen für eine Vermittlung von Architektur angesprochen werden, die zum Teil von den ArchitektInnen veranstaltet werden oder in der politischen Ebene durch die Einrichtung von Gestaltungsbeiräte erfolgte. Es wird auch ein wichtiger Punkt angesprochen, den es auch in Vorarlberg gegeben hat. Veränderungen in dieser Größenordnung und mit dieser Resonanz brauchen eine langsame Entwicklung. Das Verständnis muss sich langsam aufbauen können, es ist eher gegenteilig, etwas versuchen zu indoktrinieren, dass erstens nicht verstanden wird und zweitens durch keine gewachsene Identität keinen langfristigen Bestand hat. Dennoch gibt es in der Wahrnehmungsstruktur das Bedürfnis das Problem der Akzeptanz zu bearbeiten und es wurden interessante Lösungen vorgeschlagen, die das elitäre Bild des Architekten und mit ihm verbundenen Ruf aufbrechen könnte um ein neues Berufsbild von ArchitektInnen zu schaffen, der innerhalb einer allgemeinen Gesellschaft Gültigkeit besitzt und vor allem als notwendig empfunden wird. Roland Gnaiger wird immer bei seinen eigenen Bauten gefragt, wie das möglich ist, dass ein Bürgermeister in einer kleinen Gemeinde so etwas unterstützt. Im Interview antwortet er darauf folgendermaßen: *„Ich habe immer gesagt, wenn man auf die Menschen hört, wenn man ihnen zuhört, wenn man sie respektiert, wenn man ihre Bedürfnisse anerkennt und in den Entwurf überträgt, dann gestehen sie einem, in der ureigensten Architektenkompetenz auch einen Freiraum zu. Sie fühlen sich nicht bedroht oder in die Enge getrieben, reden nicht in jede formale und künstlerische Entscheidung hinein. In Vorarlberg hat sich diese Kultur, dieses Verständnis über die Jahre mehr und mehr vertieft. In Folge übernehmen Handwerker, analog der Baugeschichte, eine größere Verantwortung. Durch die jahrelange Zusammenarbeit mit ArchitektInnen wissen sie, worum es uns geht und entwickeln ein neues Verständnis - auch gegenüber der Bedeutung formaler Vorstellungen.“*<sup>198</sup>

---

<sup>198</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.



## KAPITEL 3

### Architekten und das Land II

Im dritten Kapitel werde ich auf gegenwärtige Positionen von ArchitektInnen im ländlichen Kontext eingehen, den Zugang zu Aufgaben in ländlichen Gebieten und in der Landschaft bearbeiten und auf aktuelle Debatten eingehen, die im Architekturdiskurs zum Thema Baukultur stattfinden. Es soll auf die damit verbundenen semantischen Begriffe wie Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität hingewiesen werden, die in der Architekturentwicklung in der Steiermark durch den Nationalsozialismus zum Teil stark mit ideologischen Zusammenhängen behaftet sind.

Landschaft als aufgeladenen Ideologiebegriff ist hier aber nicht nur negativ zu betrachten. Denn auch die Bedeutung als eine Sehnsuchtsvorstellung für Menschen, die vor allem in der Stadt wohnen und keinen direkten Landschaftsbezug haben, spielt im Umgang mit ihr in der Zukunft eine wichtige Rolle. Natürlich ist diese ideologische Bedeutung von Landschaft und demnach auch von Region und Ländlichkeit politisch wachsam zu verwenden, sie stellt allerdings in Fragen einer industrialisierten Nutzung der Landschaft ein berechtigtes Gegenargument beziehungsweise eine andere Sichtweise dar. Für die Industrie geht es um eine maximale Ausnutzung mit einem maximalen Gewinn, aber für viele Menschen wird die Landschaft als empfundenen Lebensraum verstanden. Diese widersprüchlichen Perspektiven gilt es nicht getrennt zu betrachten, sondern gemeinschaftlich. „So gibt es auch auf politischem Feld – wie im Verhältnis zwischen allgemeinem Fortschritt und besonderer Lebensweise – einen Widerspruch zu jonglieren, wenn gehandelt werden soll. Denn es ist ja offenkundig, dass in jeder gegebenen Situation, in welcher Belange des landschaftlich empfundenen Lebensraumes einerseits und gegenwartbezogene Maßnahmen andererseits in Einklang gebracht werden sollen, nicht nur zwei gegnerische Lebensperspektiven im Sinne von zwei privaten Vorlieben, sondern auch zwei politische Philosophien aufeinanderprallen: Konservatismus versus Liberalismus und Aufklärung.“<sup>199</sup>

Wir wollen herausfinden, wie die Interviewpartner als Architekt oder Architektin zu diesen Begriffen stehen und welche Auseinandersetzung es für sie damit gibt. Die damit verbundene Frage ist, inwieweit diese Begriffe für die ArchitektInnen Gültigkeit besitzen und ob sie für den aktuellen Umgang mit dem ländlichen Raum überhaupt noch relevant sind.

Andreas Ruby spricht in dem Nachwort von „Menschen und Häusern – Architektur aus der Steiermark“ über eine Kapitulation der ArchitektInnen in

---

<sup>199</sup> Eisel 2016, 56.

der Steiermark und daher resultierend, dass das Land sich selbst überlassen wird. Diese Haltung findet er zum einen paradox, da sich die ArchitektInnen sehr wohl für eine Schönheit der Landschaft interessieren. *„Letztlich ist diese Kapitulation strukturell fatal, weil die Steiermark offenkundig keine urbane Region ist, sondern zu einem großen Teil von ländlichen Strukturen geprägt ist. [...] Die Resignation der Architekten überantwortet die Landschaft aber geradewegs der Zersiedelung.“*<sup>200</sup> Im Gegensatz zu Andreas Rubys Behauptung spricht Roland Gnaiger von einer resignativen Haltung der ArchitektInnen aufgrund einer Entfremdung, die auf die starken strukturellen Veränderungen in ländlichen Gebieten und auch in den Heimorten der ArchitektInnen zurückzuführen sind. Im letzten Abschnitt werden wir die Behauptungen beider Akteure mit den Antworten der InterviewpartnerInnen vergleichen und uns mit der Frage auseinandersetzen, ob sich die ArchitektInnen aus den ländlichen Problemen herausgenommen haben oder ob es zurzeit kein Potential für Aufgabengebiete gibt, in denen ArchitektInnen eine Rolle für die Zukunft des ländlichen Kontextes einnehmen können?

Am Anfang dieses Kapitels werden wir uns der grundlegenden Frage widmen, welche grundlegenden Unterschiede in der Tätigkeit des Architekten oder der Architektin gibt, bezogen auf ländliche bzw. städtisch geprägte Strukturen. Zu diesem Thema wurde den InterviewpartnerInnen folgende Frage gestellt:

Sind für Sie die Methoden des Entwerfens im urbanen Raum gleichwertig zu denen im ländlichen Kontext oder gibt es Unterschiede?

Im Nachhinein muss ich zugeben, dass das Wort „gleichwertig“ nicht unbedingt dem entsprach, auf das ich hinauswollte. Mehrmals wurde das Wort „gleichwertig“ im Sinne von „gleichwertig in der Bedeutung von Wichtigkeit“ verstanden, was ich in dieser Hinsicht nicht suggerieren wollte. Mit der vorherigen Frage wäre allerdings gemeint gewesen, ob es verschiedene Herangehensweisen im Entwurf für die jeweiligen Gebiete gibt.

---

<sup>200</sup> Ruby 2009, 319.

HERANGEHENSWEISE	KONTEXT	Unterschiedliche Aufgabenstellungen
Zugang zum Entwerfen gleich	Wenn ich das lesen kann habe ich alle Möglichkeiten, egal ob Stadt oder Land	Es ist anders
Es geht um gleiche Kriterien	Grundlagenforschung ist sehr wichtig	Es wird nicht gleichbehandelt
Es geht um das Gleiche	Wir arbeiten immer sehr kontextuell, egal ob Stadt oder Land	Sehr unterschiedlich
Die Mittel sind gleich	Man muss es verstehen, egal ob Stadt oder Land	Nicht gleichwertig
Die Herangehensweise ist sehr ähnlich	Man muss immer den Ort verstehen	Jedes Projekt hat seine Wertigkeit, Ideen und Voraussetzungen
Bei uns ist das egal, ob Stadt oder Land	Man soll auf den Ort eingehen, bei beiden Situationen	Man kann das nicht vergleichen
Strategie ist dasselbe, egal ob Stadt oder Land	Man muss sehr stark auf den Kontext eingehen, egal ob Stadt oder Land	Es kommt darauf an, was man entwirft
Es gibt keinen Unterschied	Man muss auf die Umgebung und auf den Kontext eingehen	Entwerfen ist nie gleich, es ist keine Bauaufgabe gleich
Der Entwurfsprozess ist ähnlich	Man nimmt auf andere Faktoren Rücksicht, aber man geht immer auf den Ort ein	Es kommt auf das Projekt darauf an, welche Methoden man verwendet
Die Auseinandersetzung ist gleich	Wenn jemand in der Stadt mit dem Kontext arbeitet, dann macht er das am Land auch	Es ist unterschiedlich
Glaube nicht, dass es bei den Methoden Unterschiede gibt	Es kommt nicht auf den Kontext darauf an	Jeder Entwurf ist individuell
Herangehensweise sollte gleich sein	Man baut immer in einem Kontext und muss das Vorgefundene analysieren	Da gibt es auf jeden Fall Unterschiede
Die Methodik ist die gleiche	UNTERSCHIED	Du kannst nie gleich planen
Von der Herangehensweise kein Unterschied	Für mich nicht	Ich habe in einem Büro am Land und in der Stadt gearbeitet, da waren große Unterschiede
Methode ähnlich	Es sind andere Aufgaben, andere Herangehensweisen	Es gibt Unterschiede zwischen urbanen und ländlichen Entwerfen
Herangehensweise ist gleich	Erfordern verschiedene Herangehensweisen	Es gibt Unterschiede
Ich würde bei beiden gleich vorgehen	Natürlich muss man das anders angehen	FRAGE
Es ist in der Methodik nicht unterschiedlich	Was sollte anderswertig sein	Die Fragestellungen sind differenziell
Es ist gleich		Man muss sich mit anderen Dingen auseinandersetzen
Es ist gleich, es geht immer um Konzepte		Die Fragestellung ist anders
Die Methoden des Entwerfens sind gleich		
Das ändert meinen Entwurfsprozess oder meine Herangehensweise nicht.		

Die Grundlage ist eine andere

Andere Rahmenbedingungen  
Anderes Umfeld

Die Grundlagenforschung ist eine andere

Parameter sind andere  
andere Rahmenbedingungen

Andere Parameter allein durch den Kontext

Parameter sind anders

#### ANTWORT

Du wirst andere Antworten finden

Die Antworten sind anders

Die Dimensionen sind anders

Gibt schlussendlich eine andere Aussage

Ergebnis ist was Anderes

Das was raus kommt ist was Anderes

#### KOMMUNIKATION

Methoden hängt nicht von Stadt oder Land ab, sondern vom Klienten

Ich muss mich auf mein gegenüber einstellen

Prozess mit Bauherren sehr wichtig

Ansprechpartner sind sehr unterschiedlich

In der Stadt sind so viele Beteiligte, da gibt es andere Methoden

Im städtischen Kontext hat man öfters öffentliche Auftraggeber

Es ist im urbanen Raum sogar leichter, weil es mehr Anhaltspunkte gibt

In der Stadt kommen mehr Kulturen zusammen

In der Stadt geht man gleich mal irgendwo (an Architektur) vorbei

In der Stadt ist schon mehr vorhanden

In der Stadt hat man mehr Vorgaben

In der Stadt gibt es mehr Regeln

Im urbanen Kontext muss ich auf mehr Einflüsse schauen

Am Land muss ich eine andere Sprache sprechen

Am Land ist es leichter

Am Land ist es noch eine größere Herausforderung

Am Land ist man freier beim Entwerfen

Am Land kann man singulär und einsamer planen

Am Land muss ich auf andere Dinge schauen

Am Land muss man mit den Leuten reden und vor Ort sein

Am Land ist man näher am Bauherren dran

Am Land ist das Verhältnis schnell mehr persönlicher

Am Land mehr auf die Menschen und deren Bedürfnisse eingehen als in der Stadt

Am Land wird Architektur anders wahrgenommen, als in der Stadt

#### PERSÖNLICH

Jeder hat seine eigene Entwurfsstrategie

Entwurfsmethoden muss jeder für sich selbst entwickeln

Es hängt von der Persönlichkeit ab, wie man arbeitet

Von Gestalter zu Gestalter unterschiedlich

In den Aussagen werden mehrheitlich zwei Standpunkte dargestellt. Einerseits wird angesprochen, dass die Herangehensweise in städtischen und ländlichen Regionen ähnlich oder gleich ist, zum anderen gibt es die Meinung der Notwendigkeit einer anderen Auseinandersetzung für den ländlichen Kontext. Die Aussagen beschreiben aber, dass für sie eine ähnliche Entwurfsmethode gilt, egal ob für die Stadt oder das Land. Es wird hier die Wichtigkeit des Kontextes bei beiden strukturell unterschiedlichen Gebieten dargestellt und dass es für die Arbeit der ArchitektInnen essentiell ist, den Ort zu verstehen, um optimale Entwurfsansätze zu finden. Dahingehend wird auch eine Betrachtung angegeben, die weder schlecht noch gut beurteilt wird, denn die Komplexität wird bei beiden Gebieten gesehen. In den folgenden Aussagen wird die mehrheitliche Aussage der Befragten beschrieben:

**„Ich glaube, die Art wie man an den Entwurf herangeht, ist sehr ähnlich. Grundlagen suchen und betrachten und dann die Aufgabenstellung speziell auf das Grundstück zu lösen. [...] Das ist das große Plus, dass wir im Studium haben, gegenüber anderen planenden Berufen und das ist eher auf der Universitätsseite, Fachhochschule ist es nicht mehr so sehr. Und das Entwerfen lernen, das ist ganz wichtig und es ist egal ob ich jetzt in der Stadt oder am Land was entwerfe oder einen Industriebau oder etwas ganz Metropoles, wichtig ist wirklich die Grundlagenforschung, die brauche ich immer, sonst kann ich die Aufgabenstellung nicht richtig lösen.“<sup>201</sup>**

Das Entwerfen wird von den ArchitektInnen mehrheitlich als ein System von Fragen und Antworten beschrieben. Es gibt eindeutige Aussagen, die behaupten, dass bei der Fragestellung differenziert werden muss, das heißt, es gibt unterschiedliche Rahmenbedingungen, Parameter und Grundlagen. Das Ergebnis oder die Antwort stützt sich demnach auf die Fragestellung. Somit kann vielleicht von einer gleichen Herangehensweise mit anderen Faktoren gesprochen werden, die dann natürlich auch andere Lösungen voraussetzt. Die Anforderungen für das Entwerfen in den verschiedenen Gebieten werden aber von den Studierenden in städtische und ländliche Umfelder unterteilt mit den jeweiligen unterschiedlichen Merkmalen und somit auch unterschiedlichen Ansprüchen. Die Studierenden gaben an, dass es in der Stadt mehr Regeln, Vorgaben und Anhaltspunkte gibt. Im ländlichen Raum könne man freier agieren und befinde sich schneller auf einer persönlichen Ebene mit den Menschen vor Ort, was aber den Anspruch nicht mindert, wie folgende Studentin berichtet:

---

<sup>201</sup> Interview mit C3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 10.07.2017.

**„Ich finde, dass es im urbanen Raum vielleicht sogar einfacher ist, weil man mehr Anhaltspunkte hat, weil einfach viel mehr Baumasse rund herum, als wie im ländlichen Raum. Und man muss ja trotzdem in jedem Entwurf individuell eigentlich auf die Umgebung und den Kontext eingehen. Und ich weiß nicht, ob es jetzt in der Methodik so unterschiedlich ist, eher nicht dann eigentlich.“<sup>202</sup>**

Die persönliche Kommunikation unterscheidet sich von der Stadt, da man hier die potentiellen Nutzer sehr oft nicht kennt. Die Studierenden behaupten, dass diese Faktoren das Entwerfen beeinflussen, denn in ländlichen Regionen wäre ein direktes Wirken, auch in Form einer Zusammenarbeit möglich. Die ArchitektInnen beschreiben das Entwerfen und ihre Herangehensweise eher allgemein, ohne die Unterschiede von städtischen und ländlichen Strukturen anzusprechen. Roland Gnaiger hält zwar persönlich nichts von der pauschalen Kategorisierung von Stadt und Land, teilt aber die Behauptung der Studierenden. *„Ich halte nichts davon, dass man das jetzt pauschaliert und sagt, die Stadt, das Land, .... die gibt es in Form der historischen Unterschiede nicht mehr. Aber es gibt Unterschiede und es gibt natürlich einen großen Unterschied, einen substantiellen Unterschied, der sich darin äußert, dass es am Land meistens persönlicher und intimer zugeht, dass man schneller versteht, auf wen es jeweils ankommt, wen man für eine Sache gewinnen muss, oder wo die Gegnerschaft herkommt, wie man bei ihr ansetzen muss, welche Portion Ausdauer notwendig ist und welche Koalitionen man schmieden muss, um eine Idee durchzusetzen. Das ist ein großer Unterschied und darin liegt auch ein Unterschied zwischen den Bundesländern und Wien. Die Kleinheit von Vorarlberg ist ein besonderer Fall, wenn ich hier Architekt bin, dann begegne ich in kurzer Zeit bei zwei oder drei Eröffnungen einen Landesrat und beim dritten Mal bin ich per Du mit ihm und wenn man sich dann in einem gewissen Maß etabliert hat oder gar irgendwo schon öffentlich wirksam geworden ist, dann kann ich zum Hörer greifen und mir beim Landeshauptmann einen Termin geben lassen. Das wird wahrscheinlich in der Steiermark um einen Faktor schwerer sein, wie auch schon in Oberösterreich. In kleineren und kleinteiligeren Strukturen ist es für den Einzelnen, zumindest zu Beginn, einfacher Wirksamkeit zu entfalten.“<sup>203</sup>*

Wie im vorigen Kapitel bildet die persönliche Ebene in ländlichen Regionen ein eigenes Potential für die Arbeit der ArchitektInnen. Es manifestiert sich in einer direkten Wirksamkeit in der auch Bedürfnisse und Wünsche in den

---

<sup>202</sup> Interview mit ST07, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017.

<sup>203</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.

Entwurf einfließen können. Im nächsten Zitat beschreibt ein Architekt seinen Zugang zur Entwurfsmethode und welche Potentiale durch den Dialog mit den Bauherren schrittweise ermöglicht werden können:

**„Das ist so eine primäre Geschichte, das verstehen und dann halt schauen, dass man, von dem halte ich sehr viel, egal ob Stadt oder Land, dass man den Bauherren da miteinbaut. Also mir ist der Prozess mit dem Bauherrn sehr wichtig. Also der Prozess, dass man den Bauherren da hinbringt, das ist ja ein Lernprozess für den Bauherrn. Wenn man oft schaut, welche Anforderungen hat er am Beginn der Reise, dann arbeiten wir gemeinsam und welche Anforderungen hat er dann am Ende der Reise, da passiert ja viel. Mehrfachnutzung und, und, und bis zum gemeinsamen Budget, das muss ja auch passen. Die Vorstellung so und das Budget so, da muss man mal arbeiten.“<sup>204</sup>**

Durch die erste Frage des Kapitels wurde ein kleiner Überblick dargestellt, wie die befragten ArchitektInnen und Studierenden auf städtische und auf ländliche Strukturen reagieren, welche Unterschiede es gibt und welche Gemeinsamkeiten. In der nächsten Fragestellung geht es um die Auseinandersetzung mit der Landschaft und welche Empfehlungen die InterviewpartnerInnen hierbei ihrer KollegInnenschaft stellen. Es wurde folgende Frage gestellt:

Was sollten Ihrer Meinung nach ArchitektInnen, die in der Landschaft planen, unbedingt berücksichtigen?

<p><b>AKTUELLES PROBLEM</b></p> <p>Ideologischer Ansatz der Einfamilienhäuser großes Problem</p> <p>Wird politisch forciert mit Förderungen</p> <p>Keine Reaktion auf die Landschaft</p> <p>Die Architekten fehlen die ganze Zeit</p> <p>Großes Problem der Zersiedelung</p> <p>Fleckerlteppich von-bis</p>	<p>Problem sind Baumeister oder irgendwelche Planer</p> <p>Man kann mit etwas Gebauten die Landschaft zerstören</p> <p>Die Leute können überall bauen, das ist schlimm</p> <p>Es wird immer mehr verbaut</p> <p>Es soll nicht zu einem Fleckerlteppich kommen</p> <p>Es ist alles so kleinteilig in ländlichen Strukturen</p>	<p>Problem sind auch die Bürgermeister</p> <p>Satteldach ist die Idealvorstellung vom EFH</p> <p><b>ORT</b></p> <p>Egal wo du planst, du musst den Ort verstehen</p> <p>Es ist gleich in der Stadt oder am Land</p> <p>Einbindung, das gleiche in der Stadt und am Land</p>
---	---	---

---

<sup>204</sup> Interview mit C9, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 03.07.2017.

Respekt vor der Umgebung, egal ob Stadt oder Land

Kontext spielt immer eine Rolle, auch in der Stadt

Das traditionelle Umfeld

Wie ist die Gemeinschaft dort, welche Traditionen gibt es?

Integrieren und Einfügen

Die örtliche Gemeinschaft berücksichtigen

Behutsamer Umgang

Das wo man ist berücksichtigen

Es geht immer um Angemessenheit

Das Banale ist reizvoll

Das Land nicht noch mehr zerstören, als es schon ist

Architekt ist verpflichtet seine

Umgebung anzuschauen

Genius Loci

Jeder Ort ist anders

Für jede Bauaufgabe und jeden Ort einen „Maßanzug“ machen

Man kann den Ort nicht ignorieren

Man soll die Struktur verstehen

Grundlagenforschung

Was wird in dem Dorf gebraucht?

Auf Bestand und Topografie Rücksicht nehmen

Auf vorherrschende Strukturen achten

Gebäude entwickelt, dass sich einfügt und das Dorf

oder die Tradition weiterführt (Baumasse, Baukörper, Baugliederung)

Bewusster Umgang

Notwendig zu unserer Landschaft Aussage zu treffen

Vorgefundene wertvolle Strukturen verbessern

Charakter vom Ort herausarbeiten

Im Kontext, der Region und der Tradition denken

Es gibt unterschiedliche Traditionen zum Berücksichtigen

Sich ein bisschen zurücknehmen

Nicht im Kontrast und auffallen

Privileg am Land zu Bauen

Verantwortung und Respekt

Man soll sich bewusst sein, dass sich die Bewohner und die Landschaft verändert

Mehr Flexibilität in der Planung

Rückbauen und Unnützen

Mit den Leuten mehr reden und darauf eingehen, was sie wollen

Es soll einen gewissen Pragmatismus (in der Architektur) geben

Bodenständige Architektur am Land machen

Man soll verständliche Architektur machen

Leute nehmen bebaute Strukturen intensiver wahr

Am Land ist das halt so

## LANDSCHAFT

Die Landschaft berücksichtigen

Bauen mit der Natur und nicht gegen die Natur

Natürlichkeit der Landschaft berücksichtigen

Man soll sich einfügen in die Landschaft und nicht auffallen

Das Gelände und die Umgebung berücksichtigen

Mit möglichst wenig Geländeänderung auskommen

Wir müssen die Landschaft achten

Man soll versuchen, sich in die Landschaft zu integrieren

Vorarlberg homogen und verschmolzen mit der Landschaft

Man muss schauen, dass es zu der Landschaft passt und sich in die Landschaft integriert

Auf Geländemodellierung, Baumbewuchs und Farbe achten

Verschmelzung zwischen Landschaft und Gebauten

Keine Fremdkörper

Keine Fremdkörper

Regeln, wenn man in der Landschaft baut

Kein Wettbewerb gegen die Landschaft

Landschaft ist nicht nur Gegensatz zur Stadt

In der Landschaft großmaßstäblich denken

Zonierungen im großen Maßstab

Grenzen schaffen und betonen

Landschaft ernst nehmen

Man muss auf das Gebiet eingehen

Herausforderung, die richtige Architektur in der vorgegebenen Landschaft zu setzen

Mit seinen Überzeugungen für den Ortskern und auch für die Landschaft eine geeignete Antwort zu finden, wie man darauf reagiert

Wir arbeiten mit Menschen überformter Landschaft

Kulturlandschaft

Landschaft kann unterschiedlich sein

Es ist Regionen abhängig

Landschaft ist definitiv gestaltet

Es gibt unterschiedliche Landschaftstypen, hügelige Wiese, ebene Wiese usw.

Unsere Landschaft ist das größte Kulturgut und gehört allen

Gibt nur noch Kulturlandschaft und die wird zerstört

Begrenztes Gut, nicht selbstverständlich

Die Landschaft ist für manche die Lebensgrundlage

Ökologische Materialität berücksichtigen

Man zieht auf das Land wegen guter Luft, daher auch nachhaltig bauen

Mit den Ressourcen Grund und Boden rück-sichtsvoller umgehen

Das regionale vorhandene Material berücksichtigen

## ÜBERGEORDNET

Bewusstsein für die Wichtigkeit einer Um-weltplanung, Stadt und Land

Das hat mit allem zu tun

Die Raumplanung ist genauso wichtig wie die Stadtplanung

Tumorartiges Auswachsen unter Kontrolle bringen

Es geht um einen übergeordneten Gedanken

Raumplanung sollte gute Strukturen schaffen

Es gibt keinen kollektiven Raum

Wie ist die Situation am Land, welche Chancen gibt es für den Ort?

Im Objekt oder einzelnen Architektur funktioniert das nicht

Übergeordnete Planung in der Gemeinde, Betätigungsfeld für Architekten

Eine gemeinsame Formensprache und gemeinsames Konzept entwickeln

Sich vernetzen mit der Gemeinde und den Behörden, auch mit den Bau-meistern und Gewerbebetrieben

Architekt muss sich mit mehr beschäftigen, als mit Architekturformen

Wir müssen uns um die Zersiedlung scheren

Es hat noch niemand ein Patent für die Zersiedlung gefunden

Es geht um einen ästhetischen Wert

Man kann den Leuten nicht verbieten ein EFH zu bauen

Es gibt keine Generallösung

Es ist immer individuell

Sich nicht anbiedern an der Erwartungshaltung der Bauherren

Freiraum der Gestaltung nicht nehmen lassen

Bevor wir uns den Empfehlungen und Vorschlägen für die Auseinandersetzung mit der Landschaft widmen, werden wir zuerst die Aussagen, die auf Problempunkte in der Landschaft hinweisen, analysieren. Eine der grundsätzlichen Problematiken für die Befragten bildet die Idealvorstellung der Menschen vom Leben im eigenen Haus. Die Idealvorstellung von einer Landschaft als ländlich und bäuerlich geprägt deckt sich nicht mehr mit der realen Situation, wie auch im theoretischen Teil der Studie schon erörtert wurde. Nach der Industrialisierung haben sich die Lebensweisen in ländlichen Gebieten und damit einhergehend die Landschaft gravierend verändert. Kleinteilige Landwirtschaften weichen industrialisierten Großbetrieben. Gewerbe und Handwerk werden verdrängt und das Leben mit dem Notwendigen veränderte sich durch den Kapitalismus in ein Leben des Überflusses, welches dementsprechend Infrastruktur mit sich bringt, wie Einkaufszentren, Supermärkte, und groß angelegte Straßennetze, um eine ausfallslose Verfügbarkeit zu gewährleisten. Dahingehend hat sich natürlich auch die Landschaft verändert, denn sie bildet, wie im theoretischen Teil erwähnt, ein Spiegelbild für gesellschaftliche Veränderung. Das Einfamilienhaus zum Wohnen dominiert nun die agrarisch geprägten Gebiete, denn es wird einerseits von der politischen Seite durch Fördermittel zur Eigenheimfinanzierung propagiert und andererseits durch das grenzenlose Bereitstellen von Baugrund durch Gemeindepolitikern, die einer Abwanderung aus ländlichen Regionen entgegenwirken wollen.

Diese Aspekte und ihre Folgeerscheinungen werden von den InterviewpartnerInnen deutlich kritisiert, vor allem die Dominanz der Baumeister und der Mangel an Architekten, begründet durch mangelndes Vertrauen und Wissen, wie wir im zweiten Kapitel feststellen konnten. Das Problem bildet hierbei die fehlende Auseinandersetzung mit der Landschaft, was dem Arbeiten der Baufirmen und anderen Planern zuzuschreiben ist, da in ihrem Aufgabengebiet ein Reagieren auf den Kontext nicht stattfindet. Im Fokus der Planer stehen Wirtschaftlichkeit, Kundenwünsche und Effizienz und das rein im Bereich des Bauens. In den Antworten wird die aktuelle Situation beklagt, in der sich die Einfamilienhäuser und Gewerbegebiete immerfort ausbreiten und zu einem sogenannten „Fleckerlteppich“ führen, der die Landschaft langfristig zerstört. Vor diesem Hintergrund erwähnen die mehrheitlichen Aussagen der Befragten die Auseinandersetzung mit dem Kontext, der wie vorher erwähnt nicht zum Aufgabengebiet von Baufirmen und anderen Planern zählt. Hierbei wird kein Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Strukturen gemacht, es sei immer eine Notwendigkeit, sich auf die Lokalität einzulassen und den Ort zu verstehen. Dabei gehe es auch um traditionelle Eigenschaften, die berücksichtigt werden sollten und um ein für die Gemeinschaft im Dorf angemessenes Agieren. Auf aktuelle Thematiken soll

flexibel reagiert werden und dementsprechend auch über Rückbau und Umnutzung nachgedacht werden. Es sollen übergeordnete Konzepte formuliert werden, die über die Architektur des Objektes hinausgehen, um Chancen für den Ort und seine Charakteristik herauszuarbeiten. Wir sehen hier, dass es nicht um das einzelne Architekturobjekt geht, sondern um übergeordnete Gedanken, die auch mit einer Haltung zur Landschaft in Verbindung stehen.

**„Bauen mit der Natur und nicht gegen die Natur.“**<sup>205</sup>, heißt es in einer Antwort von einem befragten Architekten. Die Antworten empfehlen für die Auseinandersetzung mit der Landschaft mehrheitlich, die Landschaft selbst ernst zu nehmen und zu berücksichtigen, wenige Eingriffe in die Topografie durchzuführen und integrierend, verschmelzend, ohne Fremdkörper darauf zu reagieren. Andreas Ruby vermutet hier aber einen genau gegenteiligen Umgang mit Landschaft und behauptet, dass Kulturlandschaften mit ihren Konventionen von den ArchitektInnen noch durchaus als ideologisch belastet empfunden wird und auch noch jüngere ArchitektInnen durchaus Probleme haben, sich in einen ländlichen Kontext zu integrieren oder diesen auf eine Weise weiterzubauen, der nicht auf dem Prinzip des Widerspruchs oder der Abstoßung beruht, also in einer Kontrasthaltung.<sup>206</sup> *„Hier begegnet mir eher noch das Dogma des heroisch Neuen, dass das Alte überlegen hinter sich lässt.“*<sup>207</sup> Es sind also widersprüchliche Aussagen zu erkennen, die jeweils eine die Auseinandersetzung mit Land und Landschaft anders beurteilen.

Die Landschaft in der Steiermark wird fast hauptsächlich als Kulturlandschaft verwendet. Sie ist daher nicht nur Lebensraum, sondern bildet auch eine Lebensgrundlage für viele Menschen in ländlichen Regionen. Kulturlandschaften sind aus einem Kulturprozess hervorgegangen, der als ein geschichtlicher Vorgang verstanden wird. Sieferle spricht hier von einem Spannungsfeld von Natur und Kultur, indem dabei die Natur, das Ursprüngliche, Primäre bildet und durch die Kultur gestaltet und überformt wird.<sup>208</sup>

Man muss erkennen, dass vor allem in Europa die Kulturlandschaft nicht statisch ist, sondern sich diese seit Jahrtausenden in Bearbeitung befinden und es nicht mehr möglich ist zu wissen, wie die ursprüngliche Landschaft ausgesehen hat.<sup>209</sup> Durch die Landreform nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde ein völlig neues Landnutzungssystem eingeführt, das die Nutzung von Kul-

---

<sup>205</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>206</sup> Vgl. Ruby 2009, 317.

<sup>207</sup> Ruby 2009, 317.

<sup>208</sup> Vgl. Sieferle 2003, 60.

<sup>209</sup> Ebda., 61.

turlandschaft neu regelte. Im Zuge der Industrialisierung wurde diese Landreform obsolet und es begann die Intensivierung der Nutzflächen. Marginale Flächen wurden aufgegeben und große Industriebetriebe und Supermärkte vertrieben sukzessive kleine Gewerbebetriebe. In diesem Zuge wurde die Infrastruktur ausgebaut und dort verstärkt, wo die Industrie sie benötigte. Heute müsste das System der Landnutzung wieder reformiert werden, denn wie wir wissen hat das grenzenlose Wachstum doch Grenzen erreicht.<sup>210</sup>

Wir haben es daher nicht mit einem konstanten Medium zu tun. Die Landschaft verändert sich parallel zu unseren Lebensweisen. Zudem wird der Landschaft auch ein kultureller Wert zugeschrieben, wie in einer Aussage dargestellt wird. **„Unsere Landschaft ist ein Kulturgut und sie gehört allen.“**<sup>211</sup>

Das heißt, das Thema Landschaft schließt breit gefächerte Wirkungsbereiche ein, die unter anderem von unserer Lebensweise abhängig sind und zum anderen von einer Kulturvorstellung, die nicht starr ist, sondern sich verändern kann.

Der große Zusammenhang zwischen dem System der Landnutzung und dem Erscheinungsbild wird heute vielfach unterschätzt und man schreibt das Aussehen der Landschaft nur natürlichen Umständen zu.<sup>212</sup> „Doch dies ist nicht so: Landschaft ist vor allem das Resultat von Landnutzung und deren Wandlung in der Vergangenheit, und dies wird in der Zukunft noch stärker der Fall sein als heute.“<sup>213</sup>

Dieser Aspekt wird auch bei den InterviewpartnerInnen deutlich angesprochen. **„Es hat mit allem was zu tun.“**<sup>214</sup> Der Raumplanung wird die gleiche Wichtigkeit wie der Stadtplanung zugeschrieben, es geht bei beiden um eine Schaffung von Strukturen, die kollektive Räume beinhalten, im Gegensatz zu den zersiedelten Bauten stehen und wechselseitige Bezüge aufbauen. In dieser Hinsicht spricht auch Roland Rainer von der baulichen Möglichkeit des Einfamilienhauses, sofern es nicht als freistehendes Einzelhaus auf einer großen Parzelle verkümmert, sondern zu Gruppen oder Reihen zusammenfasst wird, die, im Gegensatz zu den freistehenden Häusern, Räume mit geschützten Terrassen, Höfen und Gärten, eine Welt der Ruhe, Ungestörtheit und Privatheit bilden.<sup>215</sup> Dieses Problem wird auch von Friedrich Achleitner ange-

---

<sup>210</sup> Vgl. Küster 2016, 15-16.

<sup>211</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>212</sup> Vgl. Küster 2016, 18.

<sup>213</sup> Küster 2016, 18.

<sup>214</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>215</sup> Vgl. Rainer 2000, 66.

sprochen, dass sich Architekten fast ausschließlich mit dem Besonderen beschäftigt haben und dabei andere Prozesse vernachlässigt haben. Er fordert deshalb eine planerische Einsicht für die Auseinandersetzung mit bewährten, je nach Gebiet spezifische Siedlungsstrukturen zu entwickeln, die unter Einhaltung der individuellen Bedürfnisse qualitätsvolle Alternativen zum freistehenden Einfamilienhaus bilden können.<sup>216</sup>

Es wird auch von den InterviewpartnerInnen nochmals betont, dass die Probleme nicht durch Einzellösungen zu bewerkstelligen sind, sondern einen übergeordneten Gedanken benötigen. Zuvor muss aber eine klare Aussage zum Umgang mit der Landschaft formuliert werden. Im folgenden Zitat wird daher eine Forderung für eine gesamtheitliche Betrachtung angesprochen:

**Mein Hobby ist reisen. Und ich habe schon ziemlich, also ich sag jetzt nicht ich war schon überall auf der Welt, aber ich habe beinahe 100 Länder bereist. Ich glaube, jede Landschaft in irgendeinem Eck auf der Welt hat schlussendlich seinen eigenen Anspruch oder seine eigene Aussagekraft und das ist natürlich einerseits gegeben durch die Landschaft selbst und auf der anderen Seite durch die Menschen. In Österreich und vor allem in der Steiermark ist ja die Zersiedelung ein großes Hauptproblem, die ist ja natürlich entstanden durch lauter kleine Landstrichen. Wir waren irgendwie immer so ein zerstrittenes Land, wo Grund immer aufgeteilt wurde und jeder sein eigenes Thema als solches sieht und ein ausgeprägtes Egoismus-Verhalten spürbar. Dass man auch wirklich Landschaft, Landschaft sein lässt und dann in wesentlich kompakteren Einheiten, was probiert wird und eine gemeinsame Formensprache oder Konzepte entwickelt, aber das ist halt leider... Da gibt es halt, das große Thema, jeden alles Recht zu machen und damit schaut es halt bei uns so aus, wie es aussieht. [...] Bei uns wenn du halt herumfährst ist es heute ein Fleckerlteppich von bis. Da wäre grundsätzlich schon noch viel Gedankengut und Idealismus notwendig, dass wir umdenken und auf der anderen Seite auch wirklich, sage ich jetzt einmal, zu unserer Landschaft eine Aussage treffen eine gestalterische.<sup>217</sup>**

Es braucht ein gemeinschaftliches Konzept, in dem die ArchitektInnen mit Behörden, der Gemeinde, mit Baumeistern und Gewerbebetrieben zusammenarbeiten. Man kann das Einfamilienhaus nicht verbieten, muss aber unbedingt das Thema der Zersiedelung angehen. In diesen Aussagen werden übergeordnete Gedanken und Vorschläge artikuliert und vor das Einzelobjekt gestellt. Grundsätzlich ist zu behaupten, dass in fast allen Antworten nie auf einzelne Objekte eingegangen wird, sondern kollektive Aussagen formuliert wurden. Es ist daher deutlich zu erkennen, welche Prioritäten hier von

---

<sup>216</sup> Vgl. Achleitner 1997, 132.

<sup>217</sup> Interview mit C7, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 29.05.2017.

den InterviewpartnerInnen angestrebt werden. Für die Bearbeitung der Fragestellungen ist eine intensive Auseinandersetzung notwendig, die in der klassischen objektbezogenen Architekturausbildung stattfinden kann. „**Das Studium ist unser Vorteil.**“<sup>218</sup> wurde im vorigen Abschnitt ausgesagt und zwar für das Erlernen eines Arbeiten im Kontext und mit dem Umfeld. Dieser Aspekt unserer Arbeit unterscheidet uns deutlich vom Tätigkeitsfeld der Baumeistern und Baufirmen oder von anderen ZeichnerInnen.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass man sich für den Umgang mit ländlichen Strukturen umfassend auseinandersetzen muss und etwaige Problematiken nicht nur durch Eigenleistung gelöst werden können, wenden wir uns nun der Programmatik der Grazer Schule zu, die vor allem durch Einzelarchitektur und Objekte zum Vorschein kam. Wir werden ihren Einfluss auf gegenwärtige Architekturprozesse durch die nächste Fragestellung erörtern. Andreas Ruby wurde 2011 zum Kurator für die vierte Ausgabe des Jahrbuches des Haus der Architektur Graz ausgewählt. Das Buch zeigt zwölf ausgewählte Projekte, die zum diesjährigen Architekturpreis des Landes Steiermark nominiert wurden.<sup>219</sup> Es waren Architekturprojekte in ländlichen und städtischen Regionen, die im Buch „Von Menschen und Häusern - Architektur aus der Steiermark“ präsentiert wurden. Andreas Ruby bildet als Kurator eine Art außenstehende Position, der zwar einen Überblick über das Architekturgeschehen in der Steiermark hat, aber nicht direkt in der Architekturszene von Graz involviert war.<sup>220</sup> Im Nachwort des Jahrbuches beschreibt er seinen Eindruck von der Architektur in der Steiermark und die gegenwärtig noch bewusste oder unbewusste Verbindung zur Grazer Schule, die er zwar als abgeschlossen behauptet, dennoch aber Programmatiken in der Szene vermutet. Er formuliert eine Haltung der ArchitektInnen, die sich in einer Dialektik der Ausschließung artikuliert, ähnlich wie die Grazer Schule, die alle traditionell überformten Ideologien der NS-Zeit unbedingt zurücklassen wollte und aus diesen ausbricht.<sup>221</sup> Es wurden hierbei aber alle traditionell geprägten Elemente in einen Topf geschmissen. Alles, das unmittelbar mit traditioneller Baukultur zu tun hatte, war verpönt. Diese klare Ausgrenzung des Kontextes manifestierte sich in einer objektbezogenen Individualismusarchitektur, die zusammenhängende strukturelle Thematiken vernachlässigte. Andreas Ruby schreibt über die Grazer Schule folgendes: „*Die ästhetische Fokussierung der Architektur auf Ihre Objekthaftigkeit führt darüber hinaus dazu, dass die Gestaltung des Verhältnisses von Gebäude und*

---

<sup>218</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>219</sup> Vgl. Bogensberger 2009, Buchumschlag.

<sup>220</sup> Vgl. Ruby 2009, 313.

<sup>221</sup> Vgl. Ruby 2009, 316.

dem größeren Kontext der Stadt- und Raumplanung vernachlässigt wird. Besonders aufgefallen ist mir dabei die Distanz, mit der sich die Grazer Schule zur Landschaft verhält. [...] Sie arbeitet auch nicht mit dessen semantischen Eigenschaften wie Traditionalität, Ländlichkeit oder Regionalität und kann diese deswegen auch nicht transformieren, sondern nur durch ihre eigene radikale Andersartigkeit ablehnen.“<sup>222</sup> In dieser Aussage meint Andreas Ruby die Grazer Schule der 80er und 90er Jahre mit ihrer damaligen Programmatik. Er behauptet aber, dass der Geist der Grazer Schule bis heute durch die Nachfolgenerationen nachwirkt und sich in einer resignierten Denkweise der Architekten zeigt, die in Bezug auf die Landschaft die objektbezogene Kontrasthaltung als einzige Möglichkeit für das Entwerfen am Land sieht.<sup>223</sup> Dieses Zitat von Andres Ruby wurde der Gruppe der ArchitektInnen vorgelesen und sie sollten ihre Meinung zu dieser Aussage wiedergeben:

Das ist eine plakative Aussage, die manchmal stimmt und manchmal überhaupt nicht	Wenn er die meint (Grazer Schule 80er) dann trifft das total zu	Mehr Aussagekraft von den Architekten als heute
Es ist seine Meinung	Trifft genau zu	Grazer Schule ist keine Stilrichtung
Finde ich nicht richtig	Bei der Grazer Schule der 80er stimmt das	Grazer Schule durch die Medien gegeistert
Stimme nicht zu	Verstehe das, ist aber eine andere Generation	Grazer Schule hat zwei Seiten
Ich stimme dem gar nicht zu	Stimme mit gemischten Gefühlen zu	Grazer Schule politisch gefördert
Ich sehe das nicht so wertend	Teilweise unterschreiben	Büros wurden politisch gefördert
So ist es, ja natürlich	Expressive Haltung hat die Grazer Schule geprägt, gibt es jetzt nicht mehr	Ich spüre die Grazer Schule nicht mehr als lebendig
Ja, das trifft total zu	Grazer Schule hat von der Konfrontation und anderen Ansätzen gelebt	Die Grazer Schule gibt es für mich nicht mehr
Ja, das zeigt die Schwächen und Probleme der Grazer Schule	Die haben viel experimentiert	Grazer Schule, wie sie beschrieben wird, gibt es nicht mehr
Ich, stimme dem zu, aber Verallgemeinerungen sind immer schwierig	Es wurde bewusst anders gebaut	Grazer Schule gibt es für mich nicht mehr
Auf die Grazer Schule trifft das zu	Heute wird eine pragmatische Haltung auf der Hochschule gelehrt	Die Grazer Schule aus den 80ern ist ausgelaufen

<sup>222</sup> Ruby 2009, 317.

<sup>223</sup> Vgl. Ruby 2009, 317.

Es hat zur gleichen Zeit andere Akteure gegeben, die anders bauten

Die Jungen interessieren sich nicht mehr für die Grazer Schule

Es gibt eine neue Generation, die nicht mehr mit dieser Haltung zu tun hat

Bei den Jüngeren geht es wieder in Richtung Oberfläche, als um Inhalte

Es gibt jetzt verschiedene Zugänge

Das ist immer individuell Sache der Persönlichkeit, hat nichts mit der Grazer Schule zu tun

Jeder muss das für sich abwägen

Es ist Einstellungssache

Gegenteilig was beschrieben wurde

Regionalität und Tradition muss man unbedingt verstehen

Abheben, nicht die richtige Antwort auf ein örtliches, ländliches Siedlungsgebiet

Macht Sinn, sich gewissen Dingen unterzuordnen

Man muss sich manchmal zurücknehmen

Es ist ein Miteinander

Es ist ein Prozess

Bauen am Land heißt immer Bauen mit der Landschaft

Form Follows Content, ist für mich wichtig

Wenn ich es nur anders mache, damit ich anders bin, dann ist es falsch

Grazer Schule zu sehr auf Gestaltung fokussiert

Sehr objekthafter Bezug

Als Objekt stimmig, aber haben sich nicht um die Umgebung gesorgt

Inhalte wurden (von der Grazer Schule) vernachlässigt

Es waren Insellösungen

Das Funktionale stand im Hintergrund

Die haben nur im Objekt gedacht (Grazer Schule 80er)

Kontext verweigert

Fokus auf die formale Gestaltung

Eigenständige Skulptur

Planung nicht im Dialog mit den Nutzern und der Landschaft

Mich hat das beeinflusst, dass ich es ablehne

Vermisste die Zusammengehörigkeit zum Umfeld

Sie hat sich in der Selbstverherrlichung verloren

War eine modische Selbstdarstellung

Selbstverwirklichung

Architekten wollten möglichst originell sein

Wettlauf um die Originalität, völlig unnötig

Architekten gefordert, originell und individuell zu sein

Sie sollten sich abheben

Handwerker konnten das oft nicht umsetzen

Firmen standen unter Druck, Entwürfe zu teuer

Klischee der Architekten auch von der Grazer Schule

Das Bild der Architekten, wenn man was Außergewöhnliches will, dann Architekt

Viele haben sich bis heute auf die Nachahmung (der Grazer Schule) fokussiert

Die modische Selbstdarstellung gibt es nach wie vor

Es waren einzelne Architekten, die ihre Sache gut gemacht haben

Gute Antworten im ländlichen und städtischen Kontext

Es gibt Architekten in der Grazer Schule, die super in der Landschaft gebaut haben

Domenig war ein genialer Architekt, Verhältnis von Objekten und Landschaft hinterfragt

Es ist nicht zufällig aus der Objekthaftigkeit entstanden, das würde ich nicht unterstellen

Verneinung des Kontextes stimmt nicht

Grazer Schule hatte gefragte Architekten

Gehört zur Geschichte und soll stolz sein

Graz hat sehr viel gewonnen

Grazer Schule hat auch Großartiges geleistet  
ich sehe die Grazer Schule nicht als nachteilig,

Es gibt Tendenzen, dass man landschaftsorientiert baut

Fehlinterpretation der Grazer Schule

Es gibt auch gute Beispiele in ländlichen Regionen

Grazer Schule war nach der Gestaltungsarmut der 70er sehr gut

Kein Städtebau, Problem der Stadt Graz (Politik) und nicht der Grazer Schule

In meinem Umfeld hat man sich gern mit dem Land beschäftigt

Nicht das Gefühl, dass man das Land nicht ernst nimmt

Mit ihrer Ausformulierung wird ein eigener Kontext aufgebaut

Haben ihre Berechtigung

Man kann immer etwas Anderes machen, wenn es aus dem Kontext heraus Sinn macht

Lebensbedürfnisse ändern sich

Gibt genug moderne Bauten, die sich gut in den Kontext einfügen

Manchmal notwendig, etwas Anderes zu machen,

manchmal ist man eher vorsichtiger

Man muss im ländlichen Raum nicht genauso bauen

Es muss dem Maßstab entsprechen

Es kann aber doch eine Aussage auch ein Kontrast sein

Man kann sich hinwegsetzen über Strukturen und sich damit bewusst beschäftigen

Architektur kann anders aussehen, das Dorf muss trotzdem bestehen können

Manchmal verträgt es durchaus eine stärkere Aussage

Manchmal gut, das aufzubrechen

In den Aussagen der InterviewpartnerInnen ist mehrheitlich eine geteilte Meinung über die Behauptung von Andreas Ruby zu erkennen, wobei ein überwiegender Teil der Aussage zustimmt. Die Grazer Schule wird allgemein als eine Bewegung beschrieben, der eine experimentelle und expressive Architekturauffassung zugeschrieben wird. Sie propagiert die Konfrontation. Der „Architekturstil“ wurde auch politisch gefördert. Betont wird hierbei die klare Aussagekraft der Grazer Schule, die heute in vielen Formen vermisst wird. In den geteilten Meinungen werden verschiedene Merkmale der Grazer Schule beschrieben und bewertet. Die Grazer Schule hätte sich einerseits viel zu sehr auf die Gestaltung und auf das Objekt fokussiert und dabei die Funktionalität und die Auseinandersetzung mit dem Umfeld in den Hintergrund gestellt. Es wird von eigenständigen Skulpturen und Insellösungen gesprochen, die sich in einer eigennützigen Selbstverwirklichung verloren hätten. Die vorhin angesprochenen Merkmale des klassischen Architektenberufes, der möglichst individualistisch und originell arbeitet, wird hier auch als eine Eigenschaft der Grazer Schule zugeschrieben. Es wird auch kritisiert, dass viele Ideen und Vorstellungen der Grazer Schule von den HandwerkerInnen nicht umgesetzt werden konnten. Es geht daraus hervor, dass in diesem Zusammenhang nicht von einer direkten Zusammenarbeit von ArchitektInnen und Baufirmen gesprochen werden kann, sondern hier dem Architekten ein Anspruch zugeschrieben wird, dem sich andere Akteure unterordnen müssen. Im nächsten Zitat wird zur Fragestellung, ob es eine Zustimmung zu Rubys Aussage gibt, folgende Stellung zu diesem Thema genommen:

**„Ja, mit gemischten Gefühlen, weil ich komm ja auch irgendwie von der Grazer Schule. Auf der einen Seite sind wir Architekten eh gefordert, dass wir originell sind und individuell und unsere Dinge so machen, dass sie sich abheben von den anderen. Das ist aber nicht die richtige Antwort auf ein örtliches, ländliches Siedlungsbild, weil wenn jedes Haus sich komplett abhebt von der Landschaft und von der Umgebung, dann ist das einfach nicht ruhig und nicht das, was es eigentlich werden soll am Ende, weil ich sehe das auch von der Bausachverständiger-Seite so, es hat in den letzten 20 Jahren Baurichtlinien gegeben, wo relativ klar von der Raumplanung vorgeschrieben worden ist, da ist ein Satteldach und da ist diese und jene Fassade und diese Baukörperstellung, und ich hab das selber in meinen jungen Jahren bekämpft und mich eingesetzt für Flachdächer und alle möglichen Dinge und ich merke, entweder werde ich immer konservativer durch meine neue Arbeit oder ich sehe irgendwie ein, dass es schon einen Sinn macht, dass man sich gewissen Dingen unterordnet, einfach im Dienste des Siedlungs- oder des Ortsbildes. Und ich habe jetzt eh einen lustigen Satz irgendwo gelesen, die Architekten sollten eigentlich die Größe und den Mut haben, ein bisschen langweiliger zu sein, dass wollen wir ja alle nicht, aber manchmal wäre es super wenn man sich zurückhält. [...] Und**

**ich sehe das immer mehr, dass die traditionellen Formen, simpel und einfach und genial sind und man muss ja nicht ständig auf das Neue machen, aber... Ja, den Widerspruch gibt es schon. So, ich weiß nicht, wie man das nennen soll. Die Individualität und die Disziplin, wenn man so will. Ich finde es schon angebracht, dass man sich zurücknimmt.“<sup>224</sup>**

Andererseits gibt es aber Behauptungen, die in der Grazer Schule sehr wohl eine Berechtigung erkennen und die in der Grazer Schule einen Mehrwert für die Grazer Architekturgeschichte sehen.

Es wird im Gegenteil zu den vorherigen Antworten von architektonischen Lösungen der Grazer Schule gesprochen, die sich erst durch die Auseinandersetzung mit dem Kontext in dieser Form entwickelt haben und gute Beispiele in ländlichen und städtischen Gebieten hervorgebracht haben. Im folgenden Zitat wird einerseits der Behauptung von Ruby zugestimmt, aber dennoch eine Verneinung des Kontextes nicht erkannt:

**„Ja, auf die Grazer Schule trifft es schon, aber nicht nur zu. Das kommt darauf an, wie man die Grazer Schule fasst, da gibt es ja Vertreter, die zeitgleich gearbeitet haben, die nicht dort hineinfallen. [...] Obwohl so ein genialer Architekt wie der Domenig, [...] der hat auch das Verhältnis zwischen seinen Objekten und der Landschaft sicher hinterfragt. Also das ist nicht zufällig. Nicht aus der Objekthaftigkeit nur entstanden. Also das würde ich ihm nicht unterstellen.“<sup>225</sup>**

In weiteren mehrheitlichen Aussagen aber wird betont, dass es durchaus möglich ist, in einer Kontrast-Haltung Antworten zu finden, wenn sie aus dem Kontext entstanden sind und man sich bewusst über vorhandene Strukturen hinwegsetzt, wie folgendes Zitat stellvertretend zeigt:

**„Ich mein, ländliches Bauen ist nicht, dass man es heute wieder genauso baut, wie es dort ist, sondern dass es dem Maßstab entspricht und nicht alles bricht dort. Aber es kann doch eine gewisse Aussage ein Kontrast sein. Es geht auch um neue Architektur im ländlichen, historischen oder gewachsenen Umfeld. Es gibt Meinungen, die sagen, wenn ich in einem Dorf bin, wo alle Dächer so sind, darf das Dach nur so sein. Der Meinung bin ich nicht. Deshalb ist das auch kein Darüber-Hinwegsetzen, sondern bewusst Beschäftigung. wir leben in einer anderen Zeit, da muss die Archi-**

---

<sup>224</sup> Interview mit D1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.06.2017.

<sup>225</sup> Interview mit C2, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 23.05.2017.

**tektur auch anders aussehen, aber deshalb muss ich das Dorf, das Ensemble nicht zerstören, aber es muss trotzdem dort bestehen können, das ist glaub ich, ist die Aufgabe.“**<sup>226</sup>

„Die Grazer Schule hat zwei Seiten.“<sup>227</sup> wird in einer Antwort behauptet, und auch von Andreas Ruby in dieser Hinsicht bestätigt, da er von einem Segen und Fluch für die Architektur in der Steiermark spricht.<sup>228</sup> Einerseits wird von Andreas Ruby die Architekturleistung angesprochen, die sie sich im internationalen Raum durchsetzen konnten, andererseits aber in diesem Sinne von viele ArchitektInnen eine allgemeine Gültigkeit zugesprochen bekamen, die ohne eine Reflektion der Hintergründe ihrer Zugangsweise übernommen wurde. Denn zum einen waren es die fehlende geschichtliche Aufarbeitung der NS-Zeit in der Steiermark und auch die persönliche Biografie der Familie von Günther Domenig, die diese radikale ästhetische Gegenposition zur Tradition in seinem Verständnis kompensieren sollte.<sup>229</sup> Diese expressionistische Haltung einer Geschichtslosigkeit wird hier von Albert Kirchengast bestätigt und hat in der eigenen biografischen Erfahrung der eigenen Familie eine emotionale und subjektive Gültigkeit und Richtigkeit.<sup>230</sup> *„Schwierig wird es dann, wenn die subjektive Vergangenheitsbewältigung Domenigs zum allgemeinen Modell erklärt wird und in die Ausbildung im Sinne von 'Geschichtslosigkeit' eindiffundiert. Es kann jedoch keine schlechtere Antwort auf das Nazi-Regime geben, als das Vergessen der eigenen Tradition. Und die reicht eben über die 1930er und 40er Jahre hinaus. Wir wissen heute längst, dass die Naziideologie sich jeglichen Stil angeeignet hat – ob 'modern' oder 'heimattümmelnd' -, der ihr zupass kam. Man darf von einem Hochschulabsolventen erwarten, dass er sich mit den ideologisierten 'Bauteilen' und 'Bauweisen' kritisch und nicht nur in Schlagworten nähert. Letztlich kommt es vor allem auf ihre architektonische Bedeutung an: Die bauplastische Wirkung eines Satteldaches ist enorm; es passt zudem ins Siedlungsgefüge der Steiermark. Doch auch ein Haus mit flach geneigtem Dach kann wunderbar in der Landschaft stehen - ich behaupte aber, das Volumen dann zu beherrschen ist schwieriger. Darauf hat mich übrigens Franz Riepl immer wieder hingewiesen und meine eigene Erfahrung bestärkt. Man muss sich diese neue 'Ideologie' der Kuben und Pultdach-Bauten in den Dörfern und Kleinstädten nur anschauen und sich ein Urteil darüber zutrauen: in kongenialer Allianz mit der unsäglichen 'Dämmkultur' und den 'Behübschungen' gestalterisch rivalisierender Nachbarn ergibt sie ein erschreckendes Bild. Architektur als Baukultur beginnt früher – denn gerade hier sieht man, wie eine 'Leitkultur', nämlich*

---

<sup>226</sup> Interview mit C4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017.

<sup>227</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>228</sup> Vgl. Ruby 2009, 313.

<sup>229</sup> Vgl. Ruby 2009, 316.

<sup>230</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

*die missverstandene Moderne, doch irgendwann 'unten' ankommt. Leider sind die Argumente der dort bauenden Architekten - die ja nur selten überhaupt zum Zug kommen und unter größtem wirtschaftlichem Druck stehen – oftmals nicht besser. Für die Grazer Fakultät würde es zunächst schon reichen, sich ernsthaft und intensiv mit Josef Franks Rolle beim CIAM, seine entkrampfte Einschätzung des Satteldachs, oder Loos' Verständnis der Moderne als Lebenskultur – und nicht als formalem Ausdruck – zu beschäftigen. Noch einmal: Man darf von Architekten erwarten, dass sie auch Worte finden für das, was sie tun. Dass sie sich ein Urteil bilden und dieses in Argumente kleiden, die dann allerdings gesellschaftlich und politisch mehr gelten müssen, als jene eines Fachfremden, wie diejenigen des Bürgermeisters.“<sup>231</sup>*

Ich möchte hier den Verweis auf Adolf Loos näher erörtern und folgendes Zitat von Adolf Loos ergänzen: „Baue so gut als du kannst. Nicht besser. Überhebe dich nicht. Und nicht schlechter. [...] Achte auf die formen, in denen der bauer baut. Denn sie sind der urväterweisheit geronnener substanz. Aber suche den grund der form auf. Haben die fortschritte der technik es möglich gemacht, die formen zu verbessern, so ist immer diese verbesserung zu verwenden. Der drescherflegel wird von der dreschmaschine abgelöst. [...] denke nicht an das dach, sondern an regen und schnee. [...] Fürchte nicht, unmodern gescholten zu werden. Veränderungen der alten bauweise sind nur dann erlaubt, wenn sie eine verbesserung bedeuten, sonst aber bleibe beim alten. Denn die wahrheit, und sei sie hunderte von jahren alt, hat mit uns mehr inneren zusammenhang als die lüge, die neben uns schreit.“<sup>232</sup>

Es scheint hierbei eine schmale Gradwanderung zu sein, die optimale Antwort für gegebene Strukturen zu finden und zu entscheiden inwieweit historische und traditionelle Merkmale in einem Entwurf einzubringen wären oder ob man sich davon lösen sollte. Zudem stellt der klassische ArchitektInnenberuf den Anspruch, möglichst individuelle, außergewöhnliche und innovative Entwurfslösungen zu finden, die oft den Selbstzweck einer Architektur ohne Einflüsse von außen verschrieben ist, wie auch Andreas Ruby im folgenden Zitat vermutet: „Oft frage ich mich, ob die skulpturale Wirkung des Baukörpers, die Virtuosität im Detail, die Akrobatik im Tragwerk und die Hemmungslosigkeit in der Materialsprache am Ende nicht doch zum Selbstzweck der Architektur werden. Für mich liegt die Bedeutung der Architektur nicht in ihrer selbst, sondern in dem, was sie ermöglicht. Sie ist keine in sich

---

<sup>231</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

<sup>232</sup> Loos 1962, 329-330.

*abgeschlossene Wahrheit und Essenz, sondern Enabler, um Cedric Price zu zitieren, sie ermöglicht Realitäten, die ohne sie nicht existieren können.“<sup>233</sup>*

Die Frage ist daher, was kann die Architektur in jeweiligen Situation ermöglichen welche Besonderheiten können in der Angemessenheit und im Alltäglichen liegen, wie Roland Gnaiger in einem Essay „Weites Feld – bunte Wiesen“ beschreibt: *Architektur ist ein unverzichtbarer Teil von Baukultur. Aber Baukultur ist mehr. Sie meint auch die Breite der Schultern, von denen Architektur und Kultur getragen werden. Sie meint auch den Raum, den sie entstehen lässt und in dem sie entsteht. Und sie meint die Menschen – die in Architekturdokumentationen nie vorkommen. Baukultur bewegt sich auf allen Maßstabsebenen, von der Stadt und Siedlung über die Straßen und Plätze, den öffentlichen und privaten Bauten bis zu ihren Innenräumen und Details, den Stiegenantritten und Türgriffen, und von dort zur Arbeits- und Wohnkultur. Ohne dass die Formgebung vernachlässigt wird, ist immer auch die Gestaltung gesellschaftlicher Beziehungen und funktionaler Abläufe gemeint. Baukultur ist auch die Aneignung, die »Bespielung« und die fortgesetzte Nutzung unserer Bauten, Räume, der öffentlichen wie der privaten Plätze. Baukultur zielt auch, aber eben nicht nur, auf den sozialen und ökonomischen Überschuss, der aus Kultur, auch aus Schönheit entsteht. Baukultur ist nicht abstrakt, sondern konkret – auf konkrete Aufenthaltsverhältnisse, Lebens- und Zusammenlebensqualitäten bezogen.<sup>234</sup>* Roland Gnaiger verbindet Baukultur nicht mit einzelnen Architekturleistungen. Baukultur vermittelt für ihn ein Zusammenspiel von allen AkteurInnen mit ihren Lebensräumen und Vorstellungen. Baukultur muss von innen heraus entstehen. Auch Albert Kirchengast bestätigt die Annahme von Gnaiger, dass es um mehr als die einzelne Architekturleistung geht und nicht (nur) die Gestaltung im Vordergrund steht. *„Ich möchte mein Architekturverständnis nochmals bekräftigen, wenn ich betone, dass Architektur immer beim Leben und bei Lebensformen, in Lebensräumen beginnt. Diese muss man an der Hochschule - wir haben von einem Entfremdungsprozess gesprochen – aus der Distanz zu analysieren lernen um in der Syntheseleistung Entwurf einerseits die Wiederholung des selbst und im Gespräch mit anderen als 'gut' Empfundene zu erreichen, dann aber auch die Verbesserung, in letzter Konsequenz die Erneuerung. Wer sich so der Disziplin nähert, der wird bemerken: die Form steht am Beginn, sie kommt in der Gestaltung aber zuletzt und resultiert aus vielen logischen Schlüssen, die man beim Entwerfen mit sehr – nennen wir es – 'künstlerischen' Schritten zu verbinden lernen muss. Entwerfen ist beides: dialogisch und – in gewisser Weise – 'autistisch'. Es wird immer einen Rest geben, den man nicht anders artikulieren kann als durch Architektur, die sich durch Ar-*

---

<sup>233</sup> Ruby 2009, 314.

<sup>234</sup> Gnaiger 2009, 7.

*beiten mit Architektur entwickelt. Das macht mithin die Schönheit dieser Disziplin aus.“<sup>235</sup>*

Es wird von allen drei Akteure klar definiert, dass Architektur nicht nur ein gestalterischer Ausdruck der ArchitektInnen bedeutet, sondern sich in einem Zusammenspiel von Ermöglichen, Aneignung, Gestaltung von Lebensräumen, Vermittlung und Vertrauen. Erst die Auseinandersetzung von den Bedürfnisse aller Lebewesen nach ausreichend und geeigneten Lebensraum, trägt zur Lösung der Frage der Stadt und des Landes bei, die vor allem als Räume eines vielfältigen Lebens verstanden werden sollen, das für jedes einzelne Haus gültig ist.<sup>236</sup>

In diesem Spannungsfeld müssen sich die ArchitektInnen vor jeder Entwurfsaufgabe stellen. Zur gegenwärtigen Aktualität der Grazer Schule behaupten einige Aussagen, dass sie nicht mehr lebendig spürbar wäre und sich die jungen Studierenden und ArchitektInnen andere Vorbilder suchten. In diesem Zusammenhang ist es sehr schwierig zu erkennen, inwieweit der Einfluss der Lehrenden, die auch zur Zeit der Grazer Schule agierten, auf die Studierenden übergang und welche Charaktereigenschaften hierbei von der Grazer Schule übernommen und vermittelt wurden. Das herauszufinden erweist sich als sehr schwierig. Auch ich habe versucht, klare Antworten zu finden, die es aber in dieser Form nicht gibt, denn die Studie analysiert verschiedene Wertvorstellungen und persönliche Meinungen, die jeweils für sich eine eigene Wahrheit beinhalten. Demnach kann nur durch die Vielzahl von Aussagen eine Behauptung aufgestellt werden, die einen Eindruck des Verständnisses der InterviewpartnerInnen liefern kann. Im nächsten Abschnitt werden wir daher tiefer in das Architekturverständnis der Interviewpartner vordringen und das Verhältnis zu den semantischen Eigenschaften Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität erfragen, die Ruby in der Grazer Schule als fehlend betrachtet. Wie oben erwähnt, handelt es sich um semantische Begriffe, die nur auf einer Bedeutungsebene existieren können, aber nicht wirklich real sind, in Form eines tatsächlich Sichtbaren. Sie sind nicht wirklich definierbar, da die Bedeutungsstrukturen von der Denkweise und Vorstellung der jeweiligen Personen abhängt.

Vor diesem Hintergrund sind nicht nur die Antworten der InterviewpartnerInnen der Subjektivität verschrieben, sondern auch ihr Verständnis von Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität, die in dieser Fragestellung natürlich mit ihrem Beruf des Architekten oder der Architektin verknüpft werden. Folgende Frage wurde den InterviewpartnerInnen gestellt:

---

<sup>235</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

<sup>236</sup> Vgl. Rainer 2000, 16.

## Wie wichtig sind für Sie Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität für das Entwerfen im ländlichen Raum?

Wichtig	Eine bestimmte Wichtigkeit beimesen	Jede Region hat ihre Eigenschaft, die ist historisch gewachsen
Relativ wichtig	Es ist ein wichtiger Kontext, den man verstehen soll	Tradition ist ablesbar im Bauen und ortsspezifisch
Es ist wichtig		
Es ist wichtig	Es gehört zum Kontext dazu	Regionale Produkte, regionale Materialien
Wichtig		
Wichtig	Am Land wichtig und essentieller als in der Stadt, weil man auf die Umgebung eingeht	es ist etwas Anderes, wenn ich im Kontext baue
Wichtig		Es geht immer um den Kontext, egal ob Stadt oder Land
Wichtig	Es hat auch mit Kommunikation zu tun	
Sehr wichtig		Ich muss die vorgefundene Situation lesen können
Sehr wichtig	Man muss sich damit beschäftigen, um zu verstehen, was die Leute bewegt	Die Bereitschaft haben, darauf einzugehen und nicht sagen, ich bin ländlich
Es ist sehr wichtig		Es geht um ein Respektieren von Qualitäten
Das sind wichtige Dinge		Respekt vor einer vorhandenen Umgebung
Freilich ist es wichtig	Man kann keinen guten Entwurf machen, wenn man das nicht versteht	Es geht immer um den regionalen Kontext
Ich glaube schon, dass es wichtig ist	Es ist wichtig, diese Eigenschaften in den Entwurf einzubringen	Weitblick und die Größe, was ist für ein Ort, und die Aufgabe wichtig
Ich finde, es spielt eine Rolle		Man muss sich mit der Umgebung auseinandersetzen
Natürlich spielt das eine Rolle	Sehr wichtig, aber schwierig, es gibt viele verschiedene Antworten	Was verträgt dieser Bereich, Kontrast oder sich einordnen?
Spielt eine Rolle, es ist wichtig	Diese Eigenschaften als Metapher	Bin Verfechter des Kontextualismus
Man muss verstehen, wie das dort funktionieren		Man muss den Ort verstehen
Es sind Überlegungen die man am Anfang berücksichtigen soll	<b>REGION UND KONTEXT</b>	Beitrag für die Region, sie stärken, nicht aufwühlen
Es ist wichtig, dass man sich damit auseinandersetzt	Ich versuche immer, einen Bezug zur Umgebung, zur Region herzustellen	
Es muss betrachtet und beurteilt werden	In der Materialwahl versuche ich, in der Region zu bleiben	
Wichtig, sich damit zu beschäftigen	Regionalität ist wichtig	
	Jede Region hat ihre eigene Erkennungspersönlichkeit	

## Regionalität in Form von regionalen Firmen

Das Regionale kann man in der Entwicklung des Bauens erkennen

## TRADITION

Traditionen des Bauens, vor allem vernakuläre Architektur

Es sind mehr bäuerliche Bauten

Bewahrung von Tradition, damit sie nicht verschwindet

Es gibt eine große Divergenz an Tradition, das ist schön

Das sind Formen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben

Tradition und Bauweisen seit Jahrhunderten entwickelt und sind ausgereift

Das ist eine Formensprache (vernakuläre Architektur) die jeder versteht

Vernakuläre Architektur wird im Diskurs auch als Architektur bezeichnet

Man kann aus Armut oder Demut, kaum etwas Überflüssiges machen

Das (Stübing) das sind intelligente Ansätze

Der ländliche Raum wird als bäuerlicher Raum verstanden

Mit der Handwerkstradition und der Erfahrung in Vorarlberg wissen sie, dass sie radikale Architektur machen können

## INTERPRETIEREN

Zeitgenössisch Bauen heißt nicht, dass man daraus keine Inspirationen ziehen kann

Man kann auch alte Sachen wiederaufnehmen

Herausforderung, dass man es neu aufgreift und neu interpretiert

Es gibt viele Möglichkeiten, was man daraus macht oder wie man das interpretiert

Spezifische Baukultur weiterführen

Das kann Identität und ein Wiedererkennen bringen

Man soll auf ländliche Traditionen eingehen, wenn es welche gibt

Auf solche Sachen soll man zurückgreifen und nicht außer Acht lassen

Wichtig, auf die spezifische Regionalität und Baukultur eingehen

Man kann sehr viel daraus lernen und mitnehmen

Es geht nicht um Ästhetik, sondern um Nachhaltigkeit und darum, etwas Logisches, Gutes zu entwerfen

Tradition ist für mich Bewegung und hat mit der Gegenwart zu tun,

Ich verwende traditionelle Dimensionen, aber keine Formensprache

Man soll nichts kopieren

Anhalten an Proportionen und Angemessenheit der Mittel

Man kann den Ort verändern, oder der Ort lässt das nicht zu

Man kann Traditionelles neu interpretieren

Man kann Traditionelles akzeptieren, aber trotzdem etwas Anderes machen

Das ist die Verantwortung, das abzuwiegen

Traditionelle Formen kann man sehr gut interpretieren

Nicht kopieren, nicht kitschig sein

Versuchte Transformationen

Traditionen neu interpretieren

## ANKNÜPFEN

Man muss nicht alles über Bord werfen

Man kann nicht alles wegschmeißen und von Neuem beginnen

Architekt muss das Rad nicht immer neu erfinden

Statt Traditionalität, autochthone Ansätze

## OFFEN SEIN

In der heutigen Zeit auch wichtig, was andere Leute von woanders mitbringen

Man muss offen sein, Architektur ist ein Prozess

Diese Eigenschaften sind nicht starr, sondern in Transformation

Nur weil man immer so gebaut hat, muss das nicht so bleiben

Ich würde mich nicht formalistisch daran halten

Man muss es nicht zwingend weiterführen, aber berücksichtigen im Entwurf

Tradition soll man bewahren, aber nicht konservieren

Ich muss die Tradition nicht weiterführen

Man muss mit Tradition aufpassen

Nicht fixieren an Traditionen und Ideologien, ist gefährlich

Man kann auch modern Bauen und es passt in die Baukultur

Schließt aber nicht aus, dass man neue Architektur schaffen kann

Man kann auch bei was Altem was Neues dazu bauen

## IDEOLOGIE

Regionalität ist ein Trendwort geworden

Das sind nur Schlagworte

Tradition wird noch mit rechts und konservativ verbunden

In Österreich ist das ideologisch behaftet

Wir bauen für unsere Kinder, nicht für die Alten

Ein guter Architekt kann alles, versteht den Raum, die Umgebung, die Zeit und baut nicht für gestern, sondern für übermorgen

Es ist nicht wichtig

Es ist schlimm, wenn man eine vorgefasste Meinung hat

Traditionalität ist überhaupt nicht wichtig

Sind Parameter wie andere auch

Es ist eine Art zu entwerfen, kann man einfließen lassen, muss man aber nicht

Im Entwurf andere Parameter wichtiger

Würden uns heute nicht trauen, ein Satteldach zu machen, wenn es Herzog De Meuron nicht vorgezeigt hätte

## UNTERSCHIEDLICH

Von Fall zu Fall unterschiedlich

Persönliche punktuelle Verarbeitung

Es hängt von der Bauaufgabe ab, ob man sich einfügt oder darüber hinwegsetzt

Es hängt davon ab, wo man baut

Hängt davon ab, was ich machen will, wohin ich will

Es gibt verschiedene Antworten

## AKTUELL

Naja, der ländliche Raum ist im Umbruch

Ich weiß nicht, wie wichtig das ist.

Regionalität und Ländlichkeit wird immer mehr aufgebrochen

Am Land steht schon alles Mögliche herum

Die Bedeutung dafür ist sehr gering, weil sich die Aufgaben geändert haben

Wie geht es mit der Landschaft überhaupt weiter?

Kann man noch von einer ländlichen Identität reden?

Es gibt keine eindeutige Antwort

Wir sind mit der Industrie und keiner gemeinsamen Formensprache untergegangen

Durch die heutigen Technologien, können Häuser überall gleich gebaut werden

Man sieht bei uns, wie Dörfer aufgebaut werden, kunterbunt

Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität werden von der Mehrheit der Befragten als wichtige Faktoren für den Entwurf wahrgenommen. Demnach wird eine Auseinandersetzung mit diesen Eigenschaften als sehr wichtig empfunden. „**Man muss sich damit beschäftigen, um zu verstehen, was die**

**Leute bewegt.“**<sup>237</sup> In dieser Aussage wird deutlich, dass diese Eigenschaften nicht nur für sich selbst stehen, sondern mit dem Kontext in seiner Gesamtheit verbunden sind. In den mehrheitlichen Antworten der Befragten ist zu erkennen, welche Wichtigkeit Regionalität in Verbindung mit der Kontextbearbeitung darstellt. Jede Region sei individuell und hätte ihre eigenen Erkennungsmerkmale, die historisch gewachsen und ortsspezifisch ablesbar sind und in einer Entwurfsaufgabe ausgearbeitet werden sollten. Der Begriff Region stützt sich auch auf das Handwerk und die Materialien, die regionspezifisch verwendet werden. Diese Einstellung zu regionalen Produkten wird vor allem durch ein neues nachhaltiges Verständnis forciert, die Transportwege von Waren so gut wie möglich eingrenzen wollen. Zudem haben regionale Materialien auch eine baukulturelle Bedeutung, die von einer Zeit stammt, in der nicht alle Güter frei verfügbar waren. Demnach kann man hier auch von einer Rückbesinnung auf eine Baukultur des Notwendigen sprechen, die natürlich widersprüchlich ist zu einer Zeit des Überflusses, in der wir uns heute befinden. *„Baukunst ist am Land die Kunst des Notwendigen, nicht die des Überflusses. Und so absurd dies scheint: Es fehlt heute mehr am Notwendigen als am Überflüssigen. Unsere Kommerzgesellschaft läßt uns inmitten der Fülle einen Mangel am Notwendigsten erleiden.“*<sup>238</sup> Roland Gnaiger ist der Annahme, das gerade in einer Zeit des Überflusses und dem Konsum angebracht ist sich wirklich mit notwendigen Aspekten, die oft in der Fülle nicht mehr erkennbar sind, auseinanderzusetzen.

Zum Begriff Traditionalität wird von vielen der Befragten angesprochen, dass es hierbei um eine vernakuläre, bäuerlich geprägte Architektur geht, die spezifisch für eine Region ist. Traditionelle Formen hätten sich über Jahrhunderte entwickelt, wären demnach in sich ausgereift und bildeten eine Architektur, die für jeden verständlich ist. Diese Aspekte bilden interessante Gesichtspunkte, wenn es um eine Anknüpfung an traditionelle Baukultur geht. Die Verständlichkeit und die Logik der Formen, die einhergehen mit einer ausgeprägten Handwerkstradition, garantieren ein allgemeines Verständnis, das mancher zeitgenössischeren Architektur heute fehlt. Deshalb wird es umso deutlicher, diese Aspekte zu untersuchen und für unsere Zeit neu zu interpretieren, wie es auch viele der Interviewpartner artikulieren. Den Vorarlbergern sei es daher gelungen, mit Erfahrung und der Tradition des Handwerks radikale, zeitgenössische Architektur zu gestalten, die identitätsstiftend ist und an die traditionelle ortstypische Baukultur anknüpfen konnte.

---

<sup>237</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>238</sup> Gnaiger 1999, 9.

Wie im zweiten Kapitel erwähnt schaffte es die Architektur in Vorarlberg sich in der Aufbruchsstimmung der 70er Jahre auf die eigene Kultur des Holzbaus zurückzufinden und die Bauart und Dimensionen der Häuser und den Holzbau durch Selbstbestimmung, Eigeninitiativen und Selbstbau in die Gegenwart zu transformieren und zu einem identitätsstiftenden, regionalen Merkmal einer gemeinschaftlichen Baukulturauffassung zu werden.<sup>239</sup>

Daher wird von vielen InterviewpartnerInnen behauptet, dass man die traditionelle Baukultur weiterführen kann, indem man Eigenschaften und Merkmale aufgreift, von ihnen lernt und neu interpretiert. Es geht dabei nicht darum, Traditionen zu kopieren, sondern um ein Anhalten an Proportionen und Angemessenheit der Mittel, die, wie schon Gnaiger angesprochen hat, zu einer Baukultur, die aus dem Ort entsteht, führen. Den InterviewpartnerInnen geht es nicht um eine kitschige Ästhetisierung von moderner Architektur oder einer rückständigen Nostalgie einer „besseren“ Zeit, sondern um eine optimale Antwort für eine Situation.

Traditionalität ist wichtig, aber wird vor allem in der letzten Zeit als Trendwort benutzt, das in der grundsätzlichen Bedeutung verwässert oder zu einer Entleerung der Bedeutung verkommt. Folgende Zitate eines Architekten und eines Studenten zeigen ihre Perspektive über das Thema Tradition:

**„[...] Wenn man da wirklich einmal nach Stübing fährt und sich die 500 Jahre alten Holzhäuser da anschaut, da kriegt man sehr viel auch mit, was gebaut ist, wie es gebaut ist und warum das auch so ist. Und ich glaube nicht, dass Ästhetik oder andere Dinge einfach wichtiger sind, als jetzt damit eigentlich was Nachhaltiges, was Logisches, was Gutes damit zu entwerfen.“** <sup>240</sup>

**„Viele sagen, Tradition ist, wenn ich nach Stübing fahre und das mir anschau. Stübing ist von seiner Zeit und die Häuser sind sehr gut, aber wenn ich die jetzt kopiere bin ich nicht in der Tradition, sondern ein Nachäffer. Tradition hat für mich immer eine Bewegung, das hat für mich immer etwas mit der Gegenwart zu tun. Es kann auch ein Haus, das durchaus jetzt ein Flachdach hat, einen traditionellen Bezug haben, wenn das passt. [...] Also mit Tradition muss man sehr aufpassen. Alle glauben sie, wenn sie einen Steireranzug anhaben, dann sind sie traditionell. Das hat nichts mit Tradition zu tun. Das ist ab und zu ganz das Gegenteil.“** <sup>241</sup>

---

<sup>239</sup> Vgl. Aicher 2016, 96.

<sup>240</sup> Interview mit ST16, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 07.07.2017.

<sup>241</sup> Interview mit C1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017.

Dieser Architekt beschreibt die Gefahr der falschen Deutung von Tradition. Es wird auch von einigen Interviewpartnern angesprochen, dass man mit Traditionalität Gefahr laufen könne in Ideologien zu verfallen. Man müsse deshalb offen bleiben und auch Kulturen, die andere Menschen mitgebracht haben, einbringen. **„Diese Eigenschaften sind nicht starr, sondern in Transformation“**<sup>242</sup>, wird in einer Aussage dazu behauptet.

In ländlichen Regionen gilt es daher den Widerspruch zwischen abstrakt und ortsgebundenen industriellen und kapitalorientierten Prinzipien, die in Form von industrieller Massenproduktion und großmaßstäblicher Infrastruktur auftreten, und eine lokal eingebundene Kultur und dem sensiblen Umgang mit der Natur zu überwinden und neue Antworten zu finden, die sich nicht in einem oberflächlichen Ästhetizismus verlieren, indem Nutzungen ästhetisch ins Landschaftsbild eingepasst werden. Die Bindung zu einem konkreten Raum muss auf einer lokalen Ebene von konkreten Gebrauchswert und damit auch in soziale Strukturen eingebunden sein. Dies gilt hierbei nicht nur für die Architektur, sondern betrifft unsere gesamte Lebensweise, die von Konsum und einer kapitalistischen Marktwirtschaft geprägt ist. Die Herausforderungen in diesem neuen Zeitalter der Veränderungen soll als Chance gesehen werden und nicht den Rückzug in eine vorindustrielle Kulturlandschaft forciert mit dem Rückgriff auf alte Heimatschutztraditionen und Methoden. Landschaft und Industrie muss gemeinsam gedacht werden. In dieser neuen Betrachtung können neue Interpretationen und Gestaltungsmöglichkeiten freigesetzt werden.<sup>243</sup>

Es sei die Verantwortung und der Weitblick der ArchitektInnen, für die vorgefundene Situation die optimale Lösung zu finden, heißt es auch hier wieder in mehreren Antworten. Wir können also in diesem Abschnitt erkennen, dass Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität im subjektiven Architekturverständnis der ArchitektInnen eine wichtige Rolle einnimmt und beim Entwurf eine Wichtigkeit darstellt. Interessant ist aber hierbei, dass dies für Ruby und Gnaiger in der Architektur in der Steiermark nicht erkennbar ist. Die mehrheitlichen Aussagen bekräftigen eine Architektur, die aus dem Ort, dem Kontext herausentwickelt wird, doch genau hier wird von „außenstehenden Personen“ kritisiert, dass es dies nicht gebe. Wir stehen nun also vor einer widersprüchlichen Situation, die die Frage aufwirft, ob das, was die ArchitektInnen glauben zu tun, wirklich mit dem, was sie tun oder andere darin sehen, übereinstimmt. Diese Frage kann ich in dieser Studie nicht beantworten. Ich kann lediglich die Aussagen der InterviewpartnerInnen darlegen und einen Widerspruch artikulieren. Eine einzige Wahrheit gibt es nicht.

---

<sup>242</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>243</sup> Vgl. Körner 2016, 75-77.

Demnach muss jeder für sich entscheiden, ob die Aussagen auch wirklich mit dem jeweiligen Handeln übereinstimmen. Daher hängt es von der individuellen Einstellung und Persönlichkeit eines Architekten oder einer Architektin ab, wie die Auseinandersetzung mit dem Kontext und der Umgebung in ländlichen Räumen wirklich erfolgt. Es gibt verschiedene Wahrheiten.

**„Das ist eine Einstellung, wie ich eben gesagt habe, dass wir für die Kinder bauen und nicht für die Alten, die schon gestorben sind. Das heißt, der ländliche Raum, wenn ein guter Architekt, ist es ihm wurscht wie er baut und den kann man auch überall dazu lassen, der macht auch daraus was und der bezieht die Landschaft, wenn es sein muss, besser ein als alle andere, aber das schaut halt nicht so aus, wie die Scheune vom Nachbarn, weil die guten Architekten lassen die Landschaft,[...] und wenn ich jetzt mit der Kulturlandschaft umgehen kann, wenn ich ein Architekt bin, der was von Raum versteht, der was von Umgebung versteht, der die Zeit versteht und der baut nicht für gestern, sondern für übermorgen. Der wird im ländlichen Raum genauso gut ein Projekt machen, wie sonst wo. [...]“<sup>244</sup>**

Am Ende dieses Abschnittes werden wir uns aber mit Aussagen zur aktuellen Gültigkeit dieser Eigenschaften widmen. Der ländliche Raum steht im Umbruch und es wird behauptet, dass Regionalität und Ländlichkeit immer mehr aufgebrochen werden. Der Überfluss ermöglicht eine Ausbreitung von Beliebigkeit. Die Aufgaben haben sich geändert und mit der Industrie sei eine gemeinsame Formensprache untergegangen. Durch die heutigen Technologien können Häuser überall gleich gebaut werden. Daher kommt die Frage auf, ob man dann überhaupt noch von einer ländlichen Identität oder einem Charakter sprechen kann. Diese

Problematiken und Fragen, die wir eingangs im theoretischen Teil analysiert haben, werden nun auch den InterviewpartnerInnen gestellt und thematisiert. Demnach bleibt auch hier die Frage offen, welche Wertigkeiten Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität in der Zukunft besitzen und ob es den ArchitektInnen gelingt, diese in eine Gegenwart und Zukunft überzuführen?

Andreas Ruby kritisiert, dass es von den ArchitektInnen der Steiermark keine wirkliche Auseinandersetzung mit dem ländlichen Kontext und ihren Problemstellungen gibt und das gegenwärtige Architekturverständnis keine Form einer Integration oder eines Weiterschreibens der vorhandenen Strukturen beinhaltet.<sup>245</sup>

---

<sup>244</sup> Interview mit C1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017.

<sup>245</sup> Vgl. Ruby 2009, 318.

Roland Gnaiger spricht hierbei eher von einer resignativen Haltung der ArchitektInnen, dass er aber in dieser Problematik nicht nur in der Steiermark zu erkennen ist. *„Die Beziehung zwischen der Architektur und dem Land ist die Geschichte einer verletzten und zurückgewiesenen Liebe! Das Land verweigert sich der Architektur, die Architektur verweigert sich dem Land. ArchitektInnen und andere Personen mit einer etwas verfeinerten optischen und ästhetischen Wahrnehmung haben nach Jahren der Abwesenheit die Orte ihrer Kindheit und (oder) Jugend »nicht mehr erkannt«. Diese Veränderung war fast immer eine Zerstörung oder zumindest ein Verlust an Geistigkeit, eine Auflösung von Raum, Struktur und Form. Die Folge davon war bei den Sensiblen ein subtiles Leiden. Die Reaktion auf diese ‚Kränkung‘ ist Rückzug. [...] Es liegt nahe, man entzieht sich dem Land um sich der Wut und dem Verlust schmerz zu entziehen. Architekten tun dies meist in der Form von Zynismus oder Resignation. Warum sollte man sich diesen Wahnsinn auch immer geben?“<sup>246</sup>*

Den InterviewpartnerInnen wurde daher die Frage gestellt, inwieweit es eine kapitulierende oder resignative Haltung der ArchitektInnen in Bezug auf den ländlichen Kontext gibt.

Das ist seine Meinung, das kann schon sein	Nein, wie kann man vor dem ländlichen Raum kapitulieren	Viele Leute tun sich schwer
Das ist seine Meinung		Es gibt einige, die sich schwer damit tun
Es ist seine Erfahrung		
Das ist sein persönliches Statement	Da wird es schon welche geben	Natürlich kapituliert man zwischendurch
Meinung kann man teilen, muss man aber nicht, kann jeder selbst entscheiden	Das mag stimmen	Ich glaube schon, dass man kapituliert
	Das könnte durch aus möglich sein	Manchmal muss man respektieren, dass bei diesem Bauvorhaben nichts geht
	Kann ich gut nachvollziehen	
Glaube ich nicht	Ja, das kann sein	Bei denen, die keinen Zugang zum Land haben
Nein, trifft nicht zu	Ja, es könnte sein	
Trifft nicht zu		Ich kenne die ländliche Architekturszene zu wenig
Kapituliert hat niemand	Es trifft teilweise zu	
Ich glaube nicht, dass es eine Kapitulation ist	Naja...	Ich kann nicht beurteilen, wie es in Graz und in der Steiermark ist
Das trifft nicht zu	Mit einer pragmatischen Haltung wirst du vor vielen kapitulieren	

<sup>246</sup> Gnaiger 1999, 3.

Ich kenne mich in der Steiermark zu wenig aus

Das kann man nicht verallgemeinert sagen

Es ist besser und schlechter

Es ist nicht gut und nicht schlecht

Architekten denken immer, sie müssten etwas Großes bauen, ein Bauwerk

Es gibt nicht so viele Initiativen von Architekten, sie reagieren nur auf Aufträge

Man arbeitet eher am Objekt

Zu viele Einzelstücke sollte man auch nicht haben

Es kann nicht alles aus lauter Solisten bestehen

Man vergisst, was wichtig für den Ort und für die Menschen ist

Soziologie im Vordergrund und nicht nur der Entwurf

Am Land ist die Baukultur sensibler

Man muss nicht unbedingt anders sein, sondern respektvoll umgehen und sich eingliedern

Am Land fällt es durch die Zersiedelung und Kleinteiligkeit etwas mehr auf

Die können nicht davon leben, was sie vom Land kriegen

Bewohner am Land auch nicht die Kundschaft für Architekten

Am Land ist es schwierig, eine Zielgruppe zu finden

Für mich sind die Architekten zu wenig präsent im ländlichen Raum

Akteure am Land sind nicht präsent auf der Uni

Wir kennen uns zu wenig mit der Lebensweise am Dorf aus

Über Baukultur in Kärnten weiß ich nichts

In Kärnten wird nicht viel von Architekten gebaut

In kleinen Gemeinden gibt es vielleicht einen Architekten

Es gibt wenige

Man stößt an Grenzen und muss viele Kompromisse eingehen

Es ist manchmal schwer

Das will man sich nicht antun

Wegen des Klischees über Architekten ist es nicht leicht

Schwierig, als Architekt für Gemeinden einen Input zu liefern

Es kommt am Land zu Reibereien, weil die gegenseitige Arbeit nicht geschätzt wird

Es ist eher ein Kommunikationsproblem

Am Land hat man direkte Kommunikationskanäle

Herausforderung, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, mit denen man

nicht so viel gemeinsam hat

Der ländliche Raum ist sehr konservativ

Verständlich, wenn jeder sein Haus haben will

Bauaufgaben, die gefördert werden, bekommt sowieso der Architekt. Es gehen wenig Aufträge an Architekten

Bei der Zersiedelung, wo sind ländliche Strukturen, die einen Kontext begründen können?

Eine Entfremdung

Es gibt keine Möglichkeiten

Es gibt 1000 egoistische Player, alles ist einzeln gebaut geworden

Es ist schwer, von einem gemeinsamen ländlichen Raum zu sprechen

Es wirkt, als hätte sich im ländlichen Kontext nicht so viel weiterentwickelt wie in der Stadt

Zwei Probleme, das eine ist Architektur, das andere Raumplanung und Politik

Für die Zersiedelung können die Architekten nichts

Bürgermeister hat zu viel Macht

Es ist schwierig, ohne Rahmenbedingungen zu arbeiten

Es ist zu viel und zu wenig zu gleich möglich

Wenn man sich ländliche Gebäudestrukturen anschaut, fühlt man sich ohnmächtig

Man hat Respekt, da einzugreifen

Man kann sich sowieso nicht mehr in dieses Konglomerat einfügen

Bewusstsein ist verloren gegangen für eine allgemeine Idee

Es geht um übergeordnete Konzepte für Raum und Landschaft, daran mangelt es nicht nur bei uns, sondern in ganz Europa

Man muss eine Ebene darüber, in der Raumplanung, neue Strategien entwickeln

Es braucht ein Konzept für den ländlichen Raum als Ganzes

Im ländlichen Raum kann man nicht einfach nur bauen

Selten, dass man sich mit der Problematik beschäftigt

Es ist nicht so leicht, wie in der Stadt

Es ist bequemer, in der Stadt zu planen

Es ist teilweise einfacher, in der Stadt zu planen

In der Stadt akzeptiert man eher etwas

Städtische Architekten tun sich schwer mit Aufgaben am Land

Man ist sensibler, wenn man am Land wohnt, als wenn man von Graz aus Architektur macht

Es gibt Veranstaltungen, zum Beispiel Landluft

Da werden positive Beispiele präsentiert durch andere Bürgermeister

Austausch von Bürgermeistern zu Bürgermeistern wichtig

Man beschäftigt sich mehr mit den ländlichen Problemen und Themen

Es gibt Bemühungen und Ansätze für Wettbewerbe

Aber es ist noch zu wenig

Es gibt zumindest die Beemühung, die Scheue zu verlieren

Gibt auch gute Beispiele

Es gibt bessere Beispiele, die sind aber selten zu finden

Es gibt sehr gute Architekten am Land, mit ausgezeichneten Sachen

Es gibt auch gute Beispiele

Es gibt viele Architekten, die gut mit dem ländlichen Raum umgehen und ihr Büro in Graz haben

Es gibt genug gute Beispiele von Architekten am Land

Kontext wird schon stark behandelt

Es gibt wunderbare Beispiele, dass es nicht kontrastreich sein muss

Das ist nicht nur in der Steiermark so

Betrifft nicht nur den ländlichen Kontext, sondern auch Graz

Skulpturen haben wir immer schon gehabt.

Einzelstücken kein Problem, wenn sie gut in die Landschaft hineingesetzt sind

Es gibt andere, die machen das gern

Das ist von den Architekten und seinem Zugang abhängig

Es ist eine persönliche Geschichte

Bei der Frage zur Kapitulation sind die Meinungen der InterviewpartnerInnen sehr geteilt. Es wird dem zugestimmt, aber teilweise auch als die Meinung von Ruby anerkannt und so stehengelassen. Interessant ist, dass sich

die Studierenden eher für eine Kapitulation aussprechen als die ArchitektInnen. Die ArchitektInnen, die für eine Kapitulation oder Resignation sprechen, nennen zum einen, dass sich manche Personen mit dem Land schwer tun, weil sie keinen Bezug dazu aufbauen können. Zum anderen wird von einer zeitweisen Kapitulation berichtet und erklärt, dass es immer wieder notwendig ist, zu respektieren, wie es ist, weil Vieles einfach nicht funktioniert wie erwünscht. Als Gründe für eine Kapitulation von ArchitektInnen im ländlichen Raum werden viele Anhaltspunkte genannt. Die Studierenden nehmen dabei gegenüber den ArchitektInnen eine kritische Position ein und bemängeln, dass ArchitektInnen oft nur auf Aufträge reagieren, objektbezogen arbeiten und die soziologische Aspekte vernachlässigen. So ist in erster Linie nur der Entwurf entscheidend. Es wird von einer sensibleren Baukultur gesprochen, mit der man respektvoll umgehen sollte. Allgemein erwähnen ArchitektInnen und Studierende, dass es am Land für ArchitektInnen zur Zeit nicht lukrativ sei und die Zielgruppe schwer zu finden wäre. Das wiederum führt dazu, dass zu wenige ArchitektInnen in ländlichen Regionen präsent und vernetzt sind. Von den Studierenden gibt es die Kritik, dass aktive Akteure vom Land auf der Universität nicht spürbar sind und man oft nicht weiß, in welcher Form ArchitektInnen am Land aktiv sind. Interessant ist hierbei die Aussage einer Studentin aus Kärnten über ihr Heimatgebiet:

**„Mir kommt eher vor, dass in Kärnten wirklich nicht so viel mit Architekten gebaut wird, sondern eher mit Baumeistern und Planungsbüros und so, weil es gibt ja auch sehr wenige Architekten in Kärnten. So wie bei uns in Unterkärnten in einer kleinen Gemeinde (unv) gibt es einen Architekten und mir kommt vor, so ist das bei uns, der ist in der Gemeinde und der kriegt dann die Aufträge von der Gemeinde [...].“**

„Gibt es eigentlich in Kärnten bei euch so Initiativen für Baukultur am Land, so wie Gestaltungsbeirat oder so?

**„Das weiß ich gar nicht, keine Ahnung.“** <sup>247</sup>

Man kann hier von einer Wissenslücke der Studierenden ausgehen, die in dieser Hinsicht über die aktiven Baukulturinitiativen von ArchitektInnen in der Steiermark oder in ihren Heimatorten wenig informiert sind beziehungsweise dies von ihnen gar nicht angesprochen wird. Als weiterer Grund, eine kapitulierende Haltung einzunehmen, wurden die schlechten Voraussetzungen am Land für ArchitektInnen genannt, einerseits durch das Klischeebild, das eine Zusammenarbeit mit ländlichen Akteuren erschwert und andererseits durch die Grenzen und Kompromisse, auf die man stößt, wenn man mit Laien zusammenarbeitet. In dieser Hinsicht wird die Kommunikation als ein

---

<sup>247</sup> Interview mit ST04, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 05.07.2017.

Hauptproblempunkt angesprochen. Es sei schwierig für ArchitektInnen, einen Input zu liefern und es wäre eine Herausforderung, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, die aus einem konservativen Umfeld stammen und unterschiedlicher Lebenseinstellung sind. Die Kommunikation zwischen ArchitektInnen und LandbewohnerInnen wird auch hier wieder als ein Teil der Problematik ausgesprochen.

Die größte Problematik im ländlichen Raum wird in der Zersiedelung gesehen. Folgendes Zitat beschreibt die Sichtweise eines befragten Architekten:

**Naja, in diesen zersiedelten und verwüsteten Gebieten, die man da heute allerorts in der Steiermark antrifft, muss mir mal jemand erklären, was ist denn überhaupt der ländliche Kontext? Wo sind überhaupt die ländlichen Strukturen, die einen Kontext begründen können? Wenn die Bebauung sich flächendeckend wie ein Kraken durch das ganze Land ausgebreitet hat, da stellt sich die Frage, wie stelle ich den Kontext überhaupt wieder einmal her? Ja, deswegen gibt es da schon eine gewisse Entfremdung. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten, mit dem Thema überhaupt seriös noch umzugehen. Wie gesagt, auch hier sind wir aber eher auf der Ebene darüber, auf der Ebene der Raumplanung, neue Strategien zu entwickeln. Auch im ländlichen Bereich, wenn man sagt, früher hat es Orte gegeben mit Ortskernen. Da geht es um Strukturen, die aus meiner Sicht einfach wieder gestärkt gehören. [...] Ich muss jene Strukturen stärken, auch was die Bevölkerungsdichte anbelangt. Wie gesagt, da geht es um eine strategische Ebene. Und wenn ich da jetzt fünf oder sechs Orte in irgendeinem Landstrich habe, da muss ich schon überlegen, okay, wo ist Substanz, da wo es sich lohnt auszubauen und dann wird es irgendwo Bereiche geben, wo man sagen muss, tut mir leid, aber da werden wir kontrolliert rückbauen. Was ja nicht unbedingt ein Nachteil ist. Okay, geben wir der Natur gewisse Teile zurück, der Flächenraub war ja atemberaubend. [...] Wenn man das nicht kontrolliert macht, dann wird es ohnehin stattfinden, nur zu viel höheren Kosten. Weil in einem Gebiet, wo zuerst 2500 Leute gewohnt haben mit einer gegebenen Infrastruktur, da gibt es heute noch 350 Leute und ich muss diese Infrastruktur aufrecht erhalten. Das kostet schon sehr viel Geld.**<sup>248</sup>

Es werden von den Studierenden, wie auch von den ArchitektInnen Problempunkte angesprochen, in denen keine Weiterentwicklung stattgefunden hat, sie von tausend egoistischen Individuen dominiert wird. Der ländliche Raum wird nicht in seiner Gesamtheit betrachtet. Es fehlen großflächige Konzepte und Strategien für den Raum und die Landschaft. Es wird vor allem

---

<sup>248</sup> Interview mit B6, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 23.05.2017.

von Studierenden behauptet, dass man vor einem Konglomerat mit so vielen verschiedenen individuellen Objekten Respekt hat, aber sich auch Ohnmächtig fühlt einzugreifen und einzugliedern. **„Es sei das Bewusstsein für eine allgemeine Idee verloren gegangen.“**<sup>249</sup> In diesem Zuge wird von vielen Studierenden behauptet, dass das Agieren in der Stadt einfacher und bequemer sei, weil die Architektur eher als Solche akzeptiert werde und mehr Anhaltspunkte für Entwurfsaufgaben vorzufinden seien.

Grundsätzlich gibt es aber auch schon Initiativen und Veranstaltungen zum Thema Baukultur, Gestaltungsbeiräte und auch Architekturvermittlung in ländlichen Gebieten. Es wird auch die positive Beispielwirkung von ArchitektInnen in ländlichen Regionen erwähnt. Interessanterweise wird auch angesprochen, dass dies nicht nur eine ländliche Problematik sei, die nur auf die Steiermark zutrifft, sondern auch ein Thema in städtischen Strukturen sei.

In dieser Komplexität von problematischen Aspekten lassen sich sehr wohl Argumente erkennen, die eine Art Machtlosigkeit oder Ohnmacht gegenüber willkürlich und rasant wachsenden Strukturen aufzeigen. Roland Gnaiger beschreibt im nächsten Zitat sein Ohnmachtsgefühl zur gegenwärtigen Situation im ländlichen Raum der Steiermark: *„In typischer Architektenart habe ich gelitten – in jener Mischung aus Verzweiflung und Wut und in jener Wehmut, die einen überkommt angesichts der noch immer vorhandenen Fülle der Landschaft und ihrer rundum verspielten Möglichkeiten und vertanen Chancen.“*<sup>250</sup> In diesen Möglichkeiten und Chancen wird die Einflussnahme der ArchitektInnen als sehr gering eingeschätzt, was deshalb zu einer Entfremdung, vielleicht auch Kapitulation der ArchitektInnen veranlasst. Man hat begonnen, die vorhandenen Strukturen mit ihren eigenen gewachsenen Qualitäten zu schätzen, während diese aber zu Zeiten der Kapitalwirtschaft keine Wertigkeit für die breite Bevölkerung besitzen, da ökonomische und individuelle Faktoren im Vordergrund stehen. Wir sehen hier also, dass das Erkennen vorhandener Qualitäten, unter anderem auch in der vernakulären Architektur und Baukunst, in dieser Hinsicht größtenteils den ArchitektInnen vorbehalten ist, in der Gesellschaft aber selten als wertvoll anerkannt wird. In diesem Sinne gibt es Fragestellungen zu einer vorhandenen Baukunst, die sich über Jahrhunderte entwickelt hat und gewachsen ist und dadurch Identitäten entwickeln konnte. Im Gegensatz dazu steht ein rein ökonomisches Verständnis der PolitikerInnen innerhalb der Gemeinde, bei

---

<sup>249</sup> Vgl. Anhang, C.

<sup>250</sup> Gnaiger 1999, 2.

dem es darum geht, sich um eine wirtschaftlich gute Positionierung des Ortes und der Gemeinde zu bemühen und lebensfähig zu bleiben. Albert Kirchengast versucht sich dieser Problematik mit einer grundlegenden Fragestellung zu nähern. *„Ich denke dabei an die momentan virulente Frage des Landärztemangels. Ich habe ein Jahr Medizin studiert - damals sprach man von einem Ärzteüberschuss, heute von einem Mangel. Vor allem wollen urban sozialisierte, in der Großstadt mit besseren Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten ausgestatteten Jungärzte offenbar nicht (zurück) aufs Land. In der Architektur fristen Architekten, die in ihre Herkunftsorte zurückkehren, ein oft bedenkliches Dasein: sie fühlen sich unverstanden, ihre Expertise ist nicht gefragt, selten wird ein Haus so gebaut, wie es entworfen wurde – man verstümmelt es. Der Architekt passt sich an. Er baut, wo und wie er kann, vielleicht auffälliger, expressiver, als er wollte – dafür wird er beschäftigt, das entspricht dem allgemeinen Rollenverständnis in der Bevölkerung. Warum aber kann der Architekt nicht wie der Arzt etabliert sein als Fachmann oder Fachfrau für Gestaltungsangelegenheiten? Schon in der Gemeinde, bei Infrastrukturprojekten, Ortserweiterungen gäbe es genug zu tun. Das erfordert einen politischen Entscheid, eine andere gesellschaftliche Einstellung und ein Erkennen der Wichtigkeit von Gestaltung, die sich ja in der Debatte um den Landarztmangel für die Medizin widerspiegelt. Ich behaupte, ein solches Aufgabenfeld, eng mit Ort und den Aufgaben dort verbunden, institutionalisiert, beträfe nicht nur den Großteil der jungen Architekten, sondern erforderte auch eine andere Qualifikation, eine andere Ausbildung. Letztlich aber träfen sich viele Wunschvorstellungen in einer gesetzlich geregelten und gesellschaftlich neuen Positionierung des Berufs.“*<sup>251</sup>

Es ist klar zu erkennen, dass die ArchitektInnen in diesem großen Prozess der Transformation, in dem Landschaften und historisch gewachsenen Strukturen verändert werden, nicht eingebunden werden. Die Gründe dafür sind komplex und vielseitig. Es konnten in dieser Studie nur einige davon enthüllt werden. Aber es liegt auch an den ArchitektInnen selbst, hier wieder einen Weg vorzubereiten, um ein übergeordnetes Konzept im Zusammenspiel mit den Akteuren vor Ort und ihren Konventionen zu formulieren, anstatt ihre Arbeit bloß als Einzelleistung zu betrachten.

Vielleicht ist es in dieser Hinsicht auch nötig, wieder einmal die Frage nach der Rolle der ArchitektInnen zu stellen, die in einer Zeit der Veränderung

---

<sup>251</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

neu definiert werden muss. Welche neuen Kompetenzbereiche können aufgeschlossen werden? In diesem Sinn widmen wir uns mit der nächsten Frage der Zukunft des ländlichen Raumes und welche Position hierbei eingenommen werden können oder sollen. Die letzte Frage des Interviewleitfadens wurde während der Interviewphase formuliert und hinzugefügt. Deshalb gibt es diesbezüglich lediglich 16 von 25 Antworten der ArchitektInnen. Bei der Gruppe der Studierenden wurden alle befragt. Folgende Frage wurde den InterviewpartnerInnen gestellt:

Wenn Sie in die Zukunft blicken, wie wird sich Ihrer Meinung nach der ländliche Raum hinsichtlich Architektur und ArchitektInnen verändern? Welche Prognose, Wünsche und Forderungen stellen Sie?

#### PROGNOSEN

Ich bin nicht sehr optimistisch	Bei uns gibt es nicht das Engagement, etwas Gemeinsames zu machen	Die Abwanderung findet weiter statt
Ich glaube, es wird schlimmer	Ich kann nur im Kleinen wirken	<b>Wegzug vom Land</b>
In Österreich ist das ganz schlimm	Es geht immer um den eigenen Vorteil	Es ziehen viele in die Stadt, das erhält die Qualität am Land
Die Voraussetzungen sind nicht gut	Ich glaube, es werden sich weiterhin nicht so viele Architekten damit beschäftigen	Ländlicher Raum kämpft mit Leerstand und versucht, ihn zu aktivieren
Die Dinge sind nicht aufzuhalten	Es fehlt die starke Gruppe	Alles passiert in der Stadt, während Gemeinden um das Überleben kämpfen
Am Land wird sich nichts ändern	<b>Nachvollziehbar, dass es stark um den urbanen Raum geht</b>	Stadt und Land wächst zusammen
Ich glaube, es wird sich nicht viel ändern	Dass Leute in die Stadt wollen, wird sich nicht ändern	<b>Dinge von Stadt zum Land</b>
Es ist eigentlich schon zu spät	Viele Leute ziehen weg und andere kommen im Alter wieder	<b>Dinge von Land in die Stadt</b>
Der Zeitraum meiner Arbeit ist so klein	Es ziehen immer mehr Leute in die Städte	Land ist attraktiv
Die Zeit verändert sich wahnsinnig schnell	Der Fokus liegt weiter auf der Stadt und der Verdichtung, neuen Wohnbauten und auch Randgebieten	Leute, die sich das leisten können, bleiben am Land
In einer Veränderung sind wir sowieso	Nähe zur Stadt ist wichtig	<b>Die sich das leisten können, ziehen bewusst auf das Land</b>
Jede Zeit hat einen bestimmten Duktus und Charakter	<b>Das Land dünnt aus, es geht so weiter</b>	<b>Wer sich das leisten kann, wohnt im ländlichen Raum</b>
Komplexe Sache		Viele Bekannte wollen in ländlichen Bereichen bleiben
Es wird sich aufgrund der Mentalität nicht ändern		In Osttirol ist es umgekehrt, da gibt es keine Landflucht,

sondern die Leute wollen aufs Land

EFH ist das höchste Ziel, das Ideal

Familie gründen und dann ins Grüne

Ich glaube am Land gibt es immer etwas zu Bauen

Leute wollen aus den Städten in die Speckgürtel

Das Land bekommt eine neue Attraktivität

Das Bewusstsein für die Erhaltung von Bestand wird stärker

Leute wollen nicht mehr abhängig und industrialisiert sein

Derzeitige Prognosen sind nicht fix, es kann sich etwas ändern

#### TRENDWECHSEL

Irgendwann wird sich etwas ändern, weil das Land eine schöne Substanz ist

Ich glaube, dass die Landflucht abebbt

Ich glaube, dass es irgendwann umkehrt

Ich bin zuversichtlich, es wird eine Gegenbewegung geben

Man wird wieder zum ländlichen Raum zurückkehren

Es kommt ein Wertewandel

Die jungen Leute erkennen, dass es am Land auch fein ist

#### PROBLEMATIK

Es ist alles verhüttelt

Verhäuslung der Landschaft

Fleckerlteppich

Wo wollen Sie noch landwirtschaftsgerecht bauen

Es wird immer wieder neu gebaut

Je mehr verbaut wird, desto unattraktiver wird die Natur

Wir haben genug Baulandreserven, es werden aber immer neue ausgewiesen

Gleichzeitig Leerstand und neue EFH

Verbraucht mehr Landschaft mit Leerstand zwischen drinnen

Es gibt kein schlimmeres Land als Österreich, wie mit dem ländlichen Raum umgegangen wird

Es hängt von der Politik ab

Politik ist etwas Schwergängiges

Welche Politik haben wir jetzt?

Würde mich wundern, wenn es Anstrengungen von Seiten der Politik gäbe

Viele Fehler bei der Raumplanung

Problem mit der Raumplanung

EFH und Gewerbegebiete bringen das Geld

Es (Zersiedelung) ist passiert und kostet Geld

#### VORSCHLÄGE

Ländlicher Raum nicht nur Stiefkind und Schwierigkeit

Wir sollen das Thema ländlicher Räume erkennen

Die neue Generation müsste das neu verhandeln

Architekten sollen Alternativen und Konzepte bringen, nicht nur Bauwerke errichten

Konzepte machen, was die regionale Entwicklung verschlafen hat

Architekten sollen mehr am Land machen

Architekten sollen sich mit der Region und dem Land in dem er baut, beschäftigen

Je mehr gute Architektur hat Architektur ihre Akzeptanz am Land und Vorurteile werden abgebaut

Ländliche Raum soll von Architekten mitgestaltet werden und nicht von EFH und Baumeister geprägt sein

Es geht um neue Strategien, das kann auch Architektur sein

Man soll auf ein allgemeingültiges Problem mit konkreten architektonische Antworten reagieren (Krešević)

Der ländliche Raum hat sehr viel Potential

Neue Betätigungsfelder für Architekten

Architekten mehr in die Raumplanung einbeziehen

Es ist verkrustet, das Aufzubrechen ist schwierig

Raumplanung ist sehr wichtig

System soll verbessert werden

Auf Infrastruktur setzen

Zersiedelung ernst nehmen

Mehr Zersiedelung darf es nicht geben

Zersiedelung ist ein großes Thema

Überall die Tendenz für einen Gestaltungsbeirat

Breites Gremium soll Raumplanung und Bebauungspläne entscheiden

Nachhaltige Entwicklungen höher stellen als wirtschaftliche Interessen

Sparsamer Umgang mit Ressourcen

Wie kann man nachhaltig bauen

Man soll mehr verdichten und auf einen Ort konzentrieren

Brauchen Konzepte, wie man sie (Ortskerne) wiederbelebt

Grenzen ziehen, Dorf ist Dorf und Land ist Land

In Zukunft wird der Leerstand am Land mehr im Fokus stehen

Lernen, Häuser wegzureißen und sich gesund zu schrumpfen

Man muss schauen, wo Orte gestärkt gehören und wo man kontrolliert rückbauen müsste

Man müsste rückbauen, aber wer bezahlt das

Es sollen suburbane Räume auch behandelt werden

Speckgürtel wird interessanter

## UMDENKEN

Bewusstsein stärken, dass nicht so viel verbaut werden soll

Ich wünsche mir, dass nicht alles zugebaut wird

Leute sollen umdenken und mit dem zufrieden sein, was da ist und es umnützen

Leute überzeugen, dass es Sinn macht, Rat von Architekten einzuholen

Neue Identitäten schaffen

Nicht nur im strukturellen Sinn verdichten, sondern auch im Sinne von Ideologien und Lebenskonzepten

Ich hoffe, dass mehr Linie hineinkommt

Ich finde es besser, wenn es strenger ist mit den Siedlungsregeln

Es soll keine Wertung geben

Erhaltung des Landes

Ländlicher Raum soll erhalten bleiben

Ich möchte gerne am Land wohnen

Jobchancen sollen ausgebaut werden

Mehr Architekten aufs Land holen

Es wäre schön, wenn sich Büros ansiedeln und Architektur machen könnten

Nachteile am Land wieder ausnutzen

Ich wünsche mir, dass mehr Leute (am Land) bleiben können, wenn sie das wollen

Die Frage, ob Leute den Mut haben, auf dem Land etwas aufzubauen...

Es hängt von der Auftragslage am Land ab

Es ist ein Problem, wenn Architekten nur in der Stadt sind

## UNENTSCHLOSSEN

Es ist schwierig, zu sagen, was passieren wird

Ich kann nicht sagen, wie es für uns weiter geht

Die Prognosen, wie es für den ländlichen Raum weiter geht, werden von den InterviewpartnerInnen negativ beschrieben. Die Problematik sei drastisch und werde sich noch zuspitzen, sei nicht mehr aufzuhalten und es werde sich auch nicht viel ändern, wird allgemein beschrieben. Als Ursachen dafür wird ein breiter Egoismus angesprochen, indem es keine Anstrengungen gibt, etwas Gemeinsames zu schaffen, denn jeder wolle seinen eigenen Vorteil erkämpfen. Bei den ArchitektInnen fehle eine starke Gruppendynamik. Man könne in diesen Thematiken als Einzelperson nur im kleinen Rahmen agieren. Eine Studentin behauptet, dass die ArchitektInnen sich weiterhin nicht mit der Problematik auseinandersetzen werden. Man erkennt in den Aussagen der InterviewpartnerInnen, vor allem in der Gruppe der ArchitektInnen ein negativ gestimmtes Prognosenbild.

Die befragten ArchitektInnen und Studierenden schätzen die gegenwärtige Situation der Fokussierung auf die Stadt und die Ausdünnung der ländlichen Gebiete als eine fortwährende Entwicklung ein. Interessant ist die Behauptung einer ArchitektIn, dass Stadt und Land immer mehr zusammenwächst, wie im folgenden Zitat erklärt wird.

**„Ja, ich glaube, dass Stadt und Land natürlich immer mehr zusammenwachsen wird und auch so (unv.) diese reine Kategorisierung in das ist Stadt und das ist Land, die gibt es ja eigentlich nicht mehr und deswegen muss man sich wahrscheinlich auch am Land zukünftig mehr mit Dichte beschäftigen und umgekehrt muss man aber auch Dinge vom Land in die Stadt bringen, also mit Urban Gardening oder Vertical Farming, ist das eigentlich sehr präsent, dass Stadt und Land immer mehr verschmilzt.“**<sup>252</sup>

In diesem Zitat wird beschrieben, was seinerzeit auch Lefebvre und Sieverts vorausgesagt haben, aber in einem positiven Zusammenhang erwähnt, weil beide Gebiete mit den jeweiligen Eigenschaften voneinander profitieren könnten. Dabei bilden sich Potentiale ab, die in einem Verständnis von einer kategorischen Trennung nicht erkennbar werden.

Zu den Prognosen eines immerwährenden Zuzugs in die Städte gibt es gegenteilige Behauptungen, die den Trend vermuten, dass man sich gegenwärtig sehr wohl noch für das Leben in ländlichen Regionen entscheidende und dass meistens eine finanzielle Frage sei. **„Die sich das leisten können, ziehen bewusst auf das Land.“**<sup>253</sup> Es wird also eine neue Entwicklung beobachtet, in der das Wohnen auf dem Land für eine neue Schicht attraktiv geworden ist. Als Anstoß für diese Wahl wird eine bessere Lebensqualität als in der

---

<sup>252</sup> Interview mit E1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 28.06.2017.

<sup>253</sup> Vgl. Anhang, C.

Stadt vermutet und ein besseres Umfeld für eine Familie mit Kindern. Demnach gibt es auch die Aussage, dass die Speckgürtel von großer Attraktivität seien, da sich dort Eigenschaften städtischer und ländlicher Strukturen vereinen.

Interessant ist, dass von vielen ArchitektInnen eine Trendänderung vermutet wird. Die Entwicklungen werden sich ändern und umkehren, es wird von einer Gegenbewegung und einem Wertewandel gesprochen. Es wird behauptet, dem Land werde, als schöne Substanz, zukünftig mehr Attraktivität zugeschrieben und nebenbei verspreche es eine Unabhängigkeit von der Industrialisierung. Diese Formulierung der Unabhängigkeit wurde hier sehr vage geäußert, denn es hängt schlussendlich von der Lebensweise und Lebenseinstellung jedes Einzelnen ab, inwieweit eine Unabhängigkeit von globalen und industrialisierten Einflüssen möglich oder gewünscht ist. Eine Unabhängigkeit von diesen Faktoren in ländlichen Gebieten wäre demnach besser möglich und in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, hatte man am Land in der Vergangenheit die besseren Zukunftsaussichten um autonom und in einer Art der Selbstversorgung die Lebenssicherung selbst in die Hand zu nehmen. Natürlich stellt sich hier die Frage, inwieweit so eine autonome Selbstversorgung in der gegenwärtigen Zeit einer Globalisierung und Kapitalwirtschaft überhaupt noch möglich ist.

Trotzdem werden viele Problempunkte angesprochen. Das nächste Zitat zeigt die Wahrnehmung eines Architekten zu diesem Thema:

**„Ich mein, das ist aus meiner Sicht so, dass der ländliche Raum in Österreich, ich glaube, es gibt kein schlimmeres Land, als Österreich, wie mit ländlichem Raum umgegangen wird, grundsätzlich. Es gibt wahrscheinlich kaum ein Land in Europa, das so zerstört ist, wie Österreich, was die Landschaft betrifft, und wo die Zerstörung in einer dermaßen hohen Geschwindigkeit abläuft wie in Österreich.“**

„Also Sie glauben es wird schlimmer?“

**„Ja, ich glaube schon, weil es gibt kein Halten, es wird immer weiter verbaut bis es irgendwann praktisch kaum noch einen Blick auf die Landschaft geben wird, wo keine Häuser stehen.“**<sup>254</sup>

Als die größte Problematik im ländlichen Raum, in der auch in Zukunft keine positiven Tendenzen zu erkennen sind, wird der Umgang mit Landschaft gesehen und die daraus resultierende Zersiedelung genannt. Begriffe wie Ver-

---

<sup>254</sup> Interview mit C9, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 03.07.2017.

hüttelung, Verhäuslung und Fleckerlteppich offenbaren die negativen Folgen einer Fehlentwicklung. Die Probleme werden in Fehlentscheidungen der Politik und Raumplanung gesehen, die einen immerwährenden Flächenverbrauch in der Landschaft durch neue Baulandwidmung für mehr Einfamilienhäuser mit einer gleichzeitigen Leerstandssituation nach sich gezogen haben. Wie Koolhaas beschrieben hat, gibt es gleichzeitig zur Abwanderung eine physikalische Vergrößerung der Dörfer, die sich auf die Intensität eines lebendigen Dorflebens auswirkt.<sup>255</sup> Die Problemstellung der Zersiedelung wird in den Aussagen von den ArchitektInnen mehrheitlich aufgezeigt. In der Frage der Politik sind sich die meisten InterviewpartnerInnen einig, dass es Fehler bei politischen Entscheidungen gegeben hat und man auf dieser Ebene auch zukünftig keine Verbesserung sieht. Man versucht, der Thematik einer Abwanderung entgegenzuwirken, indem durch Baulandwidmungen für Einfamilienhäuser und Gewerbegebiete auf Zuzug spekuliert wird. Dabei vergisst man aber, dass Zersiedelung und damit verbundene Infrastruktur sehr kostenintensiv ist und für die Dorfgemeinschaft eine gegenteilige Wirkung hervorbringt. Folgende Zitate beschreiben jeweils die Sichtweise eines Architekten und eines Studierenden, die in ihren Inhalten viele Gemeinsamkeiten aufweisen:

**„Wenn Sie Österreich vergleichen vom Flugzeug und dann nach Bayern schauen, in Bayern oder in der Schweiz, da gibt es Baugebiete und Freiland und wenn du im Freiland bauen willst, dann sagen die im Freiland gibt es kein Bauen. Bei uns wird es immer weiter ausgeweitet. Jetzt habe ich eh mal einen Vortrag von irgendeiner Professorin gehört, dass wir so viele Baulandreserven haben, aber immer wieder wird neues Bauland dazu gewidmet, wenn man das auffüllt, ich glaube, 10 Jahre brauchst sowieso kein neues Bauland entwickeln, weil wir so viele Auffüllungsflächen hätten, nur das wird nicht gemacht. In der Schweiz ist es ganz klar Ort oder Nicht-Ort und du kannst überall bauen, aber nur dort, wo du bauen darfst und sonst brauchst du gar nicht nachdenken. Bei uns darfst du über alles nachdenken.“<sup>256</sup>**

**„Ja, ich finde, dass wir wieder ein Bewusstsein herstellen sollten, in Bezug auf grad das was immer mehr verbaut wird, dass immer mehr Fläche erschlossen wird. Das finde ich nicht in Ordnung. Dass man eben wieder im Land schaut, dass man Sachen verdichtet und wieder konzentriert auf bestimmte Orte, ein Dorf ist da ein Dorf und Land ist da Land. Und dass man**

---

<sup>255</sup> Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014,

<https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>,

<sup>256</sup> Interview mit C1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017.

eigentlich Interessen, die jetzt eigentlich gut für das Land sind und nachhaltige Entwicklungen höherstellt, als Interessen aus der Wirtschaftlichkeit her. Weil einfach gewisse Flächen leichter erschließbar sind, darum stellt man jetzt da irgendein Logistikzentrum hin und es ist einfach auch das Problem, dass es eigentlich von der Politik abhängt, weil das ja eigentlich immer Arbeitsplätze sind, oder jetzt neue Wohnbauaufschließung mit Einfamilienhäusern, das bringt ja immer Geld, und wenn es in der Gemeinde nicht gemacht wird, macht es die Nachbargemeinde, dass eigentlich immer so ein Unter-Druck-Sein da ist, den man eigentlich unterbinden müsste.“

257

Albert Kirchengast versucht in der Problematik der Zersiedelung eine von einer allgemeinen Fragestellung auszugehen, die das Problem an der Wurzel thematisiert, aber auch Lösungen vorschlägt: *„Unser Verständnis von Landschaft ist modern, dahinter können wir nicht zurück: wir alle schauen heute auf Landschaft mit einem ästhetischen Empfinden. Auch ein Landwirt. Damit sind wir aber auch aus der traditionellen Ordnung getreten, in der wir noch von einer 'anonymen Baukultur' sprechen konnten. Und daraus erwächst eine Aufgabe für die Gesellschaft. Der Prozess, der zu dieser Wahrnehmungsweise von Landschaft geführt hat, ist ab dem 18. Jahrhundert in der philosophischen Ästhetik nachvollziehbar und vollzog sich praktisch im Spannungsfeld von Kunst, Landschaftsarchitektur und agrarischer Überformung. Landschaft ist demnach ein 'integrativer Raum' – schon früh ging es um die Mitberücksichtigung von Wirtschaftsweisen und Infrastrukturen. Daran ändert auch die zunehmende Technisierung und Industrialisierung nichts. Im Gegenteil: sie war der Gegenpol zur Wertschätzung der Natur in der Landschaft als Bereich des nicht Erfassten und Unverdinglichten - um einen Begriff aus der gesellschaftskritischen Sozialtheorie einzubinden. Und das kann man nicht so einfach kaschieren: darum bleiben technisch hochgerüstete Apparate in der Landschaft letztlich Fremdkörper in ihr. Interessanterweise decken sich hier - wenn nicht wörtlich, so inhaltlich – die Befunde der konservativen Landschaftstheorie eines Joachim Ritter mit Sätzen, die man etwa in Adornos "Ästhetischer Theorie" nachlesen kann.*

*Wir schätzen in der Landschaft, der historischen Kulturlandschaft, einen Gesamtzusammenhang, der sich als gestalterische Leistung darstellt und doch ästhetisch auf etwas hinweist, über das wir nicht verfügen. In der Kulturlandschaft stellen wir uns zu dieser Erfahrung in eine spezifische Beziehung, die gelingen kann oder nicht. Es kommt nun weniger darauf an, alte Wirtschaftsweisen oder vergangene Strukturen 'künstlich' fortzusetzen, sondern das Maß des ästhetischen Empfindens als Gradmaß unserer Eingriffe zu sehen – denn Landschaft ist Gestaltung mit Natur. Es gibt hier immer zeitgenössische*

---

<sup>257</sup> Interview mit ST07, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017.

*Lösungen – das ist nicht das Problem. Das Problem ist das hierfür nötige kulturelle Bekenntnis und die Zubilligung, dass die zuträglichere Lösung vielleicht nicht die 'wirtschaftlichste', aber die tragfähigste für eine konkrete Fragestellung ist. Es gilt, wie bereits erwähnt, nicht nur die Gestaltungsdisziplinen gesellschaftlich ernster zu nehmen, sondern jenseits von Modellen wir "konservativ" und "fortschrittlich" zu agieren. Es wird für die wenigsten nicht einsichtig sein, dass ihr Anspruch auf 'rundum freie Sicht' nicht einzulösen ist und historische Siedlungsstrukturen sinnvoller sind, um das Leben auf dem Land auch als solches zu gestalten: dann gibt es eben ein Hinaus und einen Dorfplatz, auf dem man fußläufig seine Besorgungen machen kann. Und natürlich ist das Wohnen dann nur eine Aufgabenstellung, sondern der Wirtschaftshof, die Straße, der Gewerbepark – all das werden Gestaltungsfragen. Und wieder zeigt sich, wie sehr Gestaltung und Politik zusammenhängen. Es bleibt für mich einfach nicht nachvollziehbar, weshalb wir unser touristisches Interesse an Kulturlandschaft und historischen Siedlungsstrukturen nur in der Fremde – etwa beim Toskanaurlaub – befriedigen, daheim aber jedes Dorf ihren Gewerbepark etabliert. Natürlich hängt das mit unseren ausdifferenzierten Lebensweisen, der Trennung von Freizeit und Arbeitszeit etc. zusammen, aber unsere Individualkultur kann sich erst dann Fortschritt auf die Fahnen heften, wenn ein gewisses Maß an Reflexivität und Bildung die Gesellschaft quer durchdringt. Kann man dennoch nicht den Anspruch erheben, dass jeder über diese Prozesse reflektiert, so wird das eben zur Aufgabe für den Gestalter, dem die Gesellschaft ein entsprechendes Mandat zubilligen muss.“<sup>258</sup>*

Wir können also an den Aussagen der InterviewpartnerInnen erkennen, dass es ein Bewusstsein für die Problempunkte und Herausforderungen in ländlichen Gebieten gibt. Im folgenden Abschnitt werden wir die Forderungen und Wünsche der ArchitektInnen und Studierenden analysieren und einen Überblick gewinnen, welche Lösungen von den InterviewpartnerInnen für die Problematik vorgestellt werden.

**„Der ländliche Raum hat sehr viel Potential.“<sup>259</sup>** wird von einer Studentin erkannt. Die Antworten von verschiedenen Lösungsvorschlägen und Forderungen lassen sichtbar werden, dass es ein großes Spektrum an Aufgabenbereichen für ArchitektInnen und auch andere Beteiligte gibt, um die Problempunkte bearbeiten zu können. Als ein deutlicher Verantwortungsbereich für die ArchitektInnen wird das Herausarbeiten von übergeordneten Konzepten und Alternativen für die Raumplanung gesehen, das nicht durch das einzelne Architekturobjekt gelingen mag und auch für Andreas Ruby neue Chancen

---

<sup>258</sup> Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017.

<sup>259</sup> Vgl. Anhang, C.

für die Architektur und den ländlichen Raum beinhaltet, wie er im folgenden Zitat erklärt: „Manchmal glaube ich fast, dass die Steiermark gar keinen Architekturpreis mehr braucht, schließlich gibt es hier gute Architektur zu Genüge. Was hingegen fehlt, ist eine Kultur der Raumplanung und dabei insbesondere die Kunst, einen Ort räumlich zu bespielen, ohne ihm für sich und andere jene Reize zu nehmen, die ihn überhaupt erst anziehend machen. Hier sehe ich für die aktuelle Architektur in Graz und der Steiermark eine Chance zur programmatischen Neudefinition, derer sich selbst bislang nur wenig bewusst zu sein scheint. Dabei bräuchte es nur all jene Felder kultivieren, die die Grazer Schule als Architektur der solitären Bauskulpturen größtenteils unbestellt gelassen hat.“<sup>260</sup>

Die InterviewpartnerInnen fordern das die ArchitektInnen sich aktiver am Land beteiligen sollen und sich dafür mit den Regionen und dem Land auseinandersetzen müssen, vor allem auch dort, wo entworfen wird. Es wird behauptet, dass durch eine große Anzahl guter Architekturen auch die Akzeptanz und das Verständnis der BewohnerInnen in ländlichen Regionen vergrößert werden könne. Die ArchitektInnen sollten den ländlichen Raum mitgestalten und ihn nicht nur den Einfamilienhäusern und den BaumeisterInnen überlassen.

In den Aussagen der InterviewpartnerInnen werden neue Betätigungsfelder für die ArchitektInnen formuliert, die vor allem die Raumplanung einbeziehen soll. Breite Gremien mit verschiedenen Akteuren aus unterschiedlichen Fachrichtungen sollten Entscheidungen über Raumplanung und Bebauungspläne fällen, wobei einer nachhaltigen Entwicklung mehr Wichtigkeit zugeteilt werden solle, als einer wirtschaftlichen. Es sollen Stärken der Dörfer und Landschaften herausgearbeitet werden. Dies könne auch einen kontrollierten Rückbau bedeuten, sobald es die Situation erfordert. Grenzen von Dorfstrukturen und Landschaft sollen formuliert und definiert werden, dabei wird auch der Leerstand in den Dörfern zu einem wichtigen Thema. In diesem Zusammenhang soll die Aufmerksamkeit auch auf die Gestaltung suburbaner Räume gerichtet werden, die ebenfalls einer gesamtheitlichen Idee entbehren.

In den meisten Punkten gibt es in den Aussagen mehrheitliche Übereinstimmungen zwischen den ArchitektInnen und den Studierenden. Zwei Themenbereiche werden aber wie folgt nur von den Studierenden angegeben, die sich einerseits um eine soziologische und gemeinschaftliche Ebene beziehen

---

<sup>260</sup> Ruby 2009, 319.

und andererseits auf die Erhaltung des ländlichen Raumes mit seinen Eigenschaften. Hierbei wird betont, dass das Bewusstsein gestärkt werden sollte, nicht weiter in die Landschaft hinauszubauen. Die Leute sollten überzeugt werden, dass die Tätigkeit der ArchitektInnen eine Notwendigkeit für die Gestaltung ihrer Lebensräume besitzt. Zudem sollten Identitäten und gemeinschaftliche Konzepte geschaffen werden, mit denen einer gemeinsamen Linie gefolgt wird. Dies könne durch klare Regeln vereinbart werden. Eine Studentin liefert dazu folgende Begründung:

**„[...] weil wenn einer hergeht, er will jetzt sein Haus neongrün anstreichen, dann macht er das auch und dann steht das da und jeder muss sich das anschauen, das finde ich auch nicht okay, sicher was im Haus drinnen passiert, das ist alles der Privatraum für sich selber, aber außen herum, das eben, das gehört schon irgendwo der Allgemeinheit und das soll schon auch berücksichtigt werden.“**<sup>261</sup>

Die Studierenden fordern den Erhalt des ländlichen Raumes. Manche Studierende planen, dort zu wohnen. Dafür sollten dort die Jobchancen ausgebaut werden, damit sich Büros ansiedeln und Architektur machen können. Es sollten Nachteile von ländlichen Regionen ausgenutzt werden und darüber hinaus auch der Mut aufgebracht werden, etwas Neues aufzubauen und die Qualitäten am Land zu erkennen. In diesem Sinne möchte ich mit einem Zitat aus dem Interview mit Roland Gnaiger dieses Kapitel abschließen, indem er die Probleme und Herausforderungen, die regionale Vielfalt und Qualitäten anspricht und die Kritik einer Selbstverständlichkeit und die fehlende Wertschätzung.

*„Ich mein es handelt sich niemals nur um einen Niedergang der Baukultur, sondern dieser ist begleitet und bedingt durch die Verarmung des sozialen und kulturellen Lebens insgesamt: ein Niedergang des Vereinslebens, der kulturellen Angebote. Fast in jedem Ort kann man feststellen, dass vor 30, 40 Jahre viel lebendigere Angebote bestanden haben, sowohl im kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich, in der Nahversorgung, und der Vielfalt des Handwerks. Im Vergleich zur Vergangenheit sind viele Orte heute wie ausgestorben. Die Apotheke oder die Drogerie, die Bäckerei, das Kino gibt es nicht mehr, den Drexler, den Tischler gibt es nicht mehr, und so weiter. Diese funktionellen Reduktionen sind keine kulturpessimistische Fantasie, die damit einhergehende Verarmung ist evident. Wenn dann junge Menschen auch noch von konservativen Gymnasiallehrern geprägt und von der sozialen und kulturellen Enge traumatisiert werden sind zu viele Chancen vertan. Die Be-*

---

<sup>261</sup> Interview mit ST14, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 13.07.2017.

*kleidungsvorschriften und der Druck zum Kirchgang haben sich in den vergangenen Jahrzehnten gegen Null hin reduziert, was ist aber an die Stelle getreten? - wenig außer einem gewachsenen Konsumdruck! Ich war unlängst für zwei Semester mit meinen StudentInnen für eine Semesterarbeit in der Oststeiermark, in Feistritztal und in Hartberg. Der Auftakt fand jedes Mal im Oktober statt in der Zeit in der die Früchte voll gereift sind. Nüsse sind in Unmengen am Boden gelegen, Äpfel und Birnen und die letzten Trauben sind überall noch geblieben und der Mais stand in seine vollen Reife, neben Edelkastanien und vielem mehr. Es war da alles in einer Üppigkeit und Fülle, wie es für einen Vorarlberger, ungewöhnlich, unbekannt und faszinierend ist. [...] Den Wald zeichnet eine Vielfalt aus, da stehen Akazien und Ahorn, Eichen, Kiefern, Lärchen, Birken und vieles mehr, von einer seltenen Buntheit, Vogelbeerbäume, Kastanien..., Nussbäume. Das ist etwas, das gibt es in ganz wenigen österreichischen Regionen und die Menschen erkennen diesen Reichtum nicht und machen viel zu wenig daraus. Die Menschen dort haben kein Wertbewusstsein für diese Fülle. Gleichmaßen haben sie auch zu wenig Bewusstsein für die Qualität ihre wunderbaren Dreiseithöfe. Ja, da gibt es Bauernhöfe, die räumlich viel attraktiver und interessanter sind, wie jedes Haus, das in Vorarlberg, in Tirol oder in Salzburg steht. Aber die Menschen, von dort, für die ist das zu selbstverständlich. Es scheint schwer zu sein den Wert von dem zu schätzen mit dem man aufgewachsen und seit je umgeben ist. Wenn sie aus der Nachbarschaft, z. B aus Bad Blumau im Burgenland stammen, mit den räumlich so wunderbaren burgenländischen Angerdörfern. Die dortigen Häuser verfallen und werden am Dorfrand durch ein neues Einfamilienhausquartier ersetzt. Es gäbe am Land vieles das die Städte nicht bieten: weniger Konsumbedrängnis, bessere Luft, größere Ruhe, Stille und Dunkelheit in der Nacht. Alles Qualitäten die wenn sie wieder an Bedeutung gewinnen dem ländlichen Raum neue Chancen eröffnen werden."<sup>262</sup>*

---

<sup>262</sup> Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017.

## FAZIT

ArchitektInnen und das Land, eine Kapitulation? Diese provokative Fragestellung ist Titel dieser Masterarbeit. Wie in der Studie zu erkennen ist, gibt es in vielerlei Hinsicht eine ambivalente Beziehung zwischen den ArchitektInnen und dem ländlichen Raum. Es sind zumal Klischeebilder, die im Bewusstsein sehr stark verankert sind und somit eine objektive sachliche Sicht auf vielen Ebenen verhindern. Zum einen zeigt dies sich im konträren Verhältnis der gegenwärtigen Realität von ländlichen und städtischen Strukturen zu einer allgemein verbreiteten Auffassung, in der die Stadt und das Land getrennt nach historischen und traditionellen Merkmalen und Eigenschaften positioniert werden. Zum anderen zeigt sich dies auch in einem traditionellen, von der Moderne geprägten Architekturverständnis, dessen Antworten den Herausforderungen der Gegenwart nicht mehr gerecht werden. Wir erkennen die Problematik im ersten Kapitel, wenn wir die Beobachtungen der InterviewpartnerInnen zur Architekturausbildung im historischen Verlauf betrachten. Das Profil der Hochschule orientierte und orientiert sich noch immer sehr stark an klassischen Aufgabenstellungen für die man Lösungen durch die einzelne Architektur präsentiert. Von den InterviewpartnerInnen, Albert Kirchengast und Roland Gnaiger, wird dieses Verständnis von Architektur kritisiert, da es keine übergreifende Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen gibt, die sich heute in ländlichen, aber auch in städtischen Regionen stellen. Es ergibt sich daher ein Paradoxon. Einerseits kritisieren die ArchitektInnen die gegenwärtigen Entwicklungen des ländlichen und auch städtischen Raumes als eine Zerstörung, Gestaltlosigkeit, und Unkultur. Andererseits sind es gerade sie, die sich von den wesentlichen Fragestellungen distanzieren, sie glauben schon allein in ihrer eigenen Architektur die Antwort zu finden. Dass dies der falsche Weg ist, sehen wir an den aktuellen Tendenzen, in der die Architektur für die Gesellschaft immer weniger Relevanz besitzt. Diese Ausklammerung der Problematik findet schon an der Hochschule statt, wenn es darum geht, wie Architektur „alltagstauglich“ sein könnte. Sie stellen sich selbst nicht die Frage, wie eine Alltagsarchitektur für Menschen, die nicht zur Zielgruppe des historischen Tätigkeitsfeldes der ArchitektInnen gehören, das vorrangig Prestigebauten für eine besondere Schicht beinhaltet hat, aussehen könnte.

Die Präsenz eines städtisch geprägten Architekturberufs, wird im zweiten Kapitel sichtbar, in dem die Mehrheit der Befragten das städtische Umfeld als vorteilhafteres Arbeitsgebiet für ArchitektInnen bestimmt. Obwohl die Analyse im theoretischen Teils gezeigt hat, dass sich städtische und ländliche Strukturen auflösen, gibt es bei den InterviewpartnerInnen eine dezidierte getrennte Betrachtung für das Arbeiten und Wohnen von ArchitektInnen in ländlichen oder städtischen Region. Es wird zwar von einigen der Befragten

behauptet, dass es gerade für die Tätigkeit der ArchitektInnen nicht zwingend eine Verortung geben muss, dennoch werden mehrheitlich urbane Gebiete als Vorzugsgebiet für diesen Beruf genannt. Im zweiten Teil dieses Kapitels wurden die InterviewpartnerInnen nach der gegenwärtigen Situation von ArchitektInnen im ländlichen Kontext befragt. Hier wurde festgestellt, dass vor allem Baufirmen und andere Planende den Hauptteil der Planung in ländlichen Gebieten übernehmen. Die Befragten äußern eine Vertrauenslosigkeit gegenüber ArchitektInnen, das vor allem ein Misstrauen gegenüber zugeschrieben wird, dass den Architekten mit etwas Besonderem, eben nicht Alltäglichen verbindet. Der Umstand, dass viele ArchitektInnen in der Steiermark in Graz arbeiten und das allgemein verbreitete Rollenbild, in der ArchitektInnen keine Tradition in ländlichen Gebieten aufweisen, implizieren in der Wahrnehmung eine Unnahbarkeit und natürlich auch eine Unkenntnis über die tatsächliche Tätigkeit dieses Berufes. Deshalb sind es vielmehr die Handwerker und Baufirmen, denen ein Vertrauen zugesprochen wird, da sie historisch gesehen immer eine Relevanz in diesem Gebiet gehabt haben und sie auch sehr oft direkt vor Ort sind. Dieser Gegensatz wird deutlich, wenn wir uns den Verlauf der Architekturentwicklung ab den 70er Jahren in Vorarlberg und in Graz betrachten. In Vorarlberg hat man es geschafft, in der Zusammenarbeit mit den HandwerkerInnen eine allumfassende Gestaltungsrelevanz zu entwickeln, die auch im privaten Bereich anerkannt ist. In Graz führte die Aufbruchsstimmung zur Bewegung der Grazer Schule, die sich in einem historisch geprägten Architekturverständnis äußerte, in dem die ArchitektInnen als KünstlerInnen den Gestaltungsanspruch vor alle anderen Faktoren setzen. In diesem Sinn wäre demnach die Aussage von Patrik Schumacher treffender, dass Architektur und das Land eher ein Oxymoron darstellen als eine Kapitulation von den ArchitektInnen. Wenn man dieses klassische Bild verfolgt und die persönliche Ausrichtung der Tätigkeit wirklich auf dieses Verständnis auslegt, dann wäre diese Haltung durchaus legitim. Ob sie gut oder schlecht ist, sei dahingestellt.

Wenn wir aber im Gestaltungspotential des ländlichen Raumes ein Tätigkeitsfeld der ArchitektInnen erkennen wollen, was von den Aussagen der InterviewpartnerInnen deutlich bestätigt wird, müssen wir das klassische Bild des ArchitektInnenberufes hinterfragen. Die Frage lautet nun, inwieweit dieser künstlerische Anspruch an sogenannte Alltagsbauten wie Wohnungsbau, Einfamilienhäuser, landwirtschaftliche Bauten, Gewerbebauten und so weiter anwendbar ist, wenn hier vielerlei Kräfte zusammenspielen. Solche Fragen gilt es, in den Hochschulen und in der Arbeit der ArchitektInnen zu stellen. Wie ist es in dieser Hinsicht möglich, das Klischeebild, das sich den InterviewpartnerInnen anscheinend bewusst ist, aufzubrechen? Interessant ist dabei, dass dies schon von den Befragten gefordert wird, indem der autonome Architekturdiskurs und das introvertierte Arbeiten der ArchitektInnen

zugunsten einer Kommunikation mit Menschen vor Ort, mit Laien, forciert werden soll, um angesprochene Probleme zu bearbeiten. Architektur soll aus dem Ort, dem Kontext mit allen gegebenen Einflüsse zu generieren werden.

Das Arbeiten mit dem Kontext bildet für die InterviewpartnerInnen einen wesentlichen, wenn auch nicht den wichtigsten Teil einer Aufgabenstellung und würde unseren Vorteil gegenüber Baufirmen und anderen Planern darstellen. Grundsätzlich wird aber von der Mehrheit der Befragten behauptet, dass die Verantwortung bei den ArchitektInnen liegt, für die vorgefundene Situation und die Aufgabenstellung eine optimale Lösung zu finden. Schwierig ist dabei aber, wenn man glaubt, alleine durch Entwürfe und Ideen der ArchitektInnen Lösungen zu finden. Albert Kirchengast und Roland Gnaiger betonen daher zurecht, dass Baukultur nicht nur eine Architektur von ArchitektInnen beinhaltet, sondern sich durch das Maß der Beteiligten und Einflüsse manifestiert und sich schlussendlich in einem gelungenen Zusammenspiel in Form einer Baukultur zeigt.

Bei den Antworten zur letzten Frage können wir erkennen, welche Möglichkeiten die InterviewpartnerInnen für sich selbst in ländlichen Gebiet erkennen können und welche Wünsche, Vorstellungen und Visionen sie haben. Es werden sehr wohl Potentiale und neue Aufgabengebiete für die ArchitektInnen erkannt, die aber in diesem Sinne eine andere Qualität in der Architekturausbildung erfordern. Denn eine sachliche und professionelle Auseinandersetzung mit den neuen Fragestellungen und Problemen setzt ein Verständnis voraus, das die aktuellen Tendenzen objektiv analysiert und beschreiben kann. Wir müssen uns fragen, ob es wirklich den von Lefebvre beschriebenen flächendeckenden Urbanisierungsprozess gibt oder ob ländliche und städtische Merkmale, die einen Unterschied begründen, noch vorhanden sind und kultiviert werden müssen. Es müssen klare gestalterische Aussagen zur Baukultur- und Landschaftsfrage gestellt und für die Zukunft begründet werden, um die Gestaltung nicht der Rationalisierungs- und Urbanisierungsprozesse zu überlassen. Der ländliche Raum ist und wird immer gestaltet, die Frage ist nur in welcher Hinsicht.

Die angesprochene Problematik ist in dieser Hinsicht nicht nur dem ländlichen Raum vorbehalten, sondern manifestiert sich auch in städtischen Regionen. Die Auswirkung einer Kapitulation, einer Resignation, einer falschen Beurteilung, oder wie es auch immer genannt wird, ist im ländlichen Kontext, wie wir in dieser Studie beobachten konnten, deutlicher sichtbar als im Städtischen. Genau dies fordert ArchitektInnen zum Entwickeln neuer Ansätze auf. So hat Koolhaas in dieser Hinsicht richtig behauptet: „You cannot understand the city without understanding the countryside.“

## InterviewpartnerInnen

Gruppe ArchitektInnen:

Klaus Kada

Hansjörg Tschom

Hansjörg Luser von HoG Architektur

Hubert Riess

Florian Riegler von Riegler Riewe

Josef Hohensinn

Gerhard Mitterberger

Hans Purkarthofer von HP Architektur

Wolfgang Köck von Pentaplan

Markus Pernthaler

Erwin Kaltenegger von Kaltenegger & Partner Architekten

Johann Obereder von Obereder - Staller Architektur

Max Stoisser von Planconsort Architekten

Gerhard Wallner von Domenig & Wallner

Marion Wicher von Yes Architektur

Alexandra Stingl-Enge

Martin Cserni

Danijela Gojic von GS Architects

Gerhard Kreiner

Andreas Gratl von Balloon

Heimo Math

Thomas Baumgartner von planwerk.stadt

Thomas Heil von Dreiplus Architekten

Erich Ranegger von Atelier Thomas Pucher

Ulrike Tinnacher

# ANHANG

## Interviewleitfaden ArchitektInnen

### A) Architekturstudium – TU Graz

- 1) Sie haben auf der TU Graz Architektur studiert.  
In welchem Jahr haben Sie das Studium abgeschlossen und bei wem haben Sie Ihr Diplom absolviert?
- 2) Wo haben Sie direkt nach dem Studium gearbeitet?
- 3) Inwieweit prägte das (damalige) Architekturstudium ihre Arbeit (heute)?
- 4) Gab es ein bestimmtes Institut oder eine/n bestimmte/n Professor/in, die/der Sie maßgeblich in Ihrer Arbeit beeinflusst hat?
- 5) Haben Sie in Ihrem Studium gemerkt, dass Sie sich in einem örtlichen Kontext spezialisieren möchten?
- 6) Bewerten Sie bitte den Fokus der Entwurfsaufgaben im Architekturstudium, von 1 „Dorfanger“ bis 10 „Supermetropole“?
- 7) Wie würden Sie das Entwerfen im ländlichen Kontext im Architekturstudium bewerten?  
  
1 (wir befassen uns ständig mit ländlichen Regionen) 2 (es ist ausreichend) 3 (es ist im Studium nicht wichtig, es wird untergeordnet behandelt) 4 (mich interessiert das Land nicht) 5 (Diesen Bereich gibt es nicht)
- 8) Wenn Sie etwas am Lehrinhalt ändern könnten, was würden Sie in Bezug auf ländliches Bauen empfehlen?
  
- 8) Wer beschäftigt/e sich Ihrer Meinung nach mit dem ländlichen Kontext im Architekturstudium (Institute)?

## **B) ArchitektInnen und das LAND (Teil I)**

- 1) Wo arbeiten Sie zurzeit? In welchem Arbeitsverhältnis? Und wo wohnen Sie?
  
- 2) Sind Sie damit (mit was?) zufrieden oder würden Sie, wenn Sie die Möglichkeit hätten, ein anderes Gebiet für Wohnen und Arbeiten wählen?
  
- 4) Warum gibt es, Ihrer Meinung nach, in Graz eine übermäßige Dichte an ArchitektInnen und in ländlichen Gebieten in der Steiermark sehr wenige Architektinnen?
  
- 5) In Vorarlberg werden für Bauprojekte am Land, ob öffentlich oder privat, öfter ArchitektInnen herangezogen als in der Steiermark. In den ländlichen Regionen der Steiermark erfolgen ca. 95% der Entwurfs- und Planungsleistungen von den Baumeistern und nur ca. 5% von ArchitektInnen.  
Was könnten die Gründe dafür sein?
  
- 6.1) Gibt es Anzeichen für ein Akzeptanzproblem in der Steiermark zwischen ArchitektInnen und den BewohnerInnen am Land?
  
- 6.2) Wenn es ein Akzeptanzproblem gibt, wie könnte man dieses Problem bearbeiten?
  
- 7.1) Gibt es Klischees über ArchitektInnen, die am Land sehr verbreitet sind?
  
- 7.2) Wenn ja, welche kennen Sie und warum glauben Sie gibt es diese Klischees?

## C) ARCHITEKTINNEN und das Land (Teil II)

1) Was sind nach Ihrer Ansicht die Vorteile und Nachteile für das Arbeiten als ArchitektIn in ländlichen Regionen?

2) Sind die Methoden des Entwerfens im urbanen Raum gleichwertig zu dem im ländlichen Kontext, oder gibt es Unterschiede?

4) Was sollten Ihrer Meinung nach ArchitektInnen, die in der Landschaft, also im ländlichen Kontext, planen, unbedingt berücksichtigen?

5) Wann würden sie das Element Satteldach in Ihrem Entwurf verwenden?

6) Kennen Sie das Buch „Von Menschen und Häusern – Architektur in der Steiermark“?

Andreas Ruby schreibt über die Grazer Schule folgendes („Von Menschen und Häusern.Architektur aus der Steiermark“): *„Die ästhetische Fokussierung der Architektur auf Ihre Objektivität führt darüber hinaus dazu, dass die Gestaltung des Verhältnisses von Gebäude und dem größeren Kontext der Stadt- und Raumplanung vernachlässigt wird. Besonders aufgefallen ist mir dabei die Distanz, mit der sich die Grazer Schule zur Landschaft verhält. [...] Sie arbeitet auch nicht mit dessen semantische Eigenschaften wie Traditionalität, Ländlichkeit oder Regionalität und kann diese deswegen auch nicht transformieren, sondern nur durch ihre eigene radikale Andersartigkeit ablehnen.“* Trifft das Ihrer Meinung nach zu?

1 (ja trifft komplett zu) 2 (trifft zu) 3 (trifft teilweise zu) 4 (vielleicht) 5 (trifft nicht zu)

7) Andreas Ruby schreibt ebenfalls, dass die ArchitektInnen in der Steiermark vor dem ländlichen Raum kapituliert haben bzw. sich schwer tun mit dem ländlichen Kontext zu arbeiten. Trifft das Ihrer Meinung nach zu? 1 (ja trifft komplett zu) 2 (trifft zu) 3 (trifft teilweise zu) 4 (vielleicht) 5 (trifft nicht zu)

8) Wie wichtig sind für Sie Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität für das Entwerfen im ländlichen Raum?

9) Wenn Sie in die Zukunft blicken, wie wird sich Ihrer Meinung nach der ländliche Raum hinsichtlich Architektur und ArchitektInnen verändern? Welche Prognose stellen Sie?

## InterviewpartnerInnen

Gruppe Studierende:

Adna Babahmetovic  
Angelika Hinterbrandner  
Barbara Mayr  
Bianca Paulitsch  
David Ortner  
Helena Eichinger  
Jakob Öhlinger  
Jakob Zöbl  
Laura Tamandl  
Lung Peng  
Mario Stefan  
Markus Monsberger  
Michael Knappitsch  
Sarah Klaunzer  
Susanne Kerndle  
Wolfgang Windisch

## Interviewleitfaden Studierende

### A) Architekturstudium – TU Graz

1) Sie studieren auf der TU Graz Architektur, in welchem Semester sind Sie bzw. wann haben Sie begonnen Architektur zu studieren?

2) Was gefällt Ihnen besonders am Architekturstudium auf der TU Graz?

3) Was gefällt Ihnen nicht am Architekturstudium auf der TU Graz?

4) Haben Sie in Ihrem Studium gemerkt, dass Sie sich für etwas spezialisieren möchten?

5) Bewerten Sie bitte den Fokus der Entwurfsaufgaben in Ihrem Architekturstudium, von 1 „Dorfanger“ bis 10 „Supermetropole“ durchschnittlich?

6) Wie viele Entwurfsaufgaben haben Sie bis jetzt absolviert und teilen Sie sie bitte in städtischen und ländlichen Kontext ein?

7) Wie würden Sie das Entwerfen im ländlichen Kontext im Architekturstudium bewerten?

1 (wir befassen uns ständig mit ländlichen Regionen) 2 (es ist ausreichend) 3 (es ist im Studium nicht wichtig, es wird untergeordnet behandelt) 4 (mich interessiert das Land nicht) 5 (Diesen Bereich gibt es nicht)

8) Wenn Sie etwas am Lehrinhalt ändern könnten, was würden Sie in Bezug auf ländliches Bauen empfehlen?

9) Wer beschäftigt/e sich Ihrer Meinung nach mit dem ländlichen Kontext im Architekturstudium (Institute)?

## B) ArchitektInnen und das LAND (Teil I)

1) Wo wohnen Sie zurzeit?

2) Wo möchten Sie in Zukunft arbeiten? In welchem Arbeitsverhältnis? Und wo würden Sie dann gerne wohnen?

4) Warum gibt es, Ihrer Meinung nach, in Graz eine übermäßige Dichte an ArchitektInnen und in ländlichen Gebieten in der Steiermark weniger ArchitektInnen?

5) In Vorarlberg werden für Bauprojekte am Land, ob öffentlich oder privat, öfter ArchitektInnen herangezogen als in der Steiermark. In den ländlichen Regionen der Steiermark erfolgen ca. 95% der Entwurfs- und Planungsleistungen von den Baumeistern und nur ca. 5% von ArchitektInnen.  
Was könnten die Gründe dafür sein?

6.1) Gibt es Anzeichen für ein Akzeptanzproblem in der Steiermark zwischen ArchitektInnen und den BewohnerInnen am Land?

6.2) Wenn es ein Akzeptanzproblem gibt, wie könnte man dieses Problem bearbeiten?

7.1) Gibt es Klischees über ArchitektInnen, die am Land sehr verbreitet sind?

7.2) Wenn ja, welche kennen Sie und warum glauben Sie gibt es diese Klischees?

## C) ARCHITEKTINNEN und das Land (Teil II)

1) Was könnten Ihrer Meinung nach die Vorteile und Nachteile für das Arbeiten als ArchitektIn in ländlichen Regionen sein?

2) Sind die Methoden des Entwerfens Ihrer Ansicht nach im urbanen Raum gleichwertig zu dem im ländlichen Kontext, oder gibt es Unterschiede?

4) Was sollten Ihrer Meinung nach ArchitektInnen, die in der Landschaft, also im ländlichen Kontext, planen, unbedingt berücksichtigen?

7) Kennen Sie das Buch „Von Menschen und Häusern – Architektur in der Steiermark“?

Andreas Ruby schreibt ebenfalls, dass die ArchitektInnen in der Steiermark vor dem ländlichen Raum kapituliert haben bzw. sich schwer tun mit dem ländlichen Kontext zu arbeiten. Trifft das Ihrer Meinung nach zu? 1 (ja trifft komplett zu) 2 (trifft zu) 3 (trifft teilweise zu) 4 (vielleicht) 5 (trifft nicht zu)

8) Wie wichtig sind für Sie Traditionalität, Ländlichkeit und Regionalität für das Entwerfen im ländlichen Raum?

9) Wenn Sie in die Zukunft blicken, wie wird sich Ihrer Meinung nach der ländliche Raum hinsichtlich Architektur und ArchitektInnen verändern? Welche Prognose stellen Sie?

## Statistik Verortung

	Geburtsjahr					Wohnort=Büro	Anderer Wohnort	Stadt
		Stadt	Suburban	Kleinstadt	Land			
A1	1940				1	1	1	
A2	1943				1	1	1	
A3	1944			1		1 und Tirol	1	
A4	1946				1	1	1	
B1	1954				1	1 und Berlin	1	
B2	1956				1	1	1	
B3	1957			1		1	1	
B4	1957				1	1	1	
B5	1957		1			1	1	
B6	1958			1		1	1	
C1	1960				1	1 Bezirk Weiz	1	
C2	1961				1	1 Bezirk Weiz	1	
C3	1961			1		1 Bezirk Leibnitz	1	
C4	1961			1		1 Graz-Umgebung	1	
C5	1966	1				1	1	
C6	1967			1		1	1	
C7	1968			1		1 und Wien	1	
C8	1968		1			1	1	
C9	1968				1	1	1	
C10	1969	0,5			0,5	1	1	
C11	1969				1	1	1	
D1	1970				1	1 Kirchberg an der Raab	1	
D2	1973				1	1	1	
D3	1977				1	1	1	
E1	1987				1	1 Zürich	1	
		1,5	2	7	14,5		16	
		6%	8%	28%	58%		64%	
				94% Land				

## ARCHITEKTINNEN

	Geburtsjahr					Wohnort zurzeit	Stadt
		Stadt	Suburban	Kleinstadt	Land		
ST01	1992	1				Graz	1
ST02	1992				1	Graz	1
ST03	1984				1	Graz	1
ST04	1992				1	Graz	1
ST05	1989				1	Graz	1
ST06	1993	1				Graz	1
ST07	1991				1	Graz	1
ST08	1989				1	Graz	1
ST09	1991				1	Graz/Rudersdorf	0,5
ST10	1990			1		Graz	1
ST11	1992			0,5	0,5	Graz	1
ST12	1991			1		Graz	1
ST13	1989				1	Graz	1
ST14	1991				1	Graz	1
ST15	1988		1			Graz	1
ST16	1989				1	Graz	1
		2	1	2,5	10,5		
		12,50%	6,25%	15,63%	65,63%		96,88%
				Land?	87,50%		

## STUDIERENDE

Anzahl der Projekte im ländlichen Kontext pro Jahr							
Kleinstadt	Land	Null	Unter 5	über 5	über 10	k.A	insgesamt ein paar
				1			1
							1
		1					1
				1			
1						1	
		1	1				
1					1		
1				1			
1			1		1		
1				1			
1			1		1		
1			1				
	1			1			
1			1				
1				1			
1					1		
			1				
			1				
8	1	2	6	8	5	1	3
32%	4%	8%	24%	32%	20%	4%	12%
36,00%	Land						

		Wunsch Wohn- & Arbeitsort	Stadt	Suburban	Kleinstadt	Land
		Offen	1			
		Berlin	1			
		Offen	0,5			0,5
		Heimatort zurück			0,5	0,5
		Speckgürtel (Wohnen)			1	
		Vielleicht Wien	1			
		Zurzeit Stadt, später offen	1			
		offen, viel kleiner als Graz			0,5	0,5
	0,5	Heimatort zurück				1
		Küstenstadt mediterran			1	
		zurzeit eher Stadt	1			
		Graz, Klagenfurt oder dazw.	0,25	0,25	0,25	0,25
		zurzeit eher Graz	1			
		Vorarlberg/Schweiz/offen			0,5	0,5
		eher Stadt/Land auch intr.	0,75			0,25
		Weststeiermark				1
	3,13%		46,88%	7,81%	17,19%	28,13%
					Land?	53,13%

## ArchitektInnen: A.1

	A1		A3 /A4	A5
	Abschlussjahr	Diplombetreuer		
A1	1970/1971	Schuster u.a.	Wir haben frei studiert, fast ohne Professoren, das war eine Szene, die hat autark funktioniert. Wurde von einigen Professoren gutiert und von anderen nicht. Haben uns international umgesehen, auch bei denen, die Städtebau gemacht haben und es sind verschiedene Richtungen heraus gekommen.	
A2	1969	Hoffmann	Hollomey und Hoffmann	Es war eher Zufall aber im Nachhinein; Universität und Büro. Wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich das Büro nehmen, aber das alleine hätte mich nicht ausgefüllt.
A3	1972	Hoffmann	Schusters VOs haben mein Verständnis von Baukunst geprägt. Dimitriou, und als Assistent bei Klose, haben uns sehr stark mit dem Kontext von Gebäuden beschäftigt.	Es war umfangreich. Mich hat das nie interessiert, dass es nur um den Architekten selbst geht, also die Stararchitektur. Mich hat das ganze Umfeld, egal ob Stadt oder Land interessiert, war ja in der Stadtplanung und Stadtentwicklung tätig.
A4	1976			
B1	1982	Klose	Klose hat mich von Anfang an begleitet, da hat es ein paar entscheidende Momente gegeben, die mich bis heute beeinflussen. Z.B. Josef Frank, da hat sich für mich eine unglaubliche Welt aufgetan. Dass man Dinge akzeptieren kann, nicht ideologisch nicht dogmatisch. Er hat alles aufgenommen, diese Offenheit, dass man Dinge nebeneinander stehen lassen kann, das interessierte mich.	Ich habe mich nicht fokussiert. Man kann das schwer auf eine Region beziehen, ich versuche sehr stark auf einem Standort zu reagieren, ob Graz, Wien, Polen usw. Aber es ist im Grunde immer das selbe.

A6	A7	A8	A9
<p>Der ländliche Kontext war überhaupt nicht wichtig. Ich komme aus der Provinz und da war für mich die internationale Architektur interessanter. Das Umfeld war sehr konservativ, da hat sich nichts bewegt in den 60er, 70er, da hat es zwar die Raumplanung gegeben, aber die gibt es heute genauso wenig wie damals. Städtebau, Raumplanung, Bebauungspläne sind von der Architektur abgetrennt. Das heißt, wenn einer schlecht war, als Architekt, ist er dort hinüber gewandert.</p>		<p>Raumplanung und Vermittlung im Studium in enger Verbindung mit der Architekturlehre, dass kann man nicht trennen. Man muss den Architekten sagen, was er tut oder was er zutun hat oder welche Verantwortung er hat. Das ist sehr wichtig und da gehört das Wissen, woher das kommt. Man muss wissen, warum das so aussieht, wie es jetzt aussieht, das hat ja einen Grund. Es hat in meiner Zeit ein paar gegeben, die sich dafür eingesetzt haben. Der Hubert Hoffman hat eine gewisse Radikalität im Denken gehabt und gewisse Sachen erkannt, erkämpft und bekämpft. Das war nicht schlecht. Die Raumplaner sind total abhängig von den Bürgermeister.</p>	
		<p>In seinem Institut hat es das ländliche Siedlungswesen gegeben und seine Assistenten haben sich mit dem ländlichen Raum beschäftigt. Das Thema wird jetzt nicht mehr auf der Univ. abgedeckt. Aber es gibt gute Bsp. von Architekten. Das Problem sind die Bürgermeister. Er tut sich schwer mit dem ländlichen Raum, er sei ein urbaner Mensch.</p>	
<p>Das war breit gestreut. Städtebau, wie wir ihn heute von der Univ. kennen, hat es aber damals nicht gegeben.</p>		<p>Es geht nicht um ländlich oder städtisch, es geht um den Kontext und wie ich mich in jeden Kontext anders verhalte. Ich glaube, heute fehlt die Zeit sich mit dem Kontext richtig zu beschäftigen. Klose hat sehr stark auf den Kontext reagiert, egal ob das Natur, ein anderes Haus oder das soziale Umfeld war.</p>	
		<p>(Über Riepl) Das ist schon sehr viel Können und dafür sehe ich die Lehrer nicht. Alles was passiert, ist zuerst in den Schulen passiert und wenn es dort nicht passiert, dann gibt es das auch nicht. Selbstverständlich, fehlt in der Ausbildung das Bewusstmachen der Problematik. Die Ausbildung ist noch sehr stark Objekt bezogen und die Raumplanung ist natürlich ein mühsames und undankbares Geschäft und daher nicht populär.</p>	
<p>In der Ausbildung haben wir von Metropolen so gut wie nichts gehört. Es war und ist vielleicht noch immer zu sehr getrennt, Architektur und Städtebau. Es ist wirklich eins. Und dass in der Ausbildung zu trennen, ist schon nicht ganz richtig. Wir haben uns bei Klose immer auf den Ort bezogen. Es war eher mehr im ländlichen Raum. Meine Diplomarbeit war auch am Land.</p>		<p>Mein Büropartner ist auf der Univ., er ist interessiert an Metropolen und urbanen Zusammenhänge. Aber sonst weiß ich nicht soviel. Aber egal, ob es eine kleine Aufgabe am Land oder etwas großmaßstäblicher in der Stadt ist, man braucht eine besondere Haltung des Architekten, eine gewisse Sicht auf die Welt, wie man sie selbst interpretiert.</p>	

## ArchitektInnen: A.2

	A1		A3 / A4	A5
	Abschlussjahr	Diplombetreuer		
B2	1990	Riepl	<p>Vorher auch an Domenig und anderen Leuten interessiert, aber es ist schnell in Richtung Riepl gegangen. Weil: Klarheit des Zugangs, Auseinandersetzung ohne Scheu an Sachen heranzugehen. Wirklich das Umfassende sehen. Am Anfang war der Hollomey sehr wichtig, skandinavischen Einflüsse z.B: Erskin, Geselius, über das dann auch der Zugang zum Riepl.</p>	<p>Ich sehe keine Differenzierung, es sind unterschiedliche Aufgaben. Die Wichtigkeit einer qualitätsvollen Auseinandersetzung, mit Maßstabssprüngen, Änderungen, aber am Land ist die kleinste Aufgabe genauso wichtig.</p>
B3	1985	Klose	<p>Zeichensaal war sehr prägend, wir haben autonom gelernt.</p>	<p>Was heißt mehr ländlich?</p>
B4	1985	Preitling	<p>Riepl, vor allem das Bauen in ländlichen Raum und seine Bauernhöfe in Oberösterreich waren schöne Sachen; das heißt der Erhalt von ländlicher Architektur.</p>	<p>Mich hat das Bauen an sich interessiert, ich habe keine Zielrichtung gehabt, habe das eher Werteneutral gesehen. Meine Devise, zuerst muss es funktionieren und dann kommt das Gut-Aussehen; Aber nicht umgekehrt. Praktische steht für mich im Vordergrund.</p>
B5	1989	Neuwirth	<p>Domenig am ehesten, aber umgekehrt. Ich habe seine Formensprache relativ schnell abgeschworen, aber wie er emotional dran gehängt ist, das hat mich fasziniert. Gegenpostion zu Domenig? Wir haben uns selbst mehr damit auseinandergesetzt und sind dann zu anderen Ergebnissen gekommen.</p>	<p>Da war der Klose, dem war der örtliche Kontext sehr wichtig. Aber diese Dinge verlieren an Bedeutung. Es wird einfach gebaut, das ganze Land ist verbaut. Das Haus so hinzustellen, wie es vom Genius Loci richtig wäre, diese Fragen stellt sich nicht mehr.</p>

A6	A7	A8	A9
<p>In den 70er, 80er war die Supermetropole kein Thema, es war regionaler und es gab die Standardaufgaben. Erst mit Riepl die Land-Auseinandersetzung. Sonst eher klassisch: Hotel, Museum usw. Städtebau ist zumindest bei mir spurlos vorüber gegangen. Die Sachen, die wir gemacht haben, waren undenkbar für das Städtebau Institut von damals.</p>	<p>Weder noch, es ist mit dem Institut vom Riepl da gewesen, ansonsten ein ganz normaler Umgang mit städtischen Objekten. Gesunde Mischung.</p>	<p>Riepl nicht mehr da, fehlt was? Es ist schon was verloren gegangen, aber ich glaube, dass man generell eine Grundausbildung braucht, ich weiß jetzt nicht die aktuelle Lehrausrichtung, aber es war eine Zeitlang verpönt, die Auseinandersetzung mit dem ländlichen Raum, Ställe usw. Man denkt so wie jetzt, jedes zweite Wort ist Supermetropole. Wichtig ist das Handwerk, egal ob Stadt oder Land. Und das ist das Hauptproblem in Graz, ich fange gleich mit Supermetropolen an, das war zu meiner Zeit, wo ich intensiv auf der TU war, das Hauptproblem. Handwerk: technisch bis zur sozialen Auseinandersetzung (Grundelement, das in der Architektur zu kurz kommt, die soziale Bildung).</p>	
<p>Zu meiner Zeit war die Stadt kein Thema, eher die Gartenstädte. Einerseits Richtung Skandinavien. Das waren schon die Vorgaben. Gegenantwort zu einer extrem städtischen Haltung von den 50er bis in die 70er. Sowas wie die Terrassenhaussiedlung mit so einer Qualität, da gibt es parallel dazu nichts. Im Studium musst du beides kennen lernen. Wenn du nicht beides kennst, kannst du keine Antwort darauf finden. Du musst die Mechanismen auch von einer großen Stadt verstehen.</p>	<p>Es war ausgewogen, aber zu meiner Zeit, war die Beschäftigung von den Lehrinhalten im Zeichensaal eine andere, als was auf der Hochschule gelehrt wurde.</p>		
<p>Es war eher städtisch auf der Uni, wo bei mir das ländliche persönlich eher gelungen ist. Ich konnte mir auch nie Vorstellen in einer Stadt zu leben - Das ist eine Form der Freiheit. Für andere bedeutet die Stadt Freiheit. Jedem das seine.</p>			
<p>Umfangreich.</p>		<p>Studium sollte eine ganze Bandbreite abdecken, man soll sich mit allen Bereichen beschäftigen. Heute? Die jungen Leute, die arbeiten schon sehr analytisch und ausführlich mit diesen Fragen.</p>	

## ArchitektInnen: A.3

	A1		A3 /A4	A5
	Abschlussjahr	Diplombetreuer		
B6	1984	Riepl	Spannungsfeld zwischen Domenig und Riepl war interessant; mich hat das auch das offene System geprägt - konnte gut eigene Interessen nachgehen; auch die Erfahrung in Tokyo war prägend.	Es gab schon Interesse, da ich aus dem ländlichen Raum aus der Obersteiermark komme. Der Aufgabenbereich im Büro entwickelte sich im urbanen Bereich, Richtung Stadtentwicklung & Stadtplanung - hat sich so ergeben. Riepl: große Disziplin im Planungsprozess eingefordert, eigentlich ein permanentes Fehlermanagement, auch seine Haltung wie man mit Bausubstanz umgeht war prägend.
C1	1990	Hollomey	Für mich war Adelhard Roidinger sehr interessant, der hat so eine VO gemacht über kybernetische Methoden des Gestaltens. Er hat sehr viel umfassendes Wissen und Zusammenhänge gebracht. Ich habe auch Klose und Riepl sehr geschätzt.	Nein, man hat seine Wurzeln.
C2	1992			
C3	1988	Hollomey	Klose - Raumkunst Institut; Die Grundlagenforschung von Klose hat mich beeinflusst, das war das Besondere.	Während dem Studium nicht, erst bei der beginnenden Selbstständigkeit, wo man von Bekannten, vom Freundeskreis erste Aufträge lukriert.
C4	1990	Domenig	Domenig, Institut für Gebäudelehre war am offensten, gab Vorträge und andere Architekten wurden eingeladen, man hat frei entwerfen können und die Zeichensäle.	Ich war immer offen, ich habe mich für alles interessiert. Was schon auch interessant war, der Umgang mit historischen Bestand.
C5	1994	Domenig	Günther Domenig, in der Haltung und in der Formsprache	Nein.
C6	1995	Klostermann & Feddersen Gastprofessoren am Institut für Städtebau	Diplomarbeitbetreuer: Klostermann & Feddersen; Riepl, David Chipperfield	Eigentlich schon ein bisschen, Diplomarbeit war auch ein ländliches Thema (Holland). Das kontextuelle Bauen ist bis heute ein Thema.
C7	1994	Gollmann	Hat nicht wesentlich einen Einfluss gegeben, in der Arbeit mit der Zusammenarbeit von großen Büros (Zaha Hadid, Herzog De Meuron). Die haben Spuren hinterlassen.	Mit dem ländlichen fange ich nicht viel an, ich bin eher "Stadtarchitekt".
C8	1996/1997	Domenig und Meuwissen	Günther Domenig und Workshops mit internationalen Architekten.	Kann nicht sagen, dass das nach dem Studium sofort da war.

A6	A7	A8	A9
Es war ausgewogen, Stadtentwicklung war unterentwickelt und auch die räumliche Entwicklung am Land im Sinne von Analysen hin zu Strategien, wurde damals nicht gelehrt. Es war eher alles objektbezogener.		Fokus ganz stark auf Stadt- und Landentwicklung legen, nur so können Lösungen für die Zukunft verhandelt werden. Das ist ein Gebot der Stunde. Da geht es noch nicht um Architektur, sondern um Inhalte. Zuerst strategische Überlegungen und dann kommt das Objekt und wie etwas umgesetzt wird.	
Kann man nicht so sagen, wir haben ja verschiedenste Institute gehabt, also breit gefächert.		Univ. setzt sich mit modernsten Strömungen der Architektur auseinander, ein elitärer Zugang für Graz, der nicht einmal in Graz selbst umgesetzt wird. Dadurch gibt es einen großen Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Es ist nur eine Frage, wie ich die Lehre orientiere, ich habe nach der Univ. gemerkt, dass ich wenig für die Praxis vorbereitet war.	
		Früher war es sehr okay, das Studium. Heute weiß ich nur, dass es sehr verschult ist. Vorteil früher war, dass wir es freier hatten. Empfehlung möglichst kosmopolitisch zu sein. Das man ein großes Gewicht auf die Bestandsanalyse legt. Eine ortlose Idee irgendwo hinzusetzen hat keinen Sinn. Respekt mit dem Umgang mit dem Bestand und der Landschaft.	
5, ziemlich in der Mitte.	Ein großes Thema war es nicht, aber es hat viele Aufgabenstellungen gegeben.		
Alle Bereiche gleich, es gab große städtebauliche Aufgaben und kleine ländliche Aufgaben.	Ständig habe ich mich nicht befasst, eher in der Mitte, 3	Wenn es das Institut von Riepl nicht mehr gibt, dann ist das schlecht, es war ein wesentlicher Fachbereich im Studium	ländliches Siedlungswesen, Riepl.
Ich habe auf der TU Graz und in New York studiert. Es gab verschiedene Schwerpunkte, in Graz wurde man eher zu Ingenieuren ausgebildet, in New York eher zu Designer. Graz war eher objektbezogen und Konstruktion war wichtig.			Ländliches Siedlungswesen
Es war unterschiedlich, großer Städtebau und auch zum Beispiel ein Kloster. Auch ländliches Siedlungswesen im regionalen Kontext.	Es war mehr im ländlichen Bereich, ich war auch ein Jahr in Paris, das war mehr auf die Stadt fokussiert.	Weiß jetzt nicht was das Nachfolgeinstitut vom Riepl macht. Ich war auch als Lehrende 13 Jahre auf der Univ. (Institut für Architekturtechnologie). Wir haben unterschiedliche Themen gemacht. Aber Riepl war sehr wichtig und wenn man jetzt durch die Region fährt, sieht man, dass da was fehlt.	Ländliches Siedlungswesen; Städtebau Institut
Mich hat mehr Städtebau interessiert und die Umsetzung. Das ist auch heute so. Kleine Sachen stellen für mich kein Volumen da.			
Breit gefächert.		ich weiß nicht, wie die Univ. jetzt strukturiert ist, kann ich nicht beurteilen.	

## ArchitektInnen: A.4

	A1		A3 /A4	A5
	Abschlussjahr	Diplombetreuer		
C9	1996	Meuwissen	Das Institut für ländliches Siedlungswesen war prägend in Graz: praxisnahe Arbeiten, die Assistenten und Institut waren gut ausgestattet. Es gab Zugang zu allen Mitteln im Institut.	Gewusst überhaupt nicht, eher Zufall, dass ich hierher gekommen bin.
C10	1997	Meuwissen	Zeichensaal: Teamarbeit und Austausch; Mit Joost Meuwissen kam der internationalen Einfluss. Sonst hat man sich formal und inhaltlich an die Grazer Schule angehängt, ab meiner Generation hat man sich woanders orientiert; Giselbert Hoke, ein Maler, der hat Grundlagen des künstlerischen Gestaltens gelehrt, war der nachhaltigster Einfluss für mich.	Städtebau und urbane Strukturen waren für mich interessanter als das einzelne Objekt am Land; Sonst auch eher Strukturen und Ensembles z.B. Dörfer, Siedlungsstrukturen usw.
C11	1997	Meuwissen		
D1	1999	Holger Neuwirth	Glaube nicht wirklich. In der Praxis beginnt alles von neuen. Es gibt aber Überschneidung mit Holger Neuwirth, da ich jetzt im ländlichen gelandet bin (auch Bausachverständiger).	Eigentlich nicht. Ich habe neben dem Studium schon sehr viel nebenbei gemacht. EFH für Bekannte und Verwandte. Ich bin aufgrund der Heimat auch ländlich geprägt.
D2	2000	Meuwissen und Njiric	Meuwissen und Njiric	Kontext sehr wichtig. Man soll mit dem Ort arbeiten.
D3	nicht abgeschlossen		Gebäudelehre Njiric Zeichensaal AZ3	Städtisch und Ländlich war wichtig.
E1	2014	Gangoly	Gebäudelehreinstitut Gangoly, Zeichensaal	Städtisch und Ländlich ist wichtig.

A6	A7	A8	A9
		Praxis sehr wichtig, ich halte sehr viel vom Arbeiten während dem Studium.	ländliches Siedlungswesen; Meuwissen bei der Diplomarbeit in Liezen, Städtebau Institut war auch offen.
Man konzentrierte sich mehr auf das Objekt; wenig Städtebau. Wenig inhaltliche Auseinandersetzung; klassische Entwurfsinstitute. Es ist heute besser, man denkt in einem größeren Kontext, aber für mich ist das immer noch zu wenig. Man soll sich mit Siedlungsstrukturen und Urbanismus beschäftigen.		Nicht Lehrinhalte, sondern die Strukturen behandeln und viel mehr Praxis. Es ist wichtig die Realität zu kennen; mehr vernetzte Theorie; Riepl war ein exzellenter Professor, beste Vorlesung zu meiner Zeit, beschäftigt mit ländlichen Strukturen und Veränderungen. Nach ihm ist niemand mehr nachgekommen; muss man wieder abdecken, weil ländliches Entwerfen was anderes ist.	Heute: Institut für Architektur und Landschaft ist sehr konzeptionell, mit Bauen am Land nichts mehr zutun, sonst weiß ich keines.
5-6, in der Mitte.	Institut für ländliches Siedlungswesen: Vorlesungen und Entwurfsaufgaben waren sehr gut. Es war Pflicht eine Übung dort zu machen; Lehre war allgemein breit aufgesetzt.	Bewusstseinsbildung machen, das probieren wir auch in Feldbach. Man muss die Gegend bewusster ansehen.	
7, eher im Urbanen.	Es hat das Institut für ländliches Siedlungswesen gegeben, das habe ich nicht besucht. Ich war im Wohnbau, das war aber in dem Aufgaben städtischer geprägt.	Ein guter Architekt muss städtisch und ländlich planen können.	
Schwierig zu sagen, es war von-bis; kleinen Rahmen und auch bis zum größeren Städtebau.	3, also es ist eher mehr passiert, wirklich neben dem Studium	Ich war selbst kurz auf der Technik. Mir kommt so vor, es geht mehr um den städtischen Kontext; Es ist für Studenten auch wichtig, sich einfach einmal mit weniger auseinanderzusetzen, weniger in Form von Struktur, oder dass man sich mit einem Dorf beschäftigt. Es ist ein bisschen oberflächlich, wenn man nur im städtischen Kontext lernt.	
Städtebau ist abgegangen. Das Entwerfen im Großen Maßstab wurde vernachlässigt. Das habe ich erst im Büro gelernt.	2, ausreichend, man sollte es nicht überbewerten. Das Leben verlagert sich in die Städte.		Gebäudelehre, Institut für Regionales Bauen
Mittelfeld, man konnte alles machen.		Soziologie. Mehr mit den Leuten reden. Bedürfnisse der Leute anerkennen. Man hat das gleiche Ziel.	Institut für Architektur und Landschaft, Gebäudelehre, Raumgestaltung.

# ArchitektInnen: B.1

Fragen	B2			C1	B4
	Zufrieden	Änderbar	Kommentar		
A1					
A2	1		Büro und Wohnung im selben Haus, er liebt es.	Er würde selbst nie am Land wohnen, aber wenn man das will, dann ist das sicher gut und billig. Aber man muss aufpassen, dass die Qualität der Architektur nicht abnimmt.	Grund ist der Zuzug in die Städte. Alle Menschen streben nach urbanen Räumen. Architekten, Ärzte usw. Projekte im ländlichen Raum nicht so lukrativ und es gibt nicht so interessante Entwurfsaufgaben.
A3	1		Hätte auch die Chance gehabt nach Tirol zurück zu gehen. Bin aber in Graz geblieben, weil das Aufgabengebiet weiter gesteckt ist.	Was ist der ländliche Raum? Sind die Bezirksstädte auch ländlich? Wenn man in den Bezirksstädten sein Büro hat, hat man ein sicheres Brot als in Graz. Da ist er Konkurrenzkampf sehr groß. Graz hat ein Überangebot an Architekten, aber wirklich im ländlichen Raum ist es schon schwierig.	Zug in die Städte wirkt sich auch auf die Architekturschaffende aus. Dann auch durch die Univ., das kulturelle Umfeld, man wird das gewohnt und geht dann nicht mehr weg. Am Land hat man den fachlichen Diskurs und den Austausch nicht.
A4					

B5	B6		B7
<p>Bin nach Vorarlberg und wollte schauen, warum die so qualitativ bauen. Die Architekten sind gar nicht so anders ausgebildet, aber die Handwerker am Land haben den gleichen Rang in der Gesellschaft, wie die Architekten. Wenn ein Handwerker und ein Planer miteinander was machen, das funktioniert perfekt, da können beide voneinander lernen. In der Steiermark ist alles industrialisiert. Produkte kommen von irgendwo, haben sich bewährt und werden in Mengen hergestellt und sind deswegen billiger. Wenn der Architekt eine andere Lösung hat, wird das nicht angenommen, weil es teurer ist. Dass wir den Handwerkern nichts mehr zutrauen, da sind die Hochschulen schuld.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Es ist immer das gleiche, es hat sich nichts verändert. Der Architekt ist irgendwie ein "Vordenker". Im ländlichen Raum passieren mehr Fehler als in der Stadt, auch in der Infrastruktur. Jedes Kaff braucht eine große Straße... Aber die Landschaft wird kaputt.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p>	<p>Klischees</p>
<p>Er glaubt, es gibt in Vorarlberg ein Gesetz, dass die Planung von Architekten erfolgen muss.</p>	<p><b>Ja und es geht von beiden Seiten aus. Landbewohner sagen, sie brauchen keinen Architekten, Architekten sagen, die Bewohner würde ihre Arbeit nicht wertschätzen.</b></p>		
<p>Vorarlberger Mentalität. Die Vorarlberger haben ein Wissen, dass es für alles Spezialisten gibt und die Architekten dort Spezialisten für Architektur ist. Das Eigene Haus muss Qualitäten haben, auch in der technische Ausführung. Es gibt auch ein anderes System im Wohnbau bei der Förderungsvergabe.</p>	<p>Naja, die Architekten haben sich in der Steiermark den Ruf eingehandelt, dass Architektur etwas besonderes ist, was der normale Mensch nicht braucht. Das ist in der Stadt und am Land gleich. Es ist bei uns kein generelles Architekturbewusstsein da. Einerseits gibt es die Konkurrenz mit den Baumeister; Baumeister darf planen und ausführen, spielt der Branche in die Hände, Architekt darf nichts ausführen. In meiner Studienzeit wurde der Architekt sehr hochgespielt, als was elitäres. Es hat sich niemand bemüht ein allgemeines Architekturverständnis zu machen.</p>		
<p>Kann ich nicht sagen, aber die Architekten sind in der Stadt auch gut beschäftigt mit dem vielen WTB für Wohnbedarf und den den Zugang. Aber leider ist das über das Grundstück hinaus nicht abgestimmt. Es gibt keinen Zusammenhang.</p>	<p>Nein, ich bin sogar der Meinung das in der Steiermark durch die Grazer Schule etwas expressives subjektives leichter durchzusetzen ist, als etwas was auf die örtliche Situation Rücksicht nimmt und aus dem heraus etwas neues, frisches entwickelt wird. Man nimmt lieber die einfachste Lösung, geht an den Rand und macht eine geile Kiste und bekommen Preise dafür. Das ist das Schlüsselproblem, es verlangt mehr Engagement: Kann ich das mit dem Bestand kombinieren oder kann ich ein leerstehende Gebäude kaufen. Beim Riepl ergeben sich die Projekte mit dem Ort, das ist natürlich der schwierigere Weg.</p>		

## ArchitektInnen: B.2

Fragen B2		C1		B4
Zufrieden	Änderbar	Kommentar		
B1	1	Wohnt in Berlin und	Wenn die Architekten am Land nur dieses Feld bearbeiten wollen, dann kann es nur ein Vorteil sein, wenn sie dann dort wohnen, weil die Identität besser gegeben ist.. Der Architekt scheut sich nicht davor die Leute wieder zu treffen. Die Architekten müssen mit den Leuten reden, die da sind, das kann nur ein Vorteil sein.	Ansehen der Architekten im ländlichen Raum ist nicht so gut; Frage der Kultiviertheit und da ist ein niedrigerer Level da. Sie sehen das nicht als notwendig und respektieren die Arbeit auch schlecht und da hat keiner Lust auf das Land zu gehen. In der Stadt gibt es eine Kultiviertheit in der Bauherrenschaft. Stand der Architekten ist ein bisschen höher.
B2	1	Arbeite nicht nur in Graz; es ist egal wo man sitzt.	Es ist relativ egal, wo ich bin. Das ist Persönlichkeitsabhängig und welche Struktur von Büro und Arbeit ich haben will. Kommt darauf an welches soziale Umfeld ich haben möchte. Das Problem am Land ist Mitarbeiter zu kriegen und die Infrastruktur. Architektur ist eine Teamarbeit, das ist einfacher in der Stadt. Es geht aber genauso am Land mit ein bisschen mehr Schwierigkeiten. Es ist ein Infrastrukturthema.	Trägheit der Leute, sie studieren da und bleiben da.
B3	1			Wegen der Hochschule.

B5	B6	Wie bearbeiten?	B7
<p>Das hat man mehr Respekt vor der Kompetenz des Architekten, warum das so ist, kann ich nicht sagen. Es gibt ein Gefälle von West nach Ost.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Da versucht die Ingenieurkammer, die Architektenkammer ständig Einfluss zu nehmen und stellt sich mit pauschal angebotenen Architektenplänen auf die gleiche Stufe wie die Baumeister. Es ist ein anderes politisches Thema. Die Baumeister sind so stark und haben auf die Wirtschaftskammer Einfluss genommen und in die ganze Gesetzgebung.</p>	<p>Das ist eine politische Angelegenheit das zu ändern.</p>	<p>Klischees</p> <p>Er ist zu teuer ist. Wenn man sich was Außergewöhnliches wünscht, nimmt man sich einen Architekten.</p>
<p>Wieviel in Vorarlberg? Die Handwerker sind sehr gut und es hat auch mit diesem Kulturkreis zutun (westlich, schweizerisch, süddeutsch). Die Baukultur ist auch eine andere und auch durch die Qualität der Handwerker, die auch wiederum aus der Region kommen. Wir sind tiefster Balkan. In Vorarlberg machen die Architekten nur einen Entwurf. Wir müssen jedes Detail zeichnen, damit sie das so machen. Aber in Vorarlberg gibt es keine Frische mehr, vor lauter schön ist es schon wieder tot. Und die Kommerzgeschichten sind eigentlich relativ gleich wie zu uns.</p>	<p>Sicher.</p>	<p>Es ist ein Kultur-Bildungsproblem. Das müsste schon im Kindergarten oder Volksschule anfangen und die Lehrer müssten das zuerst in der Ausbildung lernen. Wir können auch was machen. Jeder kann in seinem Umfeld irrsinnig viel machen.</p>	<p>Glaube es gibt überall die gleichen Klischees.</p>
<p>Die Baumeister sind billiger. Es gibt keine Baukultur, die glauben, dass der Baumeister besser baut, denn der baut wenigstens dicht. Beim Architekten wird alles nach 5 Jahren hin. Der Auftraggeber entscheidet, wen er sich sucht für die Planung. Warum in Vorarlberg anders? Naja bei uns sind noch recht wenig Architekten am Land und die Baumeister sind überall flächendeckend. Die sind im Sportverein, im Gasthaus, in der Kirche usw. Wenn die Architekten draußen wohnen, suchen sie Gründe möglichst weit weg vom Schuss.</p>			

## ArchitektInnen: B.3

Fragen	B2			C1	B4
	Zufrieden	Änderbar	Kommentar		
B4		1		<p>Es gibt 350 Architekten und die meisten nagen am Hungertuch, ein paar Renommierte machen das Geschäft und die anderen sind allein oder mit ein paar freie Mitarbeiter. Wir am Land haben zwar nicht die Gestaltungsmöglichkeiten wie in der Stadt, aber wir haben Arbeit. Wir sind in der Region drei Büros und arbeiten oft zusammen. Wir helfen uns gegenseitig aus, wenn Not am Mann ist, nicht nur unter den Architekten, auch bei den Bausachverständigen. Wir tauschen uns immer aus; Erfahrungen und Probleme. Das Vorurteil stimmt nicht das wir uns nicht austauschen.</p>	<p>Am Land da sind nicht viel, darum tun wir uns leicht. Die in Graz sind am Schauplatz direkt, in der Szene, wo alle runderum sind. Wir haben unser Büro, unsere Leute, wir machen fast alles. Ich muss nicht unbedingt spektakuläre Architektur machen, sondern wir machen einfach Zweckarchitektur, das ist unser Part.</p>
B5		1		<p>Schwierig Aufgaben zu bekommen, man kann sich das nicht immer aussuchen. Man muss sehr stark vernetzt sein, weil da auch viele Baumeister und Baufirmen sind. Konkurrenzkampf? Er ist anders, man konkurriert nicht mit Architekten, sondern mit Baumeister oder Leute, die ihr Haus selbst einfach planen.</p>	<p>Wegen der Univ. und weil viel in Graz gebaut wird. Verfügbarkeit von Arbeitskräften ist höher.</p>
B6		1	<p>Wohne im selben Haus, wo ich das Büro ist, sehr vorteilhaft.</p>	<p>Durch die Landflucht sinkt auch das Volumen an Arbeit; Es wird am Land viel weniger gebaut als im Vergleich der 80er, 90er. 2.Nachteil für das Büro am Land, es fehlt der kulturelle Austausch. Die Vorteile liegen auf persönlicher Ebene, aber im Professionellen sehe ich keine Vorteile.</p>	<p>Universität und der Schritt wieder hinaus zu gehen, nach 6-7 Jahren ist nicht so einfach.</p>
C1		1		<p>Vorteil ist nicht nur das Arbeiten sondern die Lebensqualität und der persönliche Bezug. Es gibt ein Mitarbeiterproblem am Land. Graz auch als Univ.-Stadt mit vielen Studierenden, die arbeiten wollen, deswegen gibt es in Graz eine größere Bandbreite. Aber eigentlich ist es egal, wo man sitzt.</p>	<p>Das Studium und man wohnt in Graz und die Arbeitsmöglichkeiten. Graz ist ein Zentrum, wo viel passiert, deswegen gibt es eine entsprechende Architektendichte. Man geht nur aufs Land, wenn man da schon irgendeinen persönlichen Bezug hat. Ein Fürstenfelder wird kaum nach Schladming ziehen.</p>
C2	0,5	0,5	<p>Momentan zufrieden, aber es ist für mich denkbar, woanders zu arbeiten, aber dann eher urban.</p>	<p>Vorteil: Man wird besser wahrgenommen, es gibt nicht so viele Architekten. Die Landbewohner haben eher eine Skepsis zu den Grazer Architekten, kommt noch von der Grazer Schule, das wirkt bis jetzt</p>	<p>Die Universität ist ein Grund. Die Stadt ist interessanter für Leute die lernen wollen. Der Wettbewerb findet in der Stadt statt.</p>

B5	B6		B7
	Akzeptanzproblem?	Wie bearbeiten?	Klischees
Bei uns wird das schon besser, weil die Leute merken bei den EFH, das da schon viel getrickst wird und du dann hinten nach bleibst als EFH-Bauer	Naja, viele nehmen sich irgendeinen Zeichner, den sie wissen eh selber was sie haben wollen. Wollen sich Geld ersparen. Das andere macht dann eh die Baufirma, die kennt sich schon aus. Ruf des Architekt, dass er teuer ist bzw. wo ein Architekt ist wird es teuer. Wobei wenn du das mit der Qualität vergleichst, baust du mit den Architekten wesentlich günstiger. Oft ist der Schaden bei einer Kleinigkeit ohne Arch. schon größer, als was sie sich dann eigentlich erspart hätten.		
Kulturelle Einstellung, Vorarlberg hat einen höheren Anspruch an Qualität und der Einstellung zu der gestalteten Umwelt.	Ja, sonst würde es mehr Gebäude von Architekten am Land geben.		Er ist zu teuer, zu verrückt, nicht zu gebrauchen, nicht praktisch genug.
Baukultur wird nicht als Instrument wahrgenommen, das nicht nur die Lebensqualität sondern auch strukturelle Defizite zu dezimiert. Aber es gibt gute und schlechte Architekten, bei manchen Bsp. ist es egal, ob das der Baumeister oder ein schlechter Architekt macht.	Das kann ich nicht beurteilen, aber ich nehme es an. Ja.	Über Bildung und Ausbildung, das einfach Baukultur in den Fokus der Ausbildung rückt und zwar von Beginn an; z.B. in der Allgemeinbildung.	Das kann ich auch nicht beurteilen, es ist aber anzunehmen.
Bürgermeister in Vorarlberg haben einen ganz anderen Zugang zur Architektur.	Ich vergleiche das mit der Musik: Volksmusik und Volkstümliche Musik. Die Bürgermeister glauben das Volkstümliche Architektur auch Architektur ist. Übergeordnete Behörden tun auch nichts gegen die Problematik.	Architekten sind gegenüber der Baumeisterlobby ganz schwach. Die Architekten können auch nicht gemeinsam auftreten. Das ist ein großes Manko. Wir (Büro am Land) machen keine Wettbewerbe mehr.	Er ist teuer, das Haus wird teuer. Architekt baut das Haus, das ihm gefällt und nicht den Bauherren gefällt. Architekten sind ganz schwierig.
Die Dichte in Vorarlberg ist sicher höher, ich glaube, bei uns durch die Grazer Schule ist viel schief gelaufen. In Vorarlberg ist die Architektur nicht durch die Kunst aufgezogen geworden, sondern aus der Baukultur heraus. Große Schnittstellen zwischen Zimmerer, Handwerker und Planung.	Ja.	Am besten wirken gelungene Projekte, die auch technisch funktionieren.	Er ist teuer und kompliziert. Kompliziert für die Ausführung und teuer für den Kunden. Er ist arrogant.

## ArchitektInnen: B.4

Fragen	B2	Änderbar	Kommentar	C1	B4
C3		1	<p>Ich lebe schon lange da und könnte mir vorstellen mich zu verändern, kann auch urban sein.</p>	<p>Wenn es einen interessiert dann gibt es nur Vorteile; Gewisse Ruhe und Selbstverständlichkeit in ländlichen Gebieten von den Bewohnern und den Gebäuden. Nachteil: Leute von etwas anderem überzeugen, von dem was sie gewohnt sind, ist extrem schwierig.</p>	<p>Es gibt eine gewisse Trägheit, Man studiert und arbeitet und man bleibt dann dort. Architekten, die am Land tätig sind, kommen von dort. Es ist mit den Mitarbeiter schwierig, wenn man am Land ist.</p>
C4		1	<p>Bin sehr zufrieden, aber eine europäische Großstadt wäre auch interessant.</p>	<p>Die Dichte an Bauvorhaben ist in der Stadt höher. In einem kleinen Dorf ein Büro zu haben, ist sicher schwierig. Ich sehe eher das die Stadt ein Vorteil ist und dass man am Land baut, Vielfalt und Angebot, Kontakt zur Univ. ist besser in der Stadt. Man kann heute zwar überall arbeiten, aber am Land ist das mit den Mitarbeitern auch schwierig</p>	<p>Graz als Universitätsstadt.</p>
C5		1	<p>Es kommt auf die Arbeit darauf an, aber es hat mich da angeschwemmt und man baut sich ein wirtschaftliches Umfeld auf und dass ist schwer wieder zu verlassen.</p>	<p>Vorteil: direkter Kontakt mit den Nutzern, Architektur wird am Land direkter wahrgenommen, das ist sehr positiv. Die Projekte am Land sind sehr intensiv und persönlich.</p>	<p>Hat mit der Ausbildung in der Stadt zu tun. Es gibt auch mehr zu tun in der Stadt. Studenten die fertig sind, suchen sich in Graz einen Job und pendeln ungern. Es ist logisch, dass sich alles nach Graz orientiert.</p>
C6		1	<p>Wir haben uns dafür (Land) entschieden.</p>	<p>Lebensqualität mit Kinder in der Stadt in dieser Form nicht möglich, das ist ein Hauptgrund. Heute ist es kein Thema mehr wo man sitzt, wir haben Projekte überall. Nachteil: Man muss öfters in die Stadt fahren, es gibt wenig Austauschmöglichkeiten und Mitarbeiter.</p>	<p>Weil alle in die Stadt wollen.</p>

B5	B6	Wie bearbeiten?	B7
<p>Es ist die Gewohnheit, die mangelnde Aufklärungsarbeit, die Vertrauenslosigkeit dem Architekten gegenüber. Es hat sich aber in den letzten Jahren viel geändert, mit den Gestaltungsbeiräten und Baukultur Veranstaltungen Es dauert aber noch 20, 30, 50 Jahre bis man das merkt.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Ja. Das Problem ist auch, dass manche Architekten kompliziert sind und Bauwerber sich das einfacher vorstellen. Man muss den Leuten klar machen, dass sie durch den Architekten eine andere Qualität bekommen.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p> <p>Durch Baukulturinitiativen, Gestaltungsbeiräten passiert das sehr intensiv, aber das dauert halt. Die Leute sind gewohnt selber oder mit dem Baumeister zu bauen. Man muss eine Sprache entwickeln und auf Bestand, Topografie und Erschließung Rücksicht nehmen. Zuerst die Grundlagenforschung und dann Lösungsvorschläge bringen. Das ist das Studium ein große Vorteil.</p>	<p>Klischees</p> <p>Er ist teuer, kompliziert, ich kriege nicht das, was ich will.</p>
<p>Es ist eine Unkultur, vielleicht gibt es eine Angst, das ich zu einem Architekten gehe und das es viel kostet. Ist nicht der Fall, für die Qualität, die man bekommt. Das Haus kann man später auch besser verkaufen. Es gibt eine gewisse Scheu, dass der Häuslbauer zum Architekten geht.</p>	<p>Ich glaube schon.</p>	<p>Durch öffentliche Diskussionen, Veranstaltungen, wo die ländliche Bevölkerung hin geht und wo Architekten erklären und vortragen.</p>	<p>Er ist teuer, das kann ich mir nicht leisten.</p>
<p>Das Bewusstsein für Architektur ist wenig vorhanden. Aber es ist seit den 80er schon ein bisschen gewachsen.</p>	<p>Nein, glaube ich nicht, es ist eine Informationslücke. Ich weiß nicht, wie man die schließt.</p>	<p>Es gibt diverse Initiativen, dass man die Tätigkeit der Architekten auf das Land holt. Es ist ganz wichtig, dass es Gruppe gibt, die sich mit dem beschäftigt, die Kammer könnte auch mehr tun. Wir selber als Architekten können das nicht übernehmen, weil wir mit der Planung beschäftigt sind.</p>	<p>Ist kompliziert und teuer. Das Bild kommt auch über die Medien, es wird nur von negativen Dingen berichtet.</p>
<p>In Vorarlberg gibt es in jeder Gemeinde einen Gestaltungsbeirat und die schauen und fordern Qualität. Auch von der Politik ist der Wille da. Bei uns sind die Bürgermeister meistens nicht in diese Richtung gebildet. Durch einen Gestaltungsbeirat können Bürgermeister die Verantwortung abgeben.</p>	<p>Man muss sicher noch Bewusstseinsbildung leisten. Es würde was bringen, wenn man z.B. flächendeckend Gestaltungsbeiräte macht. Leute sind damit gezwungen Hemmschwelle zu überwinden. Leute, die zu und kommen wollen eine qualitätsvolle Planung.</p>	<p>Die Architekten. Wir sehen die EFH - Planung als ein Dialog mit Bauherren, denn es ist auch unsere Verantwortung unser Wissen einzubringen, die Wünsche zu akzeptieren und in den regionalen Kontext zu integrieren. Das sehen nicht alle Architekten so. Die Politik sollte diese Aufklärungsarbeit leisten z.B. Gestaltungsbeiräte, das würde schon viel helfen.</p>	

## ArchitektInnen: B.5

Fragen		B2		C1	B4
	Zufrieden	Änderbar	Kommentar		
C7		1	Am Wochenende ist das Land schon okay, aber für mich ist das Städtische schon besser.	Am Land ist es billiger zu arbeiten und zu wohnen, man muss aber mit den regionalen Menschentypus umgehen können, es sind unterschiedliche Herangehensweisen. (Lebensweisen)	Das ist generell so, auch bei Steuerberatern oder Ärzten, keiner will am Land wohnen. Wenn man in Graz studiert, dann bleibt man eher in Graz.
C8		1	Ich habe das nicht vorausgeplant, aber ich mag Graz. Man muss nicht dort sein, wo man baut.	Ich glaube es ist egal, wo man wohnt.	Dichte von Architekten ist seit Jahren in Graz zu hoch. Es gibt zu viele Studierende. Das Studium war ein großer Hype. Grund ist die TU Graz.
C9		1	Wohnumfeld mit der Familie hat Priorität; Standort ist nicht so wichtig. Als Selbstständiger muss man mobil sein.	Vorteil: großes Arbeitsspektrum; es gibt konstruktive Behörden, die einen unterstützen; in größeren Städten ist es schwieriger mit den Behörden. Nachteil: Die Bereitschaft der jungen Leute am Land zu arbeiten; junge Leute sind wichtig für Austausch.	Durch die Univ. eine größere Ansiedelung, Maß an Bauaufgaben mehr, als am Land, Das Verhältnis von Anzahl des Bauvolumens zu Dichte Architekten ist gleich wie am Land.
C10	0,5	0,5	Ich wohne und arbeite sehr gern in Graz, Problem: zu viele Architekten. Ich wäre bereit zu wechseln, hängt von der Arbeit ab.	Es ist wirtschaftlich am Land besser. Es gibt in der Stadt zu viele und am Land zu wenig Architekten; am Land sind sie sehr stark vernetzt mit Gemeinden, es ist ein Miteinander auf persönlicher Ebene, die haben andere Probleme. Es ist schwierig progressive Architektur umzusetzen, Bildung zu Bauen, Architektur und Baukultur ist weniger da; Zweites Problem, die Bürgermeister sind meistens Laien und denken nur politisch, nicht fachlich. Daher sind Gestaltungsbeiräte wichtig, sie stehen der Gemeinde zur Seite und können die Bürgermeister politisch aus der Verantwortung nehmen.	Architekten wohnen gern urban, das ist ein Lebensstil. Größere Strukturen sind am Land schwierig (Mitarbeiter). Aber es ist auch möglich zum Beispiel bei Marte Marte, die haben ihr Büro am Berg. Die Distanz ist entscheidend.

B5	B6	Wie bearbeiten?	B7
<p>Das hat finanzielle Gründe. Dort gibt es nur mehr eine gewisse Schicht, die sich ein Haus mit Grund leisten kann und das ist die gleiche Schicht, die sich bei uns auch einen Architekten holt.</p>	<p><b>Akzeptanzproblem?</b> Es ist ein Persönlichkeitsthema. Manche Leute haben ein Gespür für Kommunikation und können sich auf den Gegenüber einstellen. Es ist ein menschliches Thema und in der Architektur, da gibt es halt auch ein paar schräge Typen, weil es ja auch ein künstlerischer Beruf ist.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p>	<p>Klischees  Man kann halt nicht mit jeden Typ von Menschen umgehen; es hängt nicht vom Beruf ab, in letzter Konsequenz hängt das immer vom Menschen ab.</p>
<p>Bei uns in den Gemeinden hat der Bürgermeister das Sagen. Er muss aufgeklärt sein über die Qualität von Architektur; es gibt Gemeinden, die sich für Baukultur einsetzen.</p>	<p>Es ist ein Wahnsinn, dass die Menschen glauben, das was der Baumeister plant kostet nichts, und der Architekt kostet Unsummen. Ein Akzeptanzproblem gibt es auch in der Stadt. Am Land hat sich das bei öffentlichen Bauten wesentlich verändert, da sind fast immer Architekten dabei.</p>		<p>Ich kenne keine.</p>
<p>Es ist ein Mangel unserer Kammer; der Mehrwert der Architektur wird nicht vermittelt. Das Bild vom Land, Architekt kostet viel und macht, das was er will. In Vorarlberg gibt es mehr Öffentlichkeitsarbeit; alle sind ein Team. Ich sehe das als Aufgabe der Kammer bei uns; Baumeister haben so eine starke Lobby, wir zu wenig; Vorarlberg hat das miteinander geschafft.</p>	<p><b>Am Land ist stark verbreitet, dass der Plan nichts kostet, bei Baumeister ist der Plan im Preis verpackt. Bei Baumeister ist aber sehr oft die Generalunternehmerleistung ungleich höher als bei Architekten.</b></p>	<p>Durch Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung. Das ist eine primäre Aufgabe unserer Kammer.</p>	<p>Architekt ist teuer und macht was er will.</p>
<p>Architekten haben keine Tradition im ländlichen Raum. Die Leute bauen für sich selbst, das ist kulturell verankert. Keine Ahnung, woher das kommt. Vielleicht die Mentalität.</p>	<p>Die verstehen die Leistung nicht, wir haben es aufgegeben, machen keine EFH mehr. Die Funktion des Architekten am Land sollte eine andere sein z.B. beratend oder als Ortssachverständiger. Dorfentwicklung, Ortsbild, Identität, Siedlungsstrukturen, Raumplanung, Landschaftsschutz sind sehr wichtig als Betätigungsfeld, Das Problem ist wieder die oberste Instanz, der Bürgermeister. Das gehört geändert, das gehört auf eine Bezirksebene.</p>		<p>Architekt ist großkopfert, redet geschickt. Wir brauchen ihn nicht, wir wissen eh selber, was wir wissen.</p>

## ArchitektInnen: B.6

Fragen	B2			C1	B4
	Zufrieden	Änderbar	Kommentar		
C11	1		Ich habe momentan den Idealzustand; Bautätigkeiten in Wien und Graz. Ich habe dadurch dem Bezug zu Stadt. (Wohnt am Land)	Nicht nur die Architekten, es gibt einen generellen Zug in die Stadt. Oft gehen Leute mit der Familie wieder auf das Land. Am Wochenende ist die Stadt leer. Mitarbeiter am Land sind kein Problem, ich habe öfters Anfragen. Mit Ausbau der Bahn in unserer Region wird die Distanz gering, man kann dann ohne Probleme am Land wohnen und in der Stadt arbeiten.	Wir haben auch eine Dichte, es gibt vier Architekturbüros in unserer Region. Die Dichte könnte aber größer sein. Es gibt zu viele Baumeister, die machen 95% der Planungstätigkeit aus.
D1	1			Im städtischen Raum gibt es mehr Bauvolumen, ohne das städtische Bauen (Büro auch in Graz) könnten wir nicht leben. In der Stadt ist viel mehr Konkurrenz, am Land ist es leichter gute Kontakte zu halten. Nachteil: öffentliche Hand am Land ist nicht mehr so offen. Es gibt Gefälle von Stadt zum Land. Es ist auch ein Problem mit den Mitarbeitern am Land.	Wegen der TU in Graz. In Graz gibt es eine hohe Lebensqualität und es ist verlockend dort zu bleiben wenn man da studiert hat.
D2	1			Vorteil: Es gibt weniger Konkurrenz. In der heutigen Zeit ist es egal wo man arbeitet. Es kommt darauf an, wie man Beruf und Privates verbindet. Es hat keine Relevanz, wo du sitzt und arbeitest.	Bevölkerungssituation konzentriert sich generell auf Städte; nicht nur in der Architektur. Graz ist eine schöne Stadt, es gibt ganz wenig gebürtige Grazer. Wenn man da studiert, bleibt man eher da.
D3		1	Wenn ich wechsle, dann unbedingt eine Stadt.	Es gibt eine riesige Univ. und Fakultät im Vergleich zur Stadt und die FH; es gibt daher zu viele Studenten und Absolventen, das ist ein Problem. Nachteile am Land: es gibt weniger Bauaufgaben; max. 1 Architekt pro Gemeinde, Es gibt keine Mitarbeiter und man hat auch das Problem mit Fachplaner usw.; in der Stadt konzentriert sich alles. Die Stadt als Lifestyle ein Grund; am Land ist nichts los. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen, das war eher fad. Es gibt Vor- und Nachteile.	
E1	1			Es ist nicht anonym, es gibt eine Beziehung. Andere Strukturen sind auch spannend. Ich habe gute Erfahrungen gemacht.	Vorteil in der Stadt ist das kulturelle Umfeld / Angebot. Der Zugang zum Land fehlt.
	19	4		23	gesamt Antworten
	82,61%	17,39%			

B5	B6		B7
	Akzeptanzproblem?	Wie bearbeiten?	Klischees
Bei uns ist die Tätigkeit von Architekten nicht anerkannt; die Baumeister machen das meiste, weil kein Anspruch da ist. Das haben wir immer schon so gemacht. Sie sehen den Vorteil nicht.	Ja, sicher.	Mit Bewusstseinsbildung, mit den Leuten reden und sie informieren, dass wir Kompetenz in der Planung haben und der Baumeister keine Ausbildung hinsichtlich Gestaltung und Planung hat.	Es gibt ein gehobenes Bild vom Architekten; ist teuer, bringt nicht viel, und das leistet man sich nicht.
Im ganzen Westen von Österreich gibt es ein höheres Bewusstsein für Architektur. Sie ticken anders und nehmen mehr Geld für die Planung in die Hand. Bei uns gibt es ein Preisgefälle in der Planung zwischen Architekten und Baumeister. Die Baumeister drücken den Preis nach unten und die Leute sind die Preise gewohnt. Konkurrenzkampf? Gibt Überscheidungen, aber wir haben andere Zielgruppe.	Durchaus. Wir haben mit dem Ruf zu kämpfen; Architekten spielen sich auch manchmal auf.	Durch Bewusstseinsbildung und Öffentlichkeitsarbeit. In erster Linie gute Projekte, die sind die beste Werbung	Architekt ist teuer, kompliziert, kapriziös und hat künstlerische Ansprüche, die nicht leicht umzusetzen sind.
Einstellungssache; Vorarlberg ist zwei Jahrzehnte voraus. Da gibt es schon seit den 80er eine Bewusstseinsbildung, auch in Schulen. Es wird bewusster mit Landschaft und öffentlichen Raum umgegangen und es gibt auch in den kleinsten Gemeinden einen Gestaltungsbeirat.	Ja.	Durch Bewusstseinsbildung; unsere Interessensvertretung müsste stärker darauf setzen; Baumeister kommen öfters zum Zug bei öffentlichen Bauten. Bei öffentlichen Geld, sollten Architektur-WTB von oben diktiert werden, damit Qualitätsstandards eingehalten werden.	Architekt ist teuer, plant für sich. Man muss den Leuten genauer erklären, was unsere Aufgaben sind.
Es ist das Einkommen; es ist eine reichere Gegend neben der Schweiz, Lichtenstein und Deutschland. Die Steiermark ist strukturschwach.	Nein, Architekten bieten Arbeitsplätze und das wird positiv aufgenommen.	Nein, glaube nicht. In der Südsteiermark ist das mit Architektur und Wein interessant. Landbewohner wollen aber nicht speziell sein. Idee: Architekten können Fertigteilhäuser planen um gute Architektur hineinzubringen.	Klischees gibt es überall; es gibt einen Kulturunterschied wegen Bildung. Bewohner am Land können teilweise mit Architekten als Dienstleister und mit seinen Ideen nichts anfangen; haben Angst anders als der Durchschnitt zu sein.
Es gibt eine andere Baukultur. Die Wertigkeit der Handwerker ist besser. Es gibt einen behutsameren Umgang mit Fläche. Vorarlberg ist beeinflusst durch die Nähe zur Schweiz.	Es gibt ein Missverständnis, da es zu wenig Wissen über Arbeit von Architekten gibt. Mehrwert von Planung der Architekten nicht bewusst. Es wird schon immer ohne Architekt gebaut, das hat nichts mit Akzeptanz zutun.	Mehr Inspiration durch Beispiele; offener auf die Leute zugehen und ihre Bedürfnisse beachten. Es gibt eine Beeinflussung durch Nachbarn, kann auch ein Vorteil sein.	Sie sind teuer, sie wollen sich selbst verwirklichen. Diese Klischees gibt es vielleicht nicht nur am Land.

## ArchitektInnen: C.1

Frage	C2	C4	C6
A1		<p>Das Bewusstsein für die Wichtigkeit oder für eine Priorität für einer Umweltplanung am Land, die ist genauso wichtig wie die Stadtplanung. Das hat mit allem was zu tun. Da gibt es die verschiedene Gruppen wie Raumplaner, Verkehrsplaner, Landesplaner und die Architekten und jeder arbeitet für sich. Ein Allumfassendes griegen die nicht hin. Das wird immer wichtiger, weil die Stadt frisst das Land auf, und irgendwann geht es auch um die Ernährung. Es ist notwendig, dass sich der Architekt mit mehr beschäftigt als mit Architekturformen. Der Architekt ist verpflichtet seine Umgebung anzuschauen und da gibt es Projekte die einen größeren Einflussbereich in einem Ort haben, als in Graz, in Wetzelsdorf fällt das nicht auf, wenn da irgendwas herum steht.</p>	<p>Nur weil es ihm nicht passt, wenn einer was anderes macht. Er fährt ja auch mit dem Auto und nicht mit der Kutsche. Das sind plakative Aussagen, die manchmal stimmen und manchmal überhaupt nicht. Der hat Angst von was Neuem. Es geht nicht um den Kontrast, es geht um das Zuordnen und die Zuordnungsfähigkeit, die kann ruhig radikal sein, wie es nur geht. Sie können einen Wohnbau machen, der genau in die Zeit und in die nächsten 50 Jahre passt. Er gut gemacht und kann auch anders aussehen; er ist aber im Denken radikal. Die Radikalität muss im Denken stattfinden und was dann heraus kommt ist was anderes.</p>
A2	<p>Zugang zum Entwerfen in der Stadt und am Land gleich, es geht um gleiche Kriterien.</p>	<p>Die Lieblingsstadt ist Dubrovnik; sie hat einen mittelalterliche Kern; es ist ein Rastersystem, alles schaut gleich aus, 80 Prozent der Gestaltung durch dortiges Baugesetz. Es gab Gestaltungsgesetze. Er entwirft auch sehr traditionell im Städtebau.</p>	<p>Der Absatz von Ruby könnte falsch verstanden werden, wenn er mit Traditionalität die Lederhose meint, das wäre völlig falsch. Grazer Schule war für die Gestaltungsarmut der 70er sehr positiv. Grazer Schule hat sich aber zu sehr auf die Gestaltung fokussiert und Inhalte vernachlässigt. Sie hat sich in Selbstverherrlichung verloren. Firmen standen auch unter Druck, die Entwürfe waren zu teuer. Die Grazer Schule wurde aber politisch gefördert. Klischee der Architekten von der Grazer Schule, Dörfer haben Projekte von der Politik indoktriniert bekommen. Sehr viele Konflikte zwischen ihm und Domenig. Grazer Schule hat zwei Seiten.</p>
A3	<p>Die Methoden hängen nicht von Stadt oder Land ab, sondern vom Klienten. Ich muss mich auf mein Gegenüber einstellen und dementsprechend damit umgehen.</p>	<p>Die Landschaft, aber die Landschaft in diesem Sinn gibt es nicht. Wir arbeiten mit von Menschen überformter Landschaft, es ist immer eine Kulturlandschaft. Die Landschaft selber muss ich berücksichtigen und die kann unterschiedlich sein.</p>	<p>Die Grazer Schule, ein Begriff von Dimitriou der 8-10 Architekten zusammen gefasst hat, die einen sehr objekthaften Bezug zur Grazer Schule hatten. Sie waren in sich als Plastik, als Objekt stimmig, aber haben sich nicht um das Umfeld gesorgt. Nachdem die Grazer Schule medienwirksam wurde haben sich viele auf die Nachahmung fokussiert, bis heute. Ruby hat sich auch nur darauf fokussiert und dann gesehen dass im ländlichen Bereich auch schöne traditionshaft geprägte Architektur stattfindet. Das hat ihn fasziniert.</p>

C7	C8	C9
<p>Haben die kapituliert? Die können nicht leben mit dem was sie, am Land kriegen. Das hängt immer davon ab, wie es der Gesellschaft geht.</p>	<p>Wir bauen für unsere Kinder nicht für die Alten, die schon gestorben sind. Ein guter Architekt kann alles und der bezieht die Landschaft besser ein, als alles andere, aber das schaut halt nicht so aus, wie die Scheune vom Nachbarn. Und wenn ich ein Architekt bin, der was von Raum versteht, von der Umgebung und die Zeit versteht, der baut nicht für gestern sondern für übermorgen. In Vorarlberg wissen die, dass sie mit diesem Handwerk und mit dieser Erfahrung total radikale Architektur machen können.</p>	<p>Wo wollen sie noch landschaftsgerecht bauen, es ist ja alles verhüttelt. Das kann man nicht rückgängig machen, das ist passiert, das kostet viel Geld. Aber es ist auch gefährlich, weil jede Zeit einen bestimmten Tuktus und Charakter hat und sich die Zeit wahnsinnig schnell verändert. Enteignen? In Südtirol ist das passiert, da sind viele aus dem Zeichensaal hingegangen. In der Zeit der Grazer Schule haben wurden die persönlichen Ansätze unterstützt, da haben wir einen Landeshauptmann gehabt, der hat gesagt, lieber ist eine von 10 Hütten gut, als das alle schlecht sind, der hat studiert und war in Amerika und in Italien. Und welche Politik haben wir jetzt?</p>
<p>3, trifft teilweise zu, aber es gibt Bemühungen und Ansätze mit Wettbewerben, aber immer weniger. Und es gibt auch gute Bsp. Aber es gibt auch Luft nach oben.</p>	<p>Diese Eigenschaften als Metapher in den Entwurf hineinzubringen sei wichtig.</p>	
<p>Das ist seine Meinung, das kann schon sein. Da wird es schon welche geben. Wir sind aber nicht so.</p>	<p>Nur Schlagworte, es ist was anderes wenn ich im Kontext baue. Es geht immer um den Kontext, es ist ganz egal ob das Stadt oder Land ist. Es verlangt einmal die Lösung und einmal die Lösung, ich verhalte mich immer anders.</p>	

## ArchitektInnen: C.2

Frage	C2	C4	C6
A4	Nein, wenn ich den Ort lesen kann, habe ich alle Möglichkeiten, egal ob in der Stadt oder auf dem Land.	Das wo-man-ist muss man berücksichtigen. Es ist wichtig die Struktur zu verstehen und das ist nicht diese primitive Formel die diese Gestaltungssatzungen oft habe, dass wenn man ein Dach macht, schon gewonnen hat. Das hat eh jedes Dorf. Aber man kann alles schön machen, haben uns die Skandinavier gezeigt.	So ist es, ja natürlich.
B1	Das ist das selbe. Ich würde keinen allzu großen Unterschied machen.	Ein wirklich unangenehmer ideologischer Ansatz ist z.B. die Einfamilienhausbebauung. Das wird auch politisch forciert mit Förderungen in der Steiermark. Das ist eine kleinkarierte politische Vorgehensweise, dass man Eigentum fördert und keine Reaktion auf die Landschaft macht. Es geht um einen übergeordneten Gedanken, die Architekten fehlen die ganze Zeit dort. Es gibt keinen kollektiven Raum nur 1000m2 Parzellen. Es ist eine Frage des Städtebaus und der Landschaftsplanung, das EFH als Objekt ist sekundär. Da bräuchte es einen Architekten, der das sieht, da wäre ein großes Betätigungsfeld da.	Das trifft total zu, die Architekten bei uns, wenn sie die Möglichkeit haben irgendwas zu machen, dann wollen sie besonders originell sein. Das ist das Bild des Architekten; wenn man sich was Außergewöhnliches wünscht, nimmt man sich einen Architekten. Wettlauf um die Originalität, das ist völlig unnötig.
B2	Für mich nicht. Es sind andere Aufgaben, andere Herangehensweisen, aber was sollte anderswertig sein?	Einbindung, das gleiche wie in der Stadt und das gleiche am Land. Mit anderen Voraussetzungen. Es geht immer um Angemessenheit; Einbindung in eine Angemessenheit für die Nutzer, für die Umgebung, für die Bauaufgabe. Immer das gleiche Thema. Respekt vor der Umgebung, egal ob Stadt oder Land.	Ja das zeigt die Schwächen und Probleme der Grazer Schule. War eine modische Selbstdarstellung. Gibt es heute diese modische Selbstdarstellung heute auch noch? Die gibt es nach wie vor.
B3	Da hat jeder seine eigene Entwurfsstrategie. Die Strategie ist ähnlich, immer das selbe, egal ob Stadt oder Land. Die Fragestellungen sind differentiell, das ist der Unterschied. Und du wirst andere Antworten finden.	Nein, bloß keine Tipps...	Ich spüre die Grazer Schule nicht mehr als lebendig. Im Prinzip waren es einzelne Architekten, die ihre Sache gut gemacht haben. Es gibt genauso gute Antworten im ländlichen Raum, als auch im städtischen. Also das es eine Verneinung des Kontextes war, dass stimmt sicher nicht. Die expressive Haltung grundsätzlich hat die Grazer Schule extrem geprägt, das kommt in der jetzigen Grazer Architektur überhaupt nicht mehr vor. Jetzt gibt es eine extrem pragmatische Haltung, die auch auf der Hochschule gelehrt. Die Grazer Schule hat von Konfrontationen gelebt, mit anderen Ansätzen als die gewohnt. Aber das was Ruby schreibt finde ich nicht richtig.

C7	C8	C9
<p>Ja, natürlich.</p>	<p>Das sind wichtige Dinge, ich muss die vorgefunde Situation lesen können und die Bereitschaft haben darauf einzugehen und nicht sagen ich bin ländlich. Und man muss natürlich strukturelle Probleme ansprechen. Da muss der Architekt den Mut haben und das hat Riepl gehabt. Wie bei dem verherrenden Urteil über die Bauten der NS-Zeit. Vieles ist kulturell kontaminiert bis jetzt. Wir würden bis jetzt kein Dach machen können, wenn es uns Herzog und De Meuron nicht vorgezeigt hätten, dass es auch ein formales Potential hat.</p>	
<p>Es geht immer um diese übergeordnete Konzepte für einen Raum, eine Landschaft oder für eine Identität der Baumaßnahme. Da mangelt es nicht nur bei uns, in ganz Europa ist es dasselbe mit den Vorstädten oder EFH-Gebieten. Es gibt bessere Bsp., die sind aber selten zu finden.</p>	<p>Statt Traditionalität, autochtone Ansätze. Ich gehe sehr gern in das Freilichtmuseum Stübing. Man hat früher aus Armut oder Demut, kaum was überflüssiges gemacht. Es hat alles einen Zweck oder Sinn und es ist auf die Person angekommen, die es ausgeführt hat. Da ist etwas nur schön der Schönheit wegen da... Das kann man heut gar nicht mehr. Da sind intelligente Ansätze, das Zusammenspiel von Topografie und Architektur.</p>	<p>Ich bin nicht sehr optimistisch, es würde mich wundern wenn es Anstrengungen von der politischen Seite gäbe. Bürgermeister wollen niemanden beleidigen und genehmigen alles; da wird immer weitergehen, die neue Generation müsste da neu verhandeln, aber die Voraussetzungen sind nicht gut, es ist verkrustet und das Aufzubrechen ist schwierig.</p>
<p>Das ist nicht nur in der Steiermark so. Aber ich glaube schon, dass sich viele Leute schwer tun, aber es gibt zumindest eine Besserung, dass man die Scheu verliert.</p>	<p>Ist eigentlich nicht wichtig, man müsste das mit einem Respektieren von Qualitäten beantworten. Respekt vor einer vorhandenen Umgebung. Das hängt von der Bauaufgabe ab, ob man sich entgegengesetzt oder sich tunlichst einfügen hat. Das ist auch die Verantwortung das Abzuwiegen und es ist ganz schlimm, wenn man eine vorgefasste Meinung hat. Den Weitblick und die Größe müsste man haben um zu erkennen, was ist für diesen Ort, für diese Aufgabe wichtig.</p>	
<p>Naja, mit einer pragmatischen Haltung wirst du vor vielem kapitulieren. Betrifft nicht nur den ländlichen Kontext, auch den Städtebau, den sie in Graz produzieren... So einen guten hochverdichteten Städtebau, wie bei der Terrassenhaussiedlung findest du nirgends. Ganz wenig Bsp. die gut sind und der Rest ist nichts anderes als die 70er Jahre Bauten. Da sind wir jetzt wieder gelandet.</p>	<p>Naja, da der ländliche Raum im Umbruch ist, weiß ich nicht wie wichtig das ist. Traditionalität gar nicht, meiner Meinung nach. Und was ist Regionalität und Ländlichkeit? Das wird ja immer mehr aufgebrochen, weil einfach am Land schon extrem viel herumsteht in allen möglichen Geschichten, da ist die verputzte Hütte mit Vollwärmeschutz am weitverbreitetsten, 90% hat Vollwärmeschutz, ist das die Lösung?</p>	

## ArchitektInnen: C.3

Frage	C2	C4	C6
B4	Nicht gleichwertig, jedes Projekt hat seine Wertigkeit, eigene Ideen und Voraussetzungen. Man kann das nicht vergleichen	Das traditionelle Umfeld. Bauen mit der Natur und nicht gegen die Natur, möglichst, dass sich alles integriert und einfügt - außerhalb von Siedlungsgebieten. Innerhalb von Siedlungen, sollte man die Elemente, die vorherrschen aufgreifen und modern interpretieren	Die Grazer Schule ist durch die Medien begeistert, es waren so Insellösungen, die Funktionalität stand im Hintergrund. Konnten die Handwerker oft gar nicht umsetzen. Die haben viel experimentiert
B5	Man muss sich mit anderen Dingen auseinandersetzen, die Komplexität ist gleich.	Behutsamer Umgang, das Land nicht noch mehr zerstören, als es eh schon zerstört ist.	Die Grazer Schule gibt es für mich nicht mehr. Mich hat es nur beeinflusst im Sinn, dass man sie ablehnt. Architekturgefüge in Graz sehr heterogen. Aber die Jungen interessieren sich nicht mehr für die Grazer Schule
B6	Unterschiedliche Aufgabenstellungen, die verschiedene Herangehensweisen erfordern; Die Fragestellung ist anders und die Antworten sind anders.	Wie ist die Situation am Land und welche Chancen gibt es für den Ort. Das aber ist in eine höhere Ebene, im Objekt oder der einzelnen Architektur wird das nicht funktionieren.	Ich stimme dem zu, aber Verallgemeinerungen sind immer schwierig. Die Grazer Schule gibt es nicht mehr, wie sie dort beschrieben ist, es sind heute neue Generationen, die mit dieser Haltung nichts mehr zu tun haben. Bei den jüngeren, die nachkommen, kippt das wieder in Richtung Oberfläche. Es geht nicht mehr um Inhalte, sondern um Oberfläche. Form follows Content, ist für mich sehr wichtig.
C1	Die Entwurfsmethode muss jeder für sich selbst entwickeln, bei uns ist das egal, ob Stadt oder Land.	Genius Loci - für jede Bauaufgabe und den Ort ist quasi ein Maßanzug zu machen. Alles gehört zusammen: Bauplatz, Bauherr, die Aufgabe usw. und das ergibt eine eindeutige Entwurfsrichtung. Ich kann natürlich den Ort nicht ignorieren.	Die Grazer Schule gibt es für mich nicht mehr. Jetzt gibt es verschiedene Zugänge zur Architektur. Es gibt auch Architekten die super in der Landschaft bauen und quasi in der Grazer Schule integriert sind. Das ist immer wieder individuell. Manche glauben halt, dass sie mit aller Gewalt irgendwas setzen und manche setzen mehr und manche setzen dann weniger, das ist auf lange Sicht besser. Das ist eine Sache der Persönlichkeit und glaube nicht, dass das mit der Grazer Schule zu tun hat.

C7	C8	C9
<p>Skulpturen haben wir immer schon gehabt in der Geschichte. Aber der "Lindwurm" z.B., da hat alles nicht funktioniert. Da muss man erst einen Bauherren finden, der Geld für solche Spinnereien her gibt. Die haben sich nicht mit der Umgebung beschäftigt, haben sich einfach hineingesetzt. Mit Einzelstücken habe ich kein Problem, wenn sie schön in die Landschaft hineingesetzt sind. Aber man darf nicht zu viel von solchen Sachen haben. Genauso: der Kirchturm steht im Dorf und alle anderen ordnen sich unter.</p>	<p>Freilich ist das wichtig, Man muss sich damit, mit der Umgebung auseinandersetzen und schauen, was verträglich dieser Bereich. Mache ich einen Kontrast oder ist es gescheiter sich unterzuordnet? Von Fall zu Fall anders entscheiden.</p>	<p>Geht schon überall der Trend zu den Gestaltungsbeiräten. Es hat vorher bei uns schon so was ähnliches beim Landschaftsschutz gegeben. Man wird wieder mehr zum ländlichen Raum zurückkommen. Das Bewusstsein wird mehr gesärkt, dass man Gebäude nicht wegrißt sondern wieder herrichtet und den urtypischen Charakter erhält. Am Wochenende ist die Stadt ausgestorben. Arbeitsplätze sind in der Stadt mehr als am Land, aber die es sich leisten können gehen auf das Land. Es kommen welche zurück oder es kommen die, die genug haben von der Stadt.</p>
<p>Glaube ich nicht, es gibt einige, die tun sich schwer damit und andere die das gern machen.</p>	<p>Soll man eine bestimmte Wichtigkeit beimessen. Das ich traditionelles im Sinne von Dimensionen verwende ohne die Formensprache aufzugreifen. Aber ich glaube, die Bedeutung dafür ist sehr gering, weil sich die Aufgaben verändert haben. Ein Bauernhaus funktioniert mit einer bestimmten Logik und Ehrlichkeit, das gibt es heute in diesem Sinn nicht mehr, die Bauaufgaben fallen auseinander.</p>	<p>Es gibt kein schlimmeres Land, als Österreich, wie mit dem ländlichen Raum umgegangen wird. Und ich glaube es wird schlimmer.</p>
<p>Bei den zersiedelten und verwüsten Gebieten muss mir mal einer erklären, was ist der ländliche Kontext? Wo sind ländliche Strukturen, die einen Kontext begründen können. Deswegen gibt es eine Entfremdung. Auch hier ist eine Ebene darüber wichtig; Ebene der Raumplanung, man muss neue Strategien zu entwickeln.</p>	<p>Natürlich spielt das eine Rolle, der ländliche Raum wird als bäuerlicher Raum zum Beispiel verstanden. Aber wie geht es mit der Landschaft allgemein weiter um überhaupt von einer ländlichen Identität sprechen zu können. Arbeitsplätze werden weniger; ist 1,5 h pendeln nachhaltig? Vor diesen Problemstellungen muss man beginnen Strategien zu entwickeln, die all die Punkte betreffen.</p>	<p>Man muss schauen, wo gehören Orte gestärkt und wo muss man kontrolliert rückbauen. Wenn man es nicht kontrolliert macht, wird es ohnehin stattfinden, nur zu viel höheren Kosten. Infrastruktur aufrechterhalten kostet sehr viel. Deshalb kontrollierter Rückbau versus unkontrollierte Entwicklung. Die Dinge sind nicht aufzuhalten.</p>
<p>Das glaube ich nicht. Es gibt sehr gute Architekten am Land, die ausgezeichnete Sachen bauen. Es geht vielleicht darum, dass nicht alles aus lauter Solisten bestehen kann, wo jeder herausstechen will. Der Solist ist dann gut, wenn er dran ist und sich dann wieder einordnet und das ist in der Architektur wichtig, man kann nicht immer nur der sein, der schreit, es gibt auch Aufgaben in der Landschaft, die Zurückhaltung verlangen. Aber das ist vom Architekten und seinen Zugang abhängig.</p>	<p>Sehr wichtig, aber schwierig. Was ist Tradition? Es gibt viele verschiedene Antworten. Man soll nichts kopieren, Tradition ist für mich eine Bewegung und hat mit Gegenwart zu tun. Aber mit Tradition muss man sehr aufpassen. Alle glauben sie, wenn sie einen Steireranzug anhaben, dann sind sie traditionell, das hat nichts mit Tradition zutun, im Gegenteil.</p>	<p>Was wir merken, Leute wollen aus den Städten in die Speckgürtel. Dass Leute in einem 2,5 Dichte Bau leben wollen, ist eher selten. Viele gründen eine Familie und wollen in das Grüne und dann im Alter wieder in die Städte, wegen den kurzen Wegen. Verhäuslung der Landschaft - Raumordnung ein Instrument, dass man nach politischen Ermässen macht. Wir haben sovielle Baulandreserven, aber immer wieder wird neues gewidmet, in der Schweiz ist das klar, Ort und Nicht-Ort und du kannst nur dort bauen, wo du bauen darfst.</p>

## ArchitektInnen: C.4

Frage:	C2	C4	C6
C2	Es geht um das Gleiche; die Mittel sind gleich, nur die Dimensionen unterschiedlich.	Sich nicht anzubidern an den Erwartungshaltungen der Bauherren. Den Freiraum der Gestaltung auf keinen Fall nehmen lassen.	Ja, auf die Grazer Schule trifft es zu, aber es hat ja auch zur gleichen Zeit andere Akteure gegeben, die anders gebaut haben. Domenig war ein genialer Architekt und hat das Verhältnis von seinen Objekten und der Landschaft sicher hinterfragt, das ist nicht zufällig und aus der Objektivität entstanden. Das würde ich nicht unterstellen.
C3	Die Herangehensweise ist sehr ähnlich; die Grundlagenforschung sehr wichtig, unser Vorteil von unserem Beruf.	Grundlagenforschung, auf Bestand und Topografie Rücksicht nehmen. Siehe B6)	Wenn er die Grazer Schule aus den 80er meint, die europaweit transportiert wurde, die ist ausgelaufen. Aber wenn er die meint, das trifft total zu, es wurde bewusst was anderes gemacht. Ich kann immer was anders machen, Lebensbedürfnisse ändern sich; wenn ich es aus dem Kontext der Aufgabenstellung mache, macht es Sinn, wenn ich es nur mache, damit ich anders bin, ist es falsch. Es gibt genug moderne Bauten, die sehr gut im Kontext stehen ohne das krampfartige Anders-Sein. Manchmal ist es notwendig, was neues zu machen, manchmal ist man eher vorsichtiger, das hängt von den Faktoren ab.
C4	Grundlage ist eine andere, andere Rahmenbedingungen und anderes Umfeld und natürlich muss man es dann anders angehen.	Auf Bestand, Bauformen, wie sie dort passieren, vorherrschende Struktur, Maßstab, Proportionen,... eingehen. Das man ein Gebäude entwickelt, dass sich einfügt und das Dorf weiterentwickelt oder die Tradition fortführt im Bezug auf Baumaße, Baukörper, Baugliederung.	Stimme nicht zu. Man muss im ländlichen Raum nicht genauso bauen, es muss den Maßstab entsprechen, dass es dort nicht alles bricht, aber es kann doch eine Aussage, ein Kontrast sein. Ich bin nicht der Meinung, dass in einem Dorf alle die gleiche Dachform haben. Man kann sich auch bewusst hinwegsetzen. Architektur kann anders aussehen, aber es muss trotzdem das Dorf bestehen können.
C5	Gleichwertig.	Es gibt unterschiedliche Traditionen, mit denen man sich auseinandersetzen muss, Es gibt keine Generallösung, es ist immer individuell.	Manchmal verträgt es durchaus eine stärkere Aussage. Manche Gegenden sind sehr stark nationalistisch geprägt und da ist es manchmal gut, das aufzubrechen. Muss aber jeder für sich abwägen. Aber es ist eine Meinung.
C6	Gibt keinen Unterschied, wir arbeiten immer sehr kontextuell, egal ob Stadt oder Land.	Das Gelände und die Umgebung und mit möglichst wenig Geländeänderung auskommen.	Trifft genau auf das, was ich vorher gesagt habe. Das man die Planung nicht als Dialog mit den Nutzer und der Landschaft sieht sondern eine als eigenständige Skulptur zur Selbstverwirklichung.

C7	C8	C9
<p>Nein auch nicht, die Bauaufgaben, die gefördert werden, bekommt eh ein Architekt. Kapitulierte hat niemand, das glaube ich nicht. Raumplanung: Bürgermeister hat zu viel Macht. Schwierig, dass Architekten da einen Input liefern. Es gibt Veranstaltungen für Gemeinden, zum Beispiel Landluft, da werden positive Beispiele präsentiert durch andere Bürgermeister, also Austausch von Bürgermeister zu Bürgermeister ist besser als nur von den Architekten; sie verstehen sich besser.</p>	<p>Das ist immer eine sehr persönliche punktuelle Verarbeitung. Ich bin ein Verfechter des Kontextualismus. Das man immer was von der Gegend einbaut. Manchmal eine Dachform, oder ein Material, oder Größe, Dimension, Proportion, da gibt es keine eindeutige Antwort.</p>	
<p>Es ist manchmal schon schwer, der ländliche Raum ist sehr konservativ. Natürlich kapituliert man zwischendurch, aber das habe ich immer, und manchmal muss man respektieren, dass es bei dem Bauvorhaben nicht geht.</p>	<p>Relativ wichtig. Man kann auch mit modernen Mitteln in der Südstiermark bauen und es passt in die südsteirische Baukultur.</p>	<p>Das Land dünnt aus und es geht so weiter. Aber der Zeitraum meiner Arbeit ist so klein, irgendwann wird sich was ändern, weil das Land eine schöne Substanz ist. Viele Leute, die es sich leisten können, ziehen bewusst auf das Land. Jetzt ziehen viele in die Stadt, das erhält die Qualität, mehr Zersiedelung darf es nicht geben. Deshalb ist die Raumplanung sehr wichtig und sie ist im Spannungsfeld zwischen Auftraggeber und Politik.</p>
<p>Trifft nicht zu, gibt auch gute Beispiele.</p>	<p>Es ist wichtig, schließt aber nicht aus, dass man neue Architektur machen kann.</p>	
<p>Das ist seine Meinung. Für mich sind die Architekten viel zu wenig präsent im ländlichen Raum, aber ich glaube nicht, dass es eine Kapitulation ist, es ist eher ein Kommunikationsproblem. Weil einfach wenige Aufträge an Architekten gehen.</p>	<p>Wichtig.</p>	
<p>Die Personen, die die Grazer Schule ausmachen, ja sicher. Das sind für mich zwei Gruppen. In Vorarlberg gibt es mehr Einklang mit der Umgebung und den regionalen Kontext, das Gebäude steht nicht im Mittelpunkt.</p>	<p>Es geht immer um den regionalen Kontext, man kann auch bei was Altem etwas Neues dazubauen, wenn es sich harmonisch einfügt. Man soll sich nicht fixieren an Traditionellen oder Ideologischen, das finde ich gefährlich, eher Proportionen und an die Angemessenheit der Mittel.</p>	<p>Ich glaube, dass es irgendwann umkehrt und die jungen Leute erkennen, dass es auch am Land fein ist, es hat nicht so viele Nachteile. Ich bin zuversichtlich und es wird eine Gegenbewegung geben.</p>

## ArchitektInnen: C.5

Frage: C2	C4	C6
<p>Der Entwurfsprozess ist ähnlich, die Grundlagenforschung ist anders und es gibt schlussendlich eine andere Aussage</p>	<p>Es soll einen bewussten Umgang geben. Ein großes Problem ist die Zersiedelung; wir waren immer so ein zerstrittenes Land, Grundstücke wurde immer mehr aufgeteilt. Es ist ein ausgeprägtes Egoismusverhalten spürbar. Man sollte Landschaft Landschaft sein lassen, kompaktere Einheiten schaffen und eine gemeinsame Formensprache und Konzepte entwickeln. In Italien und Kroatien gibt es eine Einheitlichkeit und eine Aussagekraft, bei uns gibt es einen Fleckerteppich von-bis. Mann muss umdenken und es ist notwendig zu unserer Landschaft eine Aussage zu treffen.</p>	<p>Damals hat die steirische Architektur international mehr Aussagekraft gehabt und wurde auch international stärker gesehen. Die Grazer Schule waren schon gefragt Persönlichkeiten. Seit 20 Jahren gibt es keine klare Aussage zur Architektur in der Steiermark. Es gibt wenig Büros in Graz, die wirklich international arbeiten. Man muss den Leuten auch eine Chance geben an Dinge zu arbeiten, das fehlt in der Steiermark leider und deswegen bin ich auch nicht mehr wirklich da. Wieviele internationale Architekten gibt es momentan bei einem Bauvorhaben in Graz? Keine.</p>
<p>Es ist Gleichwertig von der Wichtigkeit. Von der Herangehensweise gibt es keinen Unterschied; man muss immer den Ort verstehen.</p>	<p>Egal wo du planst, du musst den Ort verstehen. Es ist in der Stadt und am Land gleich, man muss verstehen, wie die Menschen diesen Ort nutzen oder warum Orte sterben, das gibt es auch in der Stadt, z.B.: Jakoministraße und Annenstraße, die Straßen sterben und man versteht das einfach nicht.</p>	<p>Ich stimme dem gar nicht zu. Es gehört zu Geschichte und man soll stolz sein. Graz hat sehr viel gewonnen. Was Graz immer gefehlt hat, war Städtebau, es hat nach meiner Sicht nie eine richtige Stadtplanung gegeben, Das ist ein Problem von der Stadt Graz und nicht von der Grazer Schule.</p>
<p>Parameter sind anders; die Auseinandersetzung ist gleich; es geht um das Verstehen, egal ob Stadt oder Land; Der Prozess mit den Bauherren ist sehr wichtig; es ist auch ein Lernprozess für den Bauherren.</p>		<p>Thema Regionalität und Tradition muss man unbedingt verstehen: Ich bin gegenteiliger Ansicht, was da beschrieben wurde; es hat mit Proportionen, Nachbarschaft, Tradition zu tun. Das ist sehr wichtig; das ist ein Miteinander. Das ist der Prozess und nicht, weil man eine Idee bei einem Entwurf hat</p>
<p>Es ist was anderes, nicht besser oder schlechter. Man kann das nicht gleich behandelt; die Ansprechpartner sind sehr unterschiedlich. Am Land muss ich eine andere Sprache sprechen, andere Rahmenbedingungen. Wenn die Arbeit innerhalb der Gemeinschaft annerkand und akzeptiert ist, kommen sie wieder zu einem. Architekt soll aber neutral sein.</p>	<p>Unsere Landschaft größte Kulturgut und es gehört allen; der Bauer glaubt es gehört ihn und er kann machen was er will. Wir müssen die Landschaft selber achten, die Struktur, die vorgefundene Situation, wenn sie wertvoll ist, verbessern nicht verschlechtern; im Kontext, der Region und der Tradition denken; gibt nur noch Kulturlandschaft und die wird zerstört.</p>	<p>Er redet von der Grazer Schule in den 80er, stimmt die haben nur im Objekt gedacht, der Fokus war in der formalen Gestaltung und der Kontext wurde verweigert. Das ist falsch, Bauen am Land heißt immer bauen mit der Landschaft.</p>

C7	C8	C9
<p>Weil es keine Möglichkeiten mehr gibt, es gibt 1000 egoistische Player, die man nicht zusammenfassen kann. Die haben viel Förderung bekommen, aber alles ist im Einzelnen verbaut geworden, es hat nie etwas Gemeinsames gegeben und es ist daher schwer von einem gemeinsamen ländlichen Raum zu sprechen, es braucht ein Konzept. Der ländliche Raum kann nicht als Ganzes gesehen werden, deshalb glaube ich, dass man kapituliert.</p>	<p>Das gibt es auf der Ganzen Welt, wo die Leute sich nichts leisten können, ist die Einheit der Gebäude noch am besten. Einerseits aus Tradition und andererseits aus wirtschaftlich sinnvoll ökonomischen Gründen. Da wurde mit regionalen Materialien gearbeitet. Wir sind mit der Industrie und dass wir keine gemeinsame Formensprache entwickelt haben untergegangen. Bei uns gibt es nicht das Verhalten, etwas gemeinsames zu schaffen und sich unterzuordnet. In Österreich ist das schwierig, es geht immer um den eigenen Vorteil. Aufgrund der Mentalität wird sich das nicht ändern und auch wegen den alten eingessenen Strukturen.</p>	
	<p>Man muss den Ort verstehen, das heißt aber nicht, dass ich die Tradition weiterführen muss, man kann Orte auch verändern, oder es gibt Orte, die das nicht zulassen, Man kann Traditionelles neu interpretieren oder man kann genauso, das Traditionelle akzeptieren und sagen, es ist Zeit was anderes zu machen, das hängt davon ab, wo man baut.</p>	<p>Alles passiert in der Stadt und die Gemeinden kämpfen um das Überleben; da brauchen wir Konzepte wie man sie wieder belebt, es gibt schon solche Konzepte, wir machen auch gerade eines. Es geht um Strategien, das kann auch Architektur sein.</p>
<p>Es ist besser und schlechter. Ich kenne viele Architekten, die gut mit dem ländlichen Raum umgehen und das Büro in Graz haben; das kann man nicht verallgemeinert sagen.</p>		<p><b>Die Zersiedelung ernst nehmen. Es gibt viele Fehler bei der Raumplanung; mehr Verdichten und ein sparsamer Umgang mit den Ressourcen. Das Bewusstsein zieht ein bisschen ein bei den Leuten. Beim Thema Baukultur und der Bewusstseinschaffung fehlt die starke Gruppe. Wir machen jetzt auch in der Schule Projekte für ein Bewusstsein. Ich kann es eh nur im einzelnen machen. Man muss früh mit Bewusstseinsbildung anfangen.</b></p>
<p>Das trifft nicht zu, es gibt genug gute Bsp. von Architekten am Land; das ist zu weit, zwar nicht so wie in Vorarlberg, aber Vorarlberg hat auch keine Landschaft mehr, es ist ein Siedlungsbrei. Wir haben genug Bsp., wie gute Architekten die mit dem Land umgehen können. Es ist nicht gut und nicht schlecht: 2,5</p>	<p>Spielt eine Rolle, ganz klar, es ist wichtig.</p>	<p>Neue Betätigungsfelder für Architekten herausarbeiten, (siehe B6)</p>

## ArchitektInnen: C.6

Frage:	C2	C4	C6
C11	Es gibt andere Parameter; es ist allein durch den Kontext sehr unterschiedlich.	Themen wie Geländemodellierung, Baumbewuchs, Farbe usw. Das sind einmal die wichtigsten Sachen, auf die man achten muss.	Verstehe das, ist aber eine ganz andere Generation; Grazer Schule hat auch großartiges geleistet; es gibt aber neue Tendenzen, dass man landschaftsorientiert teilweise baut. Ich sehe die Grazer Schule nicht als nachteilig.
D1	Glaube nicht, dass es bei den Methoden Unterschiede gibt; Herangehensweise sollte gleich sein.	Hinsichtlich Landschaftsschutz? Mann soll sich vernetzen mit der Gemeinde und den Behörden, aber auch mit Baumeister und Gewerbebetrieben um etwas zu bewegen. Wir haben einen Baukultur-Verein, quasi ehrenamtlich, Bewusstseinsbildung funktioniert aber sehr schleppend.	Ich stimme mit gemischten Gefühlen zu. Oft sind Architekten gefordert, originell und individuell zu sein, sie sollen sich abheben. Das ist aber nicht die richtige Antwort auf ein örtliches, ländliches Siedlungsbild. In jungen Jahren habe ich auch anders gedacht; aber es macht schon Sinn, sich für gewisse Dinge unterzuordnen. Es ist die Individualität und die Disziplin, dass man sich manchmal zurücknehmen soll.
D2	Die Methodik ist die gleiche, das Ergebnis ist was anderes. Bei Stadt und Land ist der Ort das wichtigste. Man sollte auf den Ort eingehen bei beiden Situationen	Eine Verschmelzung zwischen Landschaft und dem Gebauten; kein Fremdkörper. Man kann mit etwas Gebauten die Landschaft zerstören. Es soll Regeln geben, wenn man in der Landschaft baut. Problem sind die Baumeister oder irgendwelche Planer, die zerstören die Landschaft. Es ist ganz wichtig feinfühlig an die Sache heranzugehen.	Mit ihrer Ausformulierung wird ein eigener Kontext aufgebaut. Die Kontrasthaltung ist eine Einstellungssache und ein Bauchgefühl. Ich vermitte bei den Projekten der Grazer Schule die Zusammengehörigkeit mit dem Umfeld. Aber sie haben trotzdem ihre Berechtigung
D3		Man soll sich ein bisschen zurücknehmen; es ist kein Wettbewerb gegen die Landschaft. Nicht unbedingt im Kontrast bauen und nicht auffallen. Die Landschaft ernst nehmen.	Seht das nicht so wertend. Die Grazer Schule ist keine Stilrichtung. Es war eine Zeit, Büros wurden politisch gefördert, junge Büros konnten schneller starten. Ich weiß nicht, das ist eine Fehlinterpretation der Grazer Schule - es ist zu wertend. Es gibt auch gute Bsp. in ländlichen Regionen.
E1	Methoden sind ähnlich, die Parameter sind anders, aber die Herangehensweise ist gleich.	Landschaft ist ein begrenztes Gut - es ist nicht selbstverständlich. Es ist ein Privileg am Land zu bauen und man hat die Verantwortung. Die Landschaft ist für manche eine Lebensgrundlage und man muss Respekt davor haben.	Kann ich teilweise unterschreiben; in meinem Umfeld haben sich Architekten gern mit dem Land beschäftigt. Ich habe nicht das Gefühl, dass man das Land nicht ernst nimmt.

C7	C8	C9
<p>Kapituliert ist sehr provokativ formuliert, es ist seine Erfahrung. Das ist seine Kritik an der Sache und das wird er schon so gesehen haben; aber ich bin nicht von der Grazer Schule beeinflusst. Das ist eine persönliche Geschichte, wie man entwirft. Ich denke man ist sensibler wenn man am Land wohnt, als wenn man von Graz aus Architektur am Land macht, weil man täglich in diesem Kontext ist.</p>	<p>Sind Parameter wie andere und auch in der Stadt wichtig. Sie sind nicht wichtiger als andere Parameter; es muss alles betrachtet und beurteilt werden</p>	
<p>Es gibt zwei verschiedene Probleme: das eine ist Architektur und das andere Raumplanung und Politik. Für die Zersiedelung können die Architekten nichts dafür. Es ist verständlich, dass jeder sein Haus haben will, aber das Bewusstsein ist verloren gegangen, sich für eine allgemeine Idee einzusetzen, da können die Grazer Schule oder die Architekten wenig dafür.</p>	<p>Es ist wichtig. Regionalität, also auch mit regionalen Firmen. Tradition, traditionelle Formen kann man sehr gut interpretieren; nicht kopieren oder kitschig sein. Tradition hat was bleibendes. Ich habe den Gestaltungsbeitrag in Gamlitz angesehen, zuerst sehr offen mit Richtlinien und dann nur mehr Satteldach vorgeben, weil dann kann nicht soviel passieren.</p>	<p>Ich glaube, es kommt irgendwann ein Wertewandel; Leute sind in der ganzen Lebensweise so industrialisiert und abhängig und es gibt Leute, die wollen das nicht mehr. Das Land bekommt eine neue Attraktivität, die derzeitigen Prognosen sind nicht fix und es kann sich da was ändern</p>
	<p>Das ist sehr wichtig. Ich will einen Beitrag für eine Region machen und sie verstärken und nicht aufwühlen und irgendwas implizieren.</p>	<p>Architekten sollten viel am Land machen, je mehr gute Architektur entsteht, umso mehr wird Architektur seine Akzeptanz haben am Land und je mehr werden dann Vorurteile abgebaut. Das Wichtigste ist viel am Land bauen.</p>
<p>Nein, wie kann man vor dem ländlichen Raum kapitulieren? Bewohner am Land sind auch nicht die Kundschaft für Architekten. Man stößt an seine Grenzen und man muss viele Kompromisse eingehen, dazwischen gibt es nur einige gebildete und offenere Leute, der Großteil am Land ist anders.</p>	<p>Es ist einer der Layer, eine Art zu entwerfen; man kann es einfließen lassen, muss es aber nicht. Hängt davon ab, was ich machen will und wohin ich will. Das Schöne an der Architektur ist, dass sie so viele verschiedene Antworten bietet.</p>	<p>Problem mit der Raumplanung, alles ist ein Fleckerlteppich. Je mehr verhöflicht und zu gebaut wird, desto unattraktiver wird die Natur. Gleichzeitig gibt es einen gewaltiger Leerstand. Die neue Einfamilienhäuser sind das Problem, immer wird neu gebaut. Man verbraucht noch mehr Landschaft mit Leerstand zwischen drinnen. Prognosen: Es ist eigentlich schon zu spät, man müsste rückbauen, aber wer bezahlt das?</p>
<p>Bei denen, die keinen Zugang zum Land haben. Man beschäftigt sich jetzt mehr mit ländlichen Problemen und Themen z.B. auch Zersiedelung. Ich habe mich auch extern des Studiums damit beschäftigt.</p>	<p>Es ist wichtig sich damit zu beschäftigen, im Entwurf andere Parameter wichtig. Man versucht Transformationen z.B. Traditionen neu zu interpretieren.</p>	<p>Stadt und Land wächst zusammen; Dinge von der Stadt kommen zum Land - Dinge vom Land kommen in die Stadt. Wie kann man nachhaltig am Land bauen und Zersiedlung sind große Themen.</p>

# Studierende: A.1

	A1			A2	A3	A4
	Anfang	MA	Schluss	Positiv	Negativ	
ST01	2012	1	in einem Jahr	<p>Ich kann das nur mit Bosnien vergleichen. Man hat mehr Freiheit im Vergleich zu anderen Univ. Ich bin mit dem Bachelor zufrieden, weil man da generelle Sachen machen muss, das ist wichtig. Es ist gut, dass es so viele Wahlfächer gibt und man auf anderen Universitäten z.B. KF-Uni oder Kunst Uni ein Wahlfach machen kann. Die Exkursionen im MA sind auch gut.</p>	<p>Beim Master muss man sich das aussuchen, was man machen will. Das Anmeldeverfahren funktioniert nicht, man muss dann was machen, was man nicht machen will. Ich habe das gleiche deswegen öfters gemacht, obwohl ich nicht wollte. Der Master war auch nicht so eine Herausforderung und ich habe das Gefühl, dass ich nicht genug Zeit hatte wegen den Wahlfachblöcken.</p>	<p>Ich interessiere mich generell für das Entwerfen.</p>
ST02	2011	1	in zwei Jahren	<p>Absolute Freiheit, dass man sich mit den Dingen beschäftigen kann, die einen interessieren und auch Zeit lassen kann. Das wird akzeptiert. Auf anderen Universitäten gibt es ein viel strengeres Programm.</p>	<p>Manchmal ist es zu langsam gegangen. Studienplan ist zu aufgesplittet. Wahlfächer zerreißen das Studio, gibt keinen Fluss, aber das hängt auch von der persönlichen Arbeitsweise ab. Fächer sind teilweise nicht integral, Lehrbeauftragte reden nicht mit Hauptbetreuer, Kommunikation ist sehr schwierig.</p>	<p>Eigentlich spezialisiert auf Architektur. Zurzeit interessiere ich mich für die Digitalisierung und was das für den gebauten Raum heißt. Wie das die Umwelt verändert und wie man mit der Digitalisierung auf verschiedene Bedürfnisse eingehen kann. Wie man das zum positiven für unser Fachgebiet nutzen kann.</p>
ST03	2010	1	Frühjahr/ Sommer 2018	<p>Das ist die gleiche Antwort für beide, dass es so klein und gemütlich ist. Man kennt jeden und es gibt eine schnelle und enge Zusammenarbeit mit den Lehrenden und Studierenden. Auf der anderen Seite ist Graz manchmal ein bisschen klein...</p>		<p>Ich interessiere mich für die theoretischen Aspekte in Richtung Architekturtheorie und Kunsttheorie. In Entwürfen zwar schon konkret, aber mich interessieren Theorien, weil das kommt in der Arbeit dann viel zu kurz. Also das große Ganze im Gegensatz zum Objekt.</p>

A5/A6	A7	A8	A9
<p>E1 Raumgestaltung - Leerstand in Bruck an der Mur</p> <p>E2 Wohnbau - Fassade für Supermarkt (Re-Branding)</p> <p>E3 Städtebau - Wohnkomplex in Bratislava</p> <p>E4 Architekturtechnologie - Supermarkt in Knittelfeld</p> <p>PÜ1 Landschaftsarchitektur - Sahara</p> <p>PÜ2 Architekturtechnologie - Hochhaus in Berlin</p> <p>PÜ3 Wohnbau - Mischnutzung am Griesplatz</p>	<p>Es wird generell nicht so viel behandelt, ich habe noch</p> <p>nie eine Projektübung gesehen, oder das wer das macht.</p> <p>Ich weiß nicht ob Knittelfeld am Land ist? -&gt; Zitat</p> <p>Knittelfeld</p>	<p>Ich kann es nicht sagen, ich habe noch nie was am Land gemacht. In Österreich sind kleine Städte auch irgendwie ländlich. Es ist ganz anders wie im Bosnien. In Österreich gibt es auch einen Billa und Bipa im Dorf, dass gibt es in Bosnien nicht. Es ist in Österreich mehr entwickelt. Ich habe über den ländlichen Raum noch nicht so viel nachgedacht und ich weiß nicht wie ein typischen altes Haus in Österreich aussieht.</p>	<p>Gebäudelehre</p>
<p>Bei mir durchschnittlich ziemlich viele, habe sehr viele Dorferntwerfen gemacht. In Hongkong dann aber was großmaßstäbliches, Wohnformen auf einem riesigen Grundstück vom großen Maßstab bis in die Grundrisse, hybride Mixform, die aber extrem tief ausgearbeitet war.</p>	<p>Es kommt stark darauf an, was man selber für wichtig hält oder wo man hineinstolpert</p> <p>Bachelor probiert man viel aus und das ist auch ganz wichtig. Es hängt auch stark vom Institut und Betreuer ab.</p>	<p>Es bleibt oft kontextlos stehen, man kennt die Problematik, aber größere Zusammenhänge werden nicht behandelt: Landflucht, Stadtfucht. Wir arbeiten quasi nur am Problem hinterher. Aber das fehlt sowieso auf der Fakultät, dass man auf die übergreifende Probleme eingeht. Wo ist unser Einflussrahmen? Gebe- und Bringschuld von Univ. &amp; Stud.</p>	<p>Uli Tischler von Gebäudelehre, Loenhart müsste das eigentlich abdecken. Riepl ist der große Held in Wien. Loenhart ist überall unterwegs, aber nicht bei uns, man könnte auch bei uns in der Region was machen.</p>
<p>Kirche in Radkersburg, E4 war in Graz, E2 war auch in Graz (Städtebau) Im Master war einmal der ländliche Raum (Fischwirt) Die PÜ1 war sehr theorieastig, Architektur und Landschaft, das war Landschaft in der Subsahara. Desert Agriculture Sahelzone</p>	<p>Zwischen 2 und 3</p>	<p>Das man sich mit der politischen Komponente von dem Ganzen beschäftigt, die eben gewisse Siedlungsstrukturen hervorbringen.</p> <p>Politische Entscheidungen. Und wie man mit Eingriffen in den FLÄWIE und Bebauungsplänen Einfluss nehmen kann und der Ort dann aussieht im Endeffekt.</p>	<p>Uli Tischer von Gebäudelehre, Christof Breza - Bauen ohne Architekten war sehr interessant. Architektur und Landschaft - Wechselwirkung zwischen Landschaft und Architektur und auch Raumgestaltung</p>

## Studierende: A.2

	A1		A2	A3	A4	
	Anfang	MA	Schluss	Positiv	Negativ	
ST04	2012 (BA auf FH)		Sommer 1 2018	<p>Ich habe den Bachelor auf der FH gemacht - Bauplanung und Bauwirtschaft mit Schwerpunkt Architektur. Es war eine Kombination aus technischen, wirtschaftlichen und kreativen Sachen. Ich bin auf die TU gegangen, weil es mir dort zu schulisch war und man nur in eine Linie gedrängt wird. Du kannst dich nicht entscheiden, jeder macht das Gleiche. Du bist immer mit den gleichen Leuten zusammen. Gut war, dass wir Projekte mit Ingenieuren gemacht haben in Zusammenarbeit. Städtebau hat es auf der FH nicht gegeben, Kontext war nicht wichtig. Problem es waren so viele Bereiche untergebracht (Architektur kam zu kurz) Kunstgeschichte auf der FH? Baugeschichte nur im ersten Semester. Deshalb gefällt mir die Univ. mehr. Ich kann verschiedene Sachen machen und kann viel ausprobieren kann, aber das mit der Anmeldung ist schwierig.</p>		Mir gefällt Städtebau, aber auch der etablierte Innenraum.
ST05	2013 (BA in Berlin)		1 2019	<p>Vergleich zur Univ. in Berlin: Eher positiver in Graz. Es gibt in Graz einen direkteren Bezug zu den Leuten. Es gibt interdisziplinäre Arbeit mit Wahlfächer und die Nähe zu den Professoren ist gegeben. Persönlichere Übermittlung von den Professoren, kompakte Größe. Diversität und fächerübergreifend, viel größere Auswahl und Angebote und neue Technologien. In Graz gibt es überwiegend Forschung. Man kann auch auf die Technik von anderen Instituten zurückgreifen z.B. Lasercutter. In Berlin: Eher narzisstisch veranlagt, jedes Institut eher sich selbst der nächste. Nähe zu Professoren nicht da. Architektur in Berlin wird nicht so gefördert, auch finanziell. Eher Entwurfstudios, wenig Forschung. In Berlin gibt es nicht diesen Pool an Möglichkeiten, wie z.B. mit dem Lasercutter.</p>		Habe erst die PÜ1 gehabt, kann ich noch nicht so genau sagen. Aber was mich immer interessiert ist Baugeschichte. Spezialisierung nicht einfach, da das Angebot so groß ist. Aber es gibt viele und gute Möglichkeiten. In Berlin die Vielfalt nicht so groß. Bachelor und Master hatten die gleichen Themen nur im Detail anders. Die wollen eine Pseudo-Rivalität, MA muss besser sein als BA
ST06	2011		1 in einem Jahr	<p>Das man auf der Univ. relativ frei ist im Vergleich mit anderen Univ., man kann selber wählen und auch das Thema für die Masterarbeit selbst definieren. Und man kann sich das auch mit dem Nebenbei-Arbeiten gut einteilen. Es ist auch wichtig, weil man dann in der Arbeitswelt dann nicht mehr so frei ist.</p>	<p>Von manchen gibt es zu viel Angebot und von anderen zu wenig. zB. Handzeichnen-Lernen, das fehlt total, alle analogen Techniken, sowie auch Komposition und Farblehre. Zuviel auf dem Computer. Vor allem am Anfang macht man da viel, obwohl man nicht einmal richtig entwerfen kann. Komisch aufgestellter Studienplan.</p>	Ich kann nicht sagen, was mein Spezialgebiet ist, es gibt so viele Sachen, die mich interessieren. Ich sehe das noch ziemlich locker.

A5/A6	A7	A8	A9
<p>Eine Projektierung in Hong Kong, das würde ich wirklich als städtebauliches Projekt bezeichnen. Das zweite war auch beim Institut für Städtebau, die Zugverbindung von Graz nach Gleisdorf und die Dritte war Tragwerksentwurf, eine Fußgängerbrücke in Maribor, also alle drei städtebaulicher Kontext.</p>	<p>Auf der FH mehr ländlicher Kontext, Einfamilienhäuser usw., auf der Univ. mehr städtische Sachen. Ländlich habe ich auf der Univ. noch nichts gemacht.</p>	<p>Das man mehr Projekte hat, die wirklich im ländlichen Kontext stehen. Wenn wir Projektübungen anfangen, geht es um städtebauliche Strukturen, aber nicht um das ländliche, meisten Projekte sind auch im städtischen, ländlich sind eigentlich wenige Projekte.</p>	<p>Gebäudelehre</p>
<p>PÜ in Maribor (Fußgängerbrücke) - obwohl Fokus auf Statik auch soziologisch angehaucht. Sehr interessanter Gastprofessor aus England. Wesentliche Diversität in Graz, in Berlin hatte man fast nur Projekte in Berlin, Mixed Used, sehr urbaner Kontext, Nachverdichtung. Energetischer, effizienter und billiger. War für mich auf Dauer ermüdend immer in der gleichen Stadt.</p>		<p>Ländliches Bauen ist interessant, es ist mir noch nicht so nahe gebracht worden ist. Es sind oft kompakte Projekte, aber deswegen nicht weniger komplex. Mehr Experiment. Man kann mit den Leuten zusammen was entwerfen. Individueller. Am Land gibt es viel mehr Bauen im Bestand, das ist eine Richtung, in die ich mich Schwerpunktmäßig sehe.</p>	
<p>Ich habe mehr städtische Entwürfe gemacht, es ging oft um ein soziales Umfeld und ich habe das ausgewählt, weil es mich mehr interessiert hat, der urbane Raum. Ich habe nie ein Haus auf der grünen Wiese oder so gemacht. Mit Wohnbau waren wir in einem Dorf unterwegs, aber da haben wir die Thematik am Dorf diskutiert, da ging es weniger um bauliche Entwürfe. (Wahlfach: Soziologie für Architekten)</p>	<p>Es ist auf jeden Fall unterrepräsentiert. Auch die großen Institute haben immer den Schwerpunkt auf Entwürfe im urbanen Raum. Uli Tischler bietet das schon an, aber von der Verteilung her würde ich sagen, dass man sich zu wenig beschäftigt und wenn dann geht es um Bestandstrukturen und Leerstand aber zu wenig um diese banalen Siedlungsstrukturen, die keine Anhaltspunkte bieten und das es deshalb schwierig ist mit dem zu beschäftigen.</p>	<p>Dass man mehr über Strategien nachdenkt, die wo anders schon entwickelt wurden um sich mit der Thematik zu beschäftigen. Schweiz ist ein Bsp. Aber es gibt auch andere Orte. Vielleicht ist das sogar ein eigenes Fach, so das ländliche gegenüber dem städtischen. Exkursionen waren immer urban. Im ländlichen Raum gibt es oft nicht so die Sachen zum Anschauen. Da geht es immer um markante Orte in der Geschichte oder architektonisch spektakulär, aber wir beschäftigen uns nicht mit dem unspektakulären.</p>	

Studierende: A.3

	A1		A2	A3	A4	
	Anfang	MA	Schluss	Positiv	Negativ	
ST07	2011		In einem 1 Jahr	Ich war ein Jahr Erasmus in Aachen, dort war die Qualität im Vergleich zu Graz sehr gut, aber es war auch verschulter. Die haben da eine Art Fahrplan durch das Studium, der ist genau vorgegeben. Und das ist in Graz besser, ein Mehrwerk, das es trotz Umstellung MA-BA man sich relativ frei bewegen kann im Vergleich zu Deutschland. Und es ist anerkannt, dass man sich Zeit lässt, das man vielleicht nebenbei arbeitet und deshalb mal ein Jahr weniger auf der Uni macht. In Deutschland waren sicher 2/3 Mindeststudienzeit. In Aachen gab es auch mehr Vorgaben, was zu machen ist, in Graz ist man da eher offener. Aber dafür war die Qualität in Aachen höher gesetzt, der Mindeststandard in Graz nicht so hoch, da gibt es viele die das nicht so ernst verfolgen. Das wäre auch negativ.		Eher in umgekehrter Weise, da ich gewusst habe, welche Sachen mich nicht so interessieren und die habe ich im Master dann auch nicht mehr so verfolgt.
ST08	2009		Februar 1 2018	es ist breit gefächert; es gibt Einblicke in verschiedene Bereiche;	Es könnte mehr sein, es geht zu wenig um die Lehre. Es geht oft um Machterhaltung, es sind viele eingesessen, die wollen nicht, da jemand neues kommt der die Studenten abwirbt, weil er vielleicht interessantere Sachen macht z.B. bei der Neubesetzung vom Holzbau Institut.	Eigentlich nicht, mich interessiert Architektur und Bauen.
ST09	2012		1 1/2 Jahre	Das wir mit So vielen Leuten zu tun haben, Gruppenarbeit, es gibt verschiedene Bereiche.	Es wäre auch gut, wenn man ein Praktikum machen muss, das wäre so die Grundbasis, nach dem Studium wird man so in das kalte Wasser geschmissen... Manko ist auch das Anmeldeverfahren und dass es so wenig Plätze in den Studios gibt.	Ich finde Gebäude und Energie und Landschaftsarchitektur sehr spannend, also die Energieeffizienz und die Pflanzen. Ich wollte auch den Master für energieeffizientes und nachhaltiges Bauen in München machen. Aber bin da geblieben.
ST10	2010		0	Zeichensäle in Graz sind ein weltweite einmalige Sache, das ist ein Pluspunkt.	Das Bologna-System mit den ECTS-Credit hat das Studieren drastisch verändert. Es gibt diese Voraussetzungsketten, man braucht bestimmte Kurse dass man weiter kommt. Kritik auch an die Prüfungsorganisation. Am Ende der letzten Semesterwoche ist alles, enormer Stress für alle, gehört geblockt aufgeteilt.	Modellbau, habe auch schon Vorkenntnisse gehabt. Und zurzeit interessiert mich analoge Fotografie, in die Richtung Aktfotografie, den Mensch mit Material und Architektur zu verbinden. Das ist mein Zugang, dieses Semester.

A5/A6	A7	A8	A9
<p>Bergkapelle am Schöckel (Graz), Städtebauprojekt in Puntigam, E3 in Bad Radkersburg, ein Hofhaus, E4 in Gries (Graz). Ein Studio bei Gangoly in Berlin, also urban, dann in wieder in Gries. Im Aachen ein Kloster frei in der Landschaft, das andere war Nachnutzung eines Tagebaus und wie man das umnutzt mit alternativer landwirtschaftlichen Systemen. Eigentlich viel im ländlichen Raum.</p>		<p>Es muss Angebote geben, jeder Student kann sich das ja selbst aussuchen, welche Entwerfen er macht. Was jetzt nicht direkt mit der Univ. zutun hat, dass Bewusstsein für den ländlichen Raum, nicht nur als eine Anhäufung von EFH zu sehen, sondern das die Strukturen am Land auch historisch wie in einer Stadt aufgebaut sind. Und die Bevölkerung am Land andere Bedürfnisse hat, als in der Stadt, mit den Funktionen und dem gemeinschaftlichen Leben.</p>	<p>Institut für Wohnbau, sehr viele Projekte im ländlichen Raum, so zur Stärkung ländlicher Strukturen und Gebäudelehre.</p>
<p>Meine persönliche Wahl, eher so 3, 4. Eher so kleinere Funktionen.</p>	<p>Tendenziell eher weniger. Es könnte mehr sein, es gibt ja diese Leerstandsthematik, ein wichtiges Thema in den Gemeinden. Tendenz geht natürlich in die Städte, ich verstehe beides.</p>	<p>Es wäre interessant, was man überhaupt alles machen kann. Man lernt da auf der Univ. relativ wenig über die Funktionsabläufe. Wie die Raumplanung funktioniert oder dass man mehr gesamt Überblick bekommt.</p>	<p>Wohnbau beschäftigt sich am meisten damit, Institut Gebäudelehre zum Teil und Stadt- und Baugeschichte vielleicht noch.</p>
<p>Zweimal ein Ferienhaus, ein Theater im Volksgarten (Graz), E4 war Städtebau in Graz, E Spez war in Kopenhagen und die PÜ1 war in China in einer Stadt. Kein ländliches Thema bis jetzt. Ich wollte auch mal ein anderes Thema machen, aber ich bin nicht hineingekommen. Das passiert mir schon die letzten 2 Jahre bei der Anmeldung.</p>	<p>Mich interessiert es, ich komme ja vom Land, ich würde einen 4er geben. Es kommt darauf an. Ich hab nur einmal in einem Wahlfach was mit dem ländlichen Raum gemacht. Da haben wir einen Bauernhof analysiert.</p>	<p>Eine Übung vielleicht wirklich in einem ländlichen Gebiet, weil die meisten Leute haben da nicht so den Bezug und das wäre ein komplett neues Thema. Das ist sicher für manche eine Herausforderung, da muss man auf komplett andere Kontexte eingehen. Das müsste ein ganze Studio sein, auch mit dem Thema der Abwanderung.</p>	
<p>E1 war ein EFH am Hang in Graz. Dann eine temporäre Wohnanlage in Oberwölz in einer Burg für ein Festival, eher pragmatisch. E3 Städtebau, Flughafen Gelände Graz, war eine Katastrophe. Diese Jahr bin ich wieder Städtebau und haben eine Insel in Griechenland bearbeitet, Seilbahnstation, Bezüge schaffen zu den Touristen, die ankommen und zu den Einwohnern. Verkehrsknoten in die gegebene Landschaft schaffen.</p>		<p>Es gibt Aktivitäten vom Wohnbau Institut in Unzmarkt. Die versuchen Leerstände wieder zu aktivieren. Oder das Rostfest in Eisenerz. Das funktioniert nur partiell, ist halt ein Prozess. Die Studenten haben das 0815-Bild, dass am Land nichts los ist. Teilweise stimmt das auch. Man könnte Naherholungsgebiete schaffen und den Ort attraktiver machen mit einer Minigolfanlage... Ich weiß nicht, ich habe keine Antwort dafür.</p>	<p>Wohnbau und Städtebau, die Insel in Griechenland. Mehr weiß ich nicht.</p>

## Studierende: A.4

	A1		A2	A3	A4	
	Anfang	MA	Schluss	Positiv	Negativ	
ST11	2012		1-2 Jahre	In Wien zum Beispiel, bekommt man keine gute Betreuung und es wird auch auf die Studenten nicht eingegangen, das ist in Graz nicht so. Es ist auch gut, dass das Angebot breit gefächert ist. Vor allem in BA ist es wichtig ein breites Angebot zu bekommen.	Ich würde mich gern im Master mehr spezialisieren können. Ich hätte gern das der Master einfach spezieller ist, dass es nur drei Master zur Auswahl gibt so wie bei Bauingenieurwesen, da gibt es den konstruktiven oder den oder den.	Wo würdest du dich gern spezialisieren? Das weiß ich nicht.
ST12			1-2 Jahren	Graz ist im Vergleich zu anderen Univ. sehr persönlich; du kannst Projekte gut und intensiv mit Lehrenden diskutieren. Breites Spektrum, du lernst alles was Architektur betrifft. Das ist gut und negativ.	Breites Spektrum zu Lasten von technischen Bereichen, die für die Arbeit als Architekt dann wichtig werden. Im Master gibt es noch weniger Beschäftigung damit.	Durch das Wahlfach überörtliche Raumplanung bin ich auf diesen Bereich gekommen, der mich sehr interessiert: Regionalplanung, Regionalentwicklung.
ST13	2010		1. Oktober 20	Man hat einen allgemeinen Überblick, ist auch gleich gleichzeitig ein Nachteil, weil man sich da schwer auf etwas spezialisieren kann und man nicht zu irgendeinem Thema ein fundiertes Wissen aufbauen kann.		Zweiseitig, im Master eher das wissenschaftliche Arbeiten, alle drei Fächer bei Architekturtheorie und jetzt mit den Wahlfächern in Richtung Produktdesign, Möbelbau dahingehend jetzt die Diplomarbeit.

A5/A6	A7	A8	A9
<p>Ferienhaus, da ging es nicht um den Kontext, E2 war Städtebau beim Schlachthof in Graz. E3 war bei Architektur und Landschaft in Bali, städtisch und ländlich. E4 am Griesplatz (Graz) PÜ1 war in Raaba, da ging es um Städtebau, aber immer mit den Blick auf Graz. Bahnhöfe von Graz bis Gleisdorf. Welche Unterschiede gibt es im Kontext und wie man die verbessern kann. Und jetzt ländlich ein Dorfzentrum in Vorarlberg.</p>		<p>Ja, es ist interessant, wenn man es richtig übermitteln. Die Grundhaltung es ist, das ist das Land und da passiert halt ein bisschen was, willkürlich... Und das muss nicht sein. Es ist trotzdem ein großes Thema: Zersiedelung usw. Man bekommt das auf der Univ. mit, wird aber nicht stark behandelt. Wohnbau macht das, aber wenn ich jetzt nicht bei Wohnbau ein Entwerfen machen, komme ich nie dazu oder in Berührung. Es sollte mehr 3 behandelt werden.</p>	<p>Wohnbau, Gebäudelehre und Institut für Städtebau.</p>
<p>Es hat eine Mischung gegeben. Kleine und großmaßstäbliche Projekte zum Bsp. das Flughafen Areal mit mehrere Hektar. Raumplanung wird ein bisschen angeschnitten in der VO von Städtebau, Raumplanung ist nicht so greifbar. Die Planungsebenen und auch die Politik, der Mix ist sehr kompliziert.</p>	<p>Es ist schon ein wichtiges Thema, es ist gemischt. Es ist ein bisschen so, wie man sich das aussucht, Architekturtechnologie und Gebäude und Energie machen immer urbane Sachen, andere eher ländliche.</p>	<p>Es ist gut repräsentiert, es gibt nicht wirklich was zu empfehlen. Es ist sehr breit überall drinnen, wenn du dich dafür interessierst.</p>	<p>Wohnbau ist sehr im ländlichen Raum unterwegs, Gebäudelehre, Koen Institut. Die sich überhaupt nicht beschäftigen: Gebäude und Energie absolut anti-ländlich; Landschaftsarchitektur wird zu groß gemacht, Brasilien usw. Aber eher nichts bei uns.</p>
<p>Verschiedene Institute haben verschiedene Herangehensweise. Ich war eher in städtischen Entwurfsaufgaben.</p>	<p>2, ich finde, dass das Land schon stark behandelt wird. Es gibt immer wieder Angebote, auch bei den Bsp. in den VOs.</p>	<p>Ich vermisse den Umgang mit der Zersiedelung, es wird im Studium angerissen. Ich kann sagen, dass Österreich grundsätzlich ein zersiedeltes Gebiet ist und dass das ein Problem ist, weil man eben diese städtischen, örtlichen Strukturen verliert, aber da wird nicht näher darauf eingegangen, das finde ich schade. Ich verstehe das Problem, vielleicht ist das was typisch österreichischen, dass man einen Platz für sich selbst sucht, wo wenig oder gar keine Nachbarn sind.</p>	

## Studierende: A.5

	A1		A2	A3	A4	
	Anfang	MA	Schluss	Positiv	Negativ	
ST14	2010		In einem 1 Jahr	<p>Großer Pluspunkt sind die Zeichensäle und das Graz für die Architekturszene so zentral ist mit Veranstaltungen usw., nicht nur auf der Uni. Ist auch ein Nachteil, weil immer nur die gleichen Leute kommen. Ich war auch für 2 Semester in Hong Kong. Negativ ist auch, dass die Qualität in Graz nicht so hoch ist, vor allem im Master im Gegensatz zur anderen Univ. Man merkt an der Qualität der Projekten, dass jemand im ZA ist. Gibt nicht so einen hohen Maßstab, man kommt trotzdem durch. ZA heben die Qualität ein bisschen an. Es gibt ein Manko über ein Wissen von konstruktiven Sachen, manchmal alles sehr oberflächlich, wird nur auf das Sommerfest und die Abschlusspräsentation hingearbeitet. Es gibt auch ein Battle zwischen den Instituten, wer die besten Sachen macht. Und ich finde es allgemein schlecht, dass unsere Branche voll oberflächlich geworden ist.</p>		<p>Technische Planung und Detailplanung, konstruktive Sachen interessieren mich weniger. Mich interessieren eher so konzeptionelle Sachen und das Entwerfen an sich. Also eher in die Theorie und konzeptionell. Aber ich weiß nicht, ob ich nach dem Studium als klassischer Architekt arbeiten möchte.</p>
ST15	2006		1	<p>Was gut ist, ist die Möglichkeit, dass man das Studium eher freier gestalten kann, mit den Freifächern und Interessensgebieten, man kann sich seinen Weg selbst suchen.</p>	<p>Bachelor-Master-System ist sehr strikt und sehr auf Zeit und möglichst viele ECTS-Punkte sammeln Dann sucht man die Sachen nach der Anzahl der Punkte aus. Ich habe oft LV besucht und nicht die Prüfung gemacht, weil mich nur der Inhalt interessiert hat.</p>	<p>Ich habe mich nicht in eine Richtung spezialisiert, ich habe alle Bereiche Wohnbau, Städtebau, Landschaftsarchitektur usw. gern ausprobiert.</p>
ST16	2010		Oktober 1 2017	<p>Gut ist, dass es noch immer Sachen gibt, die man selbst entscheiden kann und selbst Schwerpunkte setzen kann.</p>	<p>Schlecht ist im Moment der Trend der Verschulichung der Universität, mit Klassenzügen, gleichen Gruppen, das sollte frei möglich sein. Von der technischen Seite könnte noch mehr kommen. Wir haben wenig praxisnahe Sachen. Es wird der Generalist geschaffen und da bleibt viel Fachwissen auf der Strecke.</p>	<p>Das ist mehr im Master gekommen, digitale Medien als Hilfestellung vom Entwurf bis zur Fabrikation. Robotik, Industrialisierung des Gewerbes, da sehe ich viel Potential. Ich konzentriere mich auch sehr stark darauf und da hat die Univ. ein gutes Angebot.</p>

A5/A6	A7	A8	A9
<p>Eher urban, ich habe Entwerfen gemacht, die einen anderen Maßstab haben und nicht so in das Detail gehen. Die Projekte haben sich nicht auf ein Gebäude beschränkt. Ich bin eher im konzeptionellen unterwegs und suche das mir auch immer aus.</p>	<p>Eher weniger, mittel oder 4. Ich habe nie wo etwas gemacht, außer in der letzten Projektübung. Ich habe auch noch nie wirklich was im urbanen Raum, was gemacht, es kommt auf die Lehrenden darauf an.</p>	<p>Es hat nur ein Entwerfen mit einem EFH gegeben, sonst kann ich mich nicht erinnern. Ich finde das EFH nicht zukunftsträchtig, Bauen im Bestand wird für die Zukunft wichtiger, egal ob Stadt und Land. Am Land gibt es genügend Bestandsgebäude. Bei uns daheim gibt es einen Häuserboom, aber alle bauen ohne einen Architekten, dass ich sehr schlecht finde.</p>	<p>Uli Tischler mach immer was im ländlichen Raum, was Kleinmaßstäbliches.</p>
<p>Ich habe immer sehr spezielle Projekte ausgesucht, die nicht so konkret waren, wo es eher um Interventionen ging, als um Gebäude. Broadacre City bei Landschaftsarchitektur, Makro-Mikro-Kreisläufer in einer fiktiven Stadt in den USA, ein parametrisch entworfener Holzpavillon und zwei mal ein theoretisches Thema mit Flüchtlingslagern. Ich habe nie wirklich klassische Entwurfsaufgaben gemacht.</p>	<p>In Broadacre City haben wir uns mit Landschaft und den Funktionen von Landschaft (Wald, Feld,...) auseinander gesetzt. Kulturlandschaft eigentlich.</p>	<p>Das Entwerfen bei Landschaftsarchitektur war sehr abstrakt und nicht konkret auf unseren ländlichen Raum, es wäre interessant, wenn man sich überlegt, wie es bei uns funktionieren könnte, als in einer fiktiven Stadt in den USA. Im Bachelor wird sehr auf das konstruktive gegangen und auch nur mit Bsp. aus der Stadt. Mir kommt vor, dass das Bauen am Land eher auf das EFH-Bauen abgetan wird und deswegen nicht besprochen wird.</p>	<p>Uli Tischler und das Wohnbau Institut.</p>
<p>Die meisten Aufgaben passieren in Graz. Ländliches habe ich im Erasmus gemacht. Ich war auf der Aalto in Helsinki. Einmal ein Künstler-Atelier-Schauraum in einer fast Kleinstadt in der Peripherie und ein Projekt auf den Philippinen, das war eine Hilfsorganisation, wo wir Wiederaufbau gemacht haben. Aber sonst ist alles urban gewesen bis jetzt.</p>	<p>Interessieren würde mich das schon, solche Entwurfsaufgaben nachzugehen, wie die Uli Tischler, diese Dinge behandelt. Aber es ist an mir vorbeigeschrammt, obwohl ich die Themen sehr spannend finde.</p>	<p>Der urbane Kontext ist schnell begreifbar, der ländliche wird belächelt oder herabgespielt. Mich würde das Thema Landschaft an sich interessieren, Kulturlandschaft, wie sich der Mensch da einbringt und wie er sie verändert.</p>	<p>Wohnbau und Gebäudelehre, aber viele andere Institute interessiert es eigentlich nicht.</p>

Studierende: B.1

Frage	B2	C1	B4
	<p>Zukunft Wohnen und Arbeiten</p> <p>Ich kann das noch nicht sagen, es hängt vielleicht vom Büro ab, wo ich arbeiten werde. Es ist eher offen. Ich würde lieber in einer Stadt wohnen.</p>	<p>Nachteil: die Leute glauben, dass der Architekt nur für eine höhere Schicht ist und dass sie deswegen keinen Architekten brauchen. Vorteil: Die schöne Landschaft.</p>	<p>Es ist klar, es gibt generell mehr Arbeitsplätze in der Stadt. Für Architekten ist die Stadt attraktiver. Aber in Graz gibt es wirklich sehr viele Architekten, das ist problematisch. In der Stadt hat man die Nähe zu allem. Aber eigentlich ist es nicht relevant wo man wohnt, wenn man Architekt oder Architektin ist. Es ist nicht entscheidend.</p>
ST02	<p>Ich ziehe bald nach Basel, hätte aber gern Berlin bevorzugt. Ich kenne den Dorf- und Landkontext sehr gut. Zurzeit aber unbedingt Stadt. Wenn ich Kinder habe, kann ich mir einen kleinstädtischen Kontext vorstellen. Am Land ist die Infrastruktur unattraktiv, ich habe kein Auto und will kein Auto. Suburban noch schlimmer, wenn dann gleich Stadt.</p>	<p>Nachteil: es ist mehr Überzeugungsarbeit nötig, dass man was bewegen kann und Vertrauen kriegt. Vorteil: wenn man sich etabliert hat, kriegt man ein besonderes Verhältnis eingeräumt. Beispiel-&gt; Caminada. Wenn man das Vertrauen hat, dann ist das ein super spannendes Feld, das nur quasi einen gehört, gibt wenig bis keine Konkurrenz.</p>	<p>Architekten sind Lifestyle-Junkies, Studium und Wohnen und dann bleiben. Viele sagen, am Land ist nichts los. Bei mir ist das so, jetzt halte ich es zu Hause kaum mehr aus, weil nichts los ist. Graz ist sehr attraktiv, ein urbanes lebendiges Umfeld. Austausch ist auch sehr wichtig, geht am Land schon ab. Aber es gibt Leute die das interessiert, die haben eine starke Verbindung damit, aber manchmal ist zu früh "auszuwandern".</p>
ST03	<p>Bei mir ist das schon ziemlich fix, werde in dem Büro arbeiten, wo ich eh schon immer bin. Ich will entweder richtig urban oder wirklich am Land wohnen auf einem kleinen Bauernhof. Vielleicht 2 Tage in der Woche in die Stadt zum Arbeiten und den Rest von zu Hause am Land arbeiten. Das wäre meine Traumvorstellung.</p>		<p>Wegen der Univ., man studiert, hat seine Freunde und bleibt dann. Und geht nicht mehr aufs Land.</p>
ST04	<p>Ich möchte wieder zurück nach Kärnten gehen. Ich wollte zwar immer in der Stadt leben, aber jetzt gefällt es mir eigentlich gar nicht so. Mir gefällt es am Land, da kenne ich jeden... Ich bin seit dem Studium in Graz.</p>	<p>Vorteile: Dass du leichter zu Aufträgen kommst, weil es nicht so viele Architekten gibt. In Graz musst du verdammt gut sein, weil da gibt es x-beliebige. Am Land ist das leichter. Nachteil: Es wird nicht soviel gebaut und es sind eher kleinere Aufträge.</p>	<p>Studium ist großer Grund. Die studiert haben, bleiben da. Die Leute gehen auch nicht mehr zurück aufs Land. Du willst aber wieder zurück? Ja, weil es mir gefällt. Aber die meisten sehen in der Stadt das größere Potential, weil mehr gebaut wird.</p>

B5	B6	B7
<p>Vielleicht gibt es nicht genug Leute, die sich dafür interessieren. Oder es hat mit Tradition zu tun. Ich kann das nicht genau sagen. Die Architekten interessieren sich nicht und es gibt nicht so viel am Land zu tun.</p>	<p>Wahrscheinlich, das könnte sicher sein. Am Land wird die Tradition mehr bewertet, in Bosnien ist das so.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p> <p>Mehr Sachen am Land machen. Architekten könnten am Land Projekte entwickeln.</p>
<p>Letzte PÜ war in Vorarlberg. Das baukulturelle Verständnis ist ein anders, und dass das Bewusstsein in der Bevölkerung da ist. Der Impuls ist aus der Politik gekommen und schon vor 20 Jahren und durch das Aktive-Präsent-Sein von Architektur hat sich einfach die Wahrnehmung geändert. Die Leute interessieren sich und die Bevölkerung fordert Qualität auch ein.</p>	<p>Ja, auf jeden Fall Anzeichen für ein Akzeptanzproblem (lacht).</p>	<p>Bewusst sein, dass man auf einer anderen Ebene kommunizieren muss. Ich sehe es bei uns daheim, du musst mit einem anderen Vokabular sprechen, weil sonst verstehen sie dich nicht. Ist war banal, aber ein wichtiger Schritt. Man muss auch Augen und Ohren öffnen. Man muss das Elitäre, dass man vielleicht nicht absichtlich macht, einfach ablegen und auf die Leute eingehen. Es ist härter wenn man keinen Land-Kontext hat. Man kann aber hineinwachsen, das braucht Zeit.</p>
<p>Ganz anderes Bewusstsein für Architektur, Vorarlberger sind bekannt für das Out-Of-The-Box-Denken. Hat sich auf längere Zeit so entwickelt. Baukultur hängt auch damit zusammen, dass es mehr Geld im Wirtschaftsraum Vorarlberg gibt, als in der Steiermark.</p>	<p>Ja, das ist ein generelles Problem, dass wir in einer Profession arbeiten, und jeder glaubt, dass er das selber auch kann z.B. Häuslbauer und es ist manchmal schwierig mit Laien zu sprechen, weil dann es schnell komplex wird.</p>	<p>Das man sich mehr Bauaufgaben annimmt, die nicht so repräsentativ sind, wie ein Museum oder eine Villa. Dass man auch kleine Interventionen macht, die in der Qualität sehr viel bringen, also sukzessive langsam die Wahrnehmung ändern.</p>
<p>Die Leute glauben, dass der Architekt soviel kostet und der nicht so viel Plan hat und dann nimmt man sich doch gleich den Baumeister.</p>	<p>Der Architekt aus Graz will vielleicht mehr, als wie die am Land bereit sind, auch bautechnisch. Am Land ist vielleicht gleich mal alles zu viel, zu viel Architektur. EFH für mein Cousin, die sind gleich mal überfordert mit zu viel Gestaltung. Die haben eine genaue Vorstellung.</p>	<p>Architekten sind immer schwarz angezogen. Architekten werden manchmal belächelt, vor allem von Handwerker.</p> <p>Architekten kenne sich technisch nicht so gut aus. Kosten sind viel höher, der plant Sachen, die nicht so schnell durchführbar sind. Der Baumeister zieht die vier Wände auf, alles sitzt übereinander.</p>

Studierende: B.2

Frage	B2	C1	B4
	<p>Zukunft Wohnen und Arbeiten</p> <p>Wunsch zu wohnen für jeden wahrscheinlich der Hof zu Hause oder eher in Stadtnähe, aber nicht zu weit draußen, Speckgürtel mit Grund dazu vielleicht. Berlin wäre mir auf Dauer zu groß. Kleinere Großstadt, gefällt mir sehr gut. Berlin war mir langfristig zu groß, man merkt schon, dass man vom Dorf kommt.</p>	<p>Man ist einer von wenigen. Nachteil: Leute am Land sind eher spießig und konservativ, wie weit wird Architektur überhaupt zugelassen und werden neue moderne Gedanken unterstützt? Alles muss ein Giebeldach haben... Am Land wollen sich viele den Architekten nicht leisten, sie gehen zur Baufirma. Kunden, die was auszugeben, riskieren und experimentieren wollen, da sind in der Stadt mehr.</p>	<p>Graz hat von der Architektur schon sehr viel zu bieten. Designstadt und UNESCO-Kulturerbe, dass macht es sehr spannend und auch die Lebensqualität ist sehr gut. Leute die da studieren und in Zeichensäle waren und ihr Büro gründen, die sehen keinen Grund weg zu gehen. Mit den Zeichensälen ist gleich ein Anschluss da und man kann sehr gut Netzwerken. Man kann von der Stadt auch gut am Land bauen. Nähe zum Land ist relativ nah.</p>
ST05	<p>Das ist noch unbestimmt, vielleicht nach Wien, in eine größere Stadt. Österreich gefällt mir sehr gut, es gibt immer die Ausweichmöglichkeiten aus der Stadt heraus. Möchte gern selbstständig arbeiten, aber ich muss so einmal wo arbeiten. Aber so im Kollektiv mit mehreren Leuten zusammen, das wäre ein Wunsch.</p>	<p>Man hat die Möglichkeit, wirklich direkt wirksam zu sein, man kann positive Auswirkungen sehen. Man kann in einem kleinen Radius wirken, wo auch Experimente möglich sind mehr als in der Stadt. Weil in der Stadt gibt es eh alles, allgemein gesprochen, aber am Land zu leben kann sehr interessant sein an einem Ort, wo es nichts Spektakuläres gibt und die Leute noch ein bisschen aufwachen können, was noch so möglich ist.</p>	<p>Am Land ist es unspektakulär und viele können sich nicht vorstellen dort zu wohnen, da zu leben, wo nichts passiert. Es liegt glaube ich nicht an der Auftragslage und es ist auch nicht unmöglich. Aber es braucht eine Attraktion um wo hin zu gehen und in Graz sind viele die Architektur machen, die nicht aus Graz sind. Und man hat nicht den Anlass auf das Land zu ziehen, wenn man nicht den familiären Bezug hat.</p>
ST06	<p>Ich möchte in Graz oder in einer Stadt bleiben, 3 Jahre nach dem Studium arbeiten, dann den Ziviltechniker und dann selbstständig machen. Schwierig zu sagen, wo ich mein Büro machen würde.</p>	<p>Vorteil: Man kann direkt mit den Klienten reden und sich austauschen, es ist überschaubar. In der Stadt kennt man oft die Benutzer vorher nicht. Nachteil: Volksmeinung, die meisten sind negativ gegenüber Architekten eingestellt. Wird eher von Baumeister dominiert. Man erkennt den Bedarf nicht, dass es doch einen Unterschied gibt. Architekt wird sofort mit Mehrkosten in Verbindung gebracht. Die größeren Sachen muss, glaube ich, eh sowieso der Architekt machen. Bewusstseinsbildung würde ich begrüßen.</p>	<p>Viele bleiben in Graz, die Vernetzung ist besser und auch da zu arbeiten. Was wieder dann den ländlichen Raum vernachlässigt. Da müsste man Infrastruktur ausbauen, dass wieder mehr Architekten auf das Land gehen.</p>
ST07			

B5	B6	B7	B7
<p>Baumeister sind praktisch und pragmatisch. Es schaut alles gleich aus im Vordergrund ist der Zweck. In Vorarlberg gibt es viel gute Architektur und da wird Wert gelegt auf die Individualität des einzelnen. Leute wollen sich mehr mit der Heimat identifizieren und mit dem Haus. Ich weiß nicht genau warum. Es liegt an politischen Rahmenbedingungen, die hier falsch sind. In Deutschland zum Teil schlimmer als in Österreich.</p>	<p>Stichelei, die Leute sagen, sie können das selber und der Architekt macht nur einen Stempel. Wenn es um individuellen Anspruch geht, da braucht man wen, der sich auskennt. Deswegen sollen die Leute auf den Architekten zu gehen und sie miteinander arbeiten. Wir wollen den Bewohnern nichts böses, wir wollen ja nur helfen.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p> <p>Mehr mit den Leuten kommunizieren und herzeigen um was es geht. Vorarlberg ist eine Vorzeigeregion. Das sind auch keine riesigen Projekte, die ein Vermögen kosten, sondern einfach schön umgesetzt sind. HDA macht schon Vermittlung, aber man muss das mehr in das Dorf tragen, mit Infoveranstaltungen. Sie wissen gar nicht was möglich ist. Baumeister und Architekten sollen zusammenarbeiten, da könnte er sich selbst auch neue Türen aufmachen. Bereitschaft für die Unternehmen und für die Bewohner.</p>	<p>Das ist nur ein Materialgeplänkel. Alles muss schick sein und es ist viel zu teuer und keiner kann sich das leisten. Das Klischee, dass der Architekt nur originell baut und anders.</p>
<p>Leute am Land kennen nichts anders, rd ist schwierig, in anderen Lebensmodellen zu leben, wenn es niemand vorlebt. Und der Kontakt in der Stadt, wo so viele Menschen aufeinandertreffen, ist eine ständige Motivation, die es am Land nicht gibt. Aber ich glaube schon, dass das Bedürfnis nach Individualität und Gestaltung da ist. Es gibt noch zu wenig Wissen über die Tätigkeit des Architekten. Architektur heißt nicht nur eine Kiste hinstellen, die schön aussieht, sondern auch Planung von täglichen Abläufen.</p>	<p>Ich glaube schon. Wenn man zu dem Punkt kommen, wo wir eigentlich nicht wissen, wie die Leute am Land drauf sind und wir von Außen was aufdoktrieren wollen.</p>	<p>Der eine Weg ist der aktive, dass man vielleicht auch dort hinzieht und einen stärkeren Bezug zum Ort aufbaut und kleine Projekte verwirklicht (soziologische Ebene). In der Architekten-Ebene, dass man da was Radikales macht und durch die Bilder die Leute und die Politik subtil schrittweise im Bewusstsein beeinflusst. Architekten sollen Bilder und Visionen erzeugen und Entwürfe erstellen, das ist unser Können quasi und die Politik soll indirekt darauf reagieren.</p>	<p>Habe eher den Bezug zu Nordrhein-Westfalen, da haben die Leute eher das Bild vom Architekten, der schicke Häuser baut und das ist eine Geldfrage ob man sich das leistet. Die Leute sind halt autonom vom Architekturdiskurs.</p>
<p>Vernetzung am Land, dadurch dass alle Architekten in der Stadt sind nicht gegeben. Wenn man in der Gemeinde baut, braucht man eine Person oder Gruppe zu denen man Vertrauen hat. Eine Bindung. Hat auch mit regionaler Wertschöpfung zutun, dass da wer was macht, den man auch kennt. Und nicht ein anonymer Architekt aus Graz. Es müsste mehr Architekten am Land geben. Ungewissheit, ob man am Land überleben kann, man muss da schon verankert sein. Vor allem in Graz wird mehr gebaut mit dem Bauboom zurzeit.</p>	<p>Ja, bin auch am Land aufgewachsen und da bekommt man schon oft so Seitenhiebe, dass man sich eh nicht auskennt.</p>	<p>Dass man mit den Leuten redet und zeigt, was man eigentlich macht. Viele wissen das gar nicht.</p>	<p>Das Bild des Architekten ist schon eher negativ behaftet. Man glaubt, dass man das als Nicht-Studierter auch machen kann. Das ist bei Maschinenbau, Chemie oder Physik nicht so. Es wohnt jeder selbst, also kann jeder auch selber planen. Unsere Berufsgruppe wird als überflüssig abgetan. Gibt auch schlechte Erfahrungen mit Architekten.</p>

Studierende: B.3

Frage	B2	C1	B4
	Zukunft Wohnen und Arbeiten		
ST08	Am liebsten Wohnen in einer Mischung aus Kleinstadt und ländlicher Bereich, definitiv kleiner als Graz, viel kleiner. Der Ort ist abhängig von der Arbeit, aber ich möchte unbedingt selbstständig sein.	Vorteile: Die Infrastruktur, die Räumlichkeiten sind günstiger und es gibt auch mehr Angebot. Nachteil: schlechte Anbindung. Schlechte Möglichkeit für Öffentlichkeitsarbeit, weil Publikum ist nicht so groß. Aber RCR schaffen das auch. Aber ich glaube trotzdem, dass es mehr Nachteil ist, als in der Stadt. Da hat man nicht den starken Austausch.	Graz ist eine lebenswerte Stadt, wollen nicht mehr zurück auf das Land, weil es mehr Angebot gibt und sie mehr Präzents zeigen können. Du willst aber wieder zurück? Ja. Ich will zurück. Glaube schon, dass man sich davon lösen kann und es nicht mehr ausschlaggebend ist wo man ist. Man kann überall Aufträge zeichnen. Wenn man mehr Bekanntheitsgrad hat, kommen die Leute zu einen.
ST09	Ich möchte gern in Rudersdorf bleiben, aber das ist mit den Jobchancen schwierig. Wir haben ein Haus und ich fühl mich im Haus wohler als in einer Wohnung in Graz. Ich fahre jedes Wochenende nach Hause. Ich muss dann wahrscheinlich pendeln. Ich bin echt am Land aufgewachsen und das merke ich halt extrem.	Es ist relativ, für mich ist es ein Vorteil, wenn ich am Land arbeiten könnte. Die Lebensqualität ist am Land schon sehr hoch. Bei uns ist das halt eine extreme Freunderlwirtschaft. Da kommst du nur mit, wenn du gute Beziehungen hast und das ist nicht einfach als Architekt. Das ist schwer, wenn du neu anfangen willst. Es gibt zwar nicht viel Konkurrenz, aber da gibt es die eingessenen.	Ich glaube, weil die auf der TU studieren und arbeiten dann bleiben sie automatisch in Graz. Totale Bequemlichkeit. Wenn du am Land wohnst, musst du wahrscheinlich pendeln. Die Infrastruktur am Land ist auch sehr schlecht. (z.B. Busverbindung)
ST10	Ich will mich nicht auf einen Ort fixieren, ich möchte flexibel sein, weil der Beruf Architekt gehört auch zur kreativen Branche und da muss man flexibel sein. Ich will keinen 0815-Job in einem Büro mit 40 h und 20-30 Jahre. Aber ich würde gern einmal so 2 Jahre in eine Großstadt in Asien hineinschnuppern. Aber auf Dauer ist das zu stressig, sonst eher was mediterranes, Küstenstadt.	Die Lebensqualität ist ein großer Pluspunkt.	Ja vielleicht weil es am Land fad ist. In der Stadt gibt es mehr Jobchancen und da ist man mehr vernetzt als im ländlichen Raum. Aber das gibt es am Land auch, dass sich da jeder kennt... Graz hat die perfekte Größe, es ist eine Stadt aber in sich noch ein Dorf.
ST11	Ich stelle mir vor als Architekt zu arbeiten in einem Büro und das in der Stadt. Jetzt in der Exkursion in Vorarlberg und in der Schweiz habe ich gesehen, gibt es viele Architekten, die am Land wohnen und arbeiten, aber da funktioniert das auch und da haben auch die Leute am Land diesen Anspruch.	Vorteil, dass man einen persönlicheren Bezug zu den Leuten hat. Nachteil: Die Wege, dass man oft nach Graz hin- und her fahren muss und auf das Auto angewiesen ist.	Du studierst in Graz und bleibst in Graz.

B5	B6	B7
<p>Gibt es von Vorarlberg auch zahlen? Nein. Meine Meinung, der Grund das Verständnis von Architektur oder für das Bauen ist ein anderes, als im restlichen Österreich. Da wird Architektur viel stärker als Handwerk gesehen und das Handwerk kann nicht jeder. Bei uns (Oberösterreich) glaubt jeder, dass er das selbst besser machen kann.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Glaube ich nicht, es ist einfach nicht so gewünscht. OÖ und Stmk ähnliche Gründe, Stmk noch extremer. Es gibt die Eingliederung gar nicht mehr in das Ortsbild, nur mehr Misch-Masch, Fleckerlteppich. Die Vorarlberger oder die Schweizer haben frühzeitig versucht zu intervenieren oder einzugreifen.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p> <p>Ich glaube schon, dass wir als Architekten, was machen können. Indem man versucht klar zu machen, dass es schon einen Unterschied macht, ob das jetzt ein Baumeister oder ein Architekt plan.</p> <p>Architekten verdienen sehr viel Geld und das sie wenig Ahnung vom Bauen an sich haben.</p>
<p>Wegen dem Bild der Architekten, die glauben, wir können eh nichts und der holt sich dann einen Baumeister, weil er mehr Praxisbezug hat, was natürlich auch stimmt. Ich merke das auch auf der Univ. Ich verstehe, wenn man Geld investiert, will man was, das funktioniert. Aber es gibt auch viele Baufirmen, die herumpfuschen. Es schaut halt dann alles gleich aus. Da Nachbar baut das Haus und der nächste macht das Gleiche in Rot usw.</p>	<p>Das kann ich nicht sagen, aber es gibt das typische Klischee-Denken: Architekt ist mir zu teuer.</p>	<p>Klischees nicht nur am Land, außer das Architekten am Land eine Freunderwirtschaftkultur haben.</p>
<p>Die Baumeister haben so ein Monopol entwickelt.</p>	<p>Naja..</p>	<p>Die Akzeptanz entsteht halt dadurch, wenn man mehr auf das Projekt am Land eingeht und mit den Leuten redet, welche Funktionen sie haben wollen, was gebraucht und was gewünscht ist. Die Architekten sind das Bindeglied zwischen den Bewohnern und der Architektur selbst und das man versucht sich dem Optimum anzunähern.</p> <p>Schwarz angezogen, Alkoholiker, Raucher. Aber nur im Kontext Land bezogen ist mir nichts bekannt.</p>
<p>In Vorarlberg schauen fast immer Architekten über einen Plan, mindestens als Input. Bei uns wird der Architekt in Verbindung mit EFH immer teuer wahrgenommen. Architektur ist ja nicht unbedingt teuer. Den Baumeister kennt man meistens vorher schon und den vertraut man. Alle Architekten in Graz, da hat man nie den Bezug dazu, es fehlt die soziale Bindung.</p>	<p>Ich kann keines nennen, aber bin mir sicher, dass es das gibt.</p>	<p>Mehr mit den Leuten reden und das näher bringen um was es geht in der Architektur. Vermittlung.</p> <p>Vielleicht ein Klischee, dass Architektur nur aus der Stadt kommt. In der Stadt ist das halt leichter, weil man in gewissen Kreisen verkehrt, am Land ist es schwieriger, weil der Baumeister, den ich kenne, der mein Nachbar ist, der macht das schon.</p>

Studierende: B.4

Frage	B2	C1	B4
	Zukunft Wohnen und Arbeiten		
ST12	<p>Ich will eher in Österreich bleiben, Steiermark oder Kärnten, Graz oder Klagenfurt oder was zwischen. Berlin? Eher nicht, ich bin nicht der urbane Mensch.</p>	<p>Das schwierigste ist, wenn man als Architekt am Land arbeitet, die Akzeptanz. Das negative Bild vom Architekten ist am Land noch sehr verbreitet und das zweite ist die politische Geschichte, dass da viele Mitreden, Gestaltungsbeiräte, Bürgermeister, oder Linien, die dagegen arbeiten. Es gibt wenig Flexibilität, weil dann gibt es wieder die vorgegebene Dachform...</p>	<p>Alles so zentral gesteuert von Graz, Architekten in Graz machen Projekte in ganz Österreich. Man hält sich alle Optionen offen, wenn man in der Stadt ist. Oder auch Vielfaltswunsch an Aufgaben. Es gibt eine Community, das HDA, Netzwerken, das spielt alles zusammen.</p>
ST13	<p>Graz gefällt mir sehr gut, es ist eine Stadt hat aber trotzdem einen dörflichen, örtlichen Charakter. Ich kann mir vorstellen länger in Graz zu bleiben. Aber da ich am Land aufgewachsen bin, kann ich mir nicht vorstellen Kinder oder eine Familie in der Stadt zu haben. Vielleicht irgendwo Stadtrand, eine Mischung. Ganz urban kann ich mir nicht vorstellen, als Student, temporär kein Problem, aber im Alltag wär das, glaube ich nichts für mich.</p>	<p>Ich würde versuchen die bestehenden baulichen Substanzen, die wertvoll sind, zu erhalten. Qualität von bereits gebauten in den Vordergrund zu stellen. Ich würde den Fokus auf den Bestand setzen, weil es sehr viel Erhaltenswertes gibt. Nachteil ist die Sache mit der Projektfindung, es ist schwer Kunden zu finden. Es gibt vielleicht viele, die sich interessieren, die aber dann den Schritt, dass sie einen Architekten nehmen, nicht machen.</p>	<p>Bei mir daheim, in der Südweststeiermark würde mir kein Büro einfallen, da gibt es die Baumeister oder man hat viel noch selbst gemacht, nicht über Firmen, sondern mit Nachbarschaftshilfe oder Verwandtschaftshilfe, deshalb gibt es nicht den Bedarf an Architekten. Da wird eher gebaut für den Zweck. Man sollte wieder eine Linie hineinbringen, das versuchen Gemeinden mit ihren Siedlungsregeln, Dachformen, Dachfarben usw. Aber ich glaube, es gibt nur ausgewählte spannende Projekte und dafür muss man als Architekt am Land wohnen.</p>
ST14	<p>Zurzeit bin sehr am Theater und am Schreiben interessiert, Themen, die nicht unbedingt mit Architektur zu tun hat. Aber sonst bin ich offen für alles, aber da ich vom Land, vom Berg komme, vermisse ich das auch. Und ich kann mir auch vorstellen, irgendwo abgeschottet zu wohnen. Vorarlberg oder Schweiz, aber in Graz will ich nicht bleiben. Wohnen aber eher in einem ländlichen Bereich, nicht so richtig Stadt. Auf keinen Fall so eine Megacity wie Hong Kong.</p>	<p>Am Land verdienen die Architekten teilweise sehr gut, auch wenn sie überhaupt nicht gut sind, bekommen sie Aufträge. Es gibt nicht den Konkurrenzkampf wie in der Stadt. Aber ich möchte das nicht differenzieren, weil beide ihre Vor- und Nachteile haben. Das ist Ansichtssache.</p>	<p>In Osttirol am Land gibt es überhaupt keine Architekten, da würde ich auch nicht arbeiten. In Graz generell eine hohe Dichte an Kunst und in diese Richtung. Sehr dichte Architekturszene für so eine kleine Stadt. Und das zieht auch ein Publikum und Studenten an. Und Graz ist eine nette Stadt, die wollen dann da bleiben.</p>

B5	B6	Wie bearbeiten?	B7
<p>Vorarberg hat eine Vorbildwirkung. Projekte haben auch Vorbildwirkung, bei uns ist das schwer bei den wenigen Prozenten. Bei uns macht das eh der Baumeister. Dass wir das besser machen, als die Baumeister, dass muss man halt sehen und wissen. Wir sollten mehr Werbung machen unser Beruf wirkt oft so unnahbar. Vielleicht auch weil die Architekten nicht vor Ort sind sondern alle in Graz, da fehlt der Bezug, den kenne ich nicht. Die Architekten in Vorarlberg sind auch im ländlichen Raum vernetzt und dort aktiv.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Ja.</p>	<p>Arbeiten an unserem Ruf. Viele Leute wissen nicht, was wir eigentlich können. Wir verkaufen uns schlecht. Jeder sieht noch den Stereotyp von Architekten, das könnte man ändern, viele wollen das aber gar nicht. Viele wollen sich so geben, eher künstlerisch. Es gibt halt verschiedene Leute. Manche eher künstlerisch, andere technisch. Aber meistens ist der Stereotyp im Kopf, von dem wir eh wissen, dass es nicht so ist, Wir müssen uns besser verkaufen, auch unsere Projekte.</p>	<p>Schwarz angezogen, kompliziert, wir sind nicht straight, so wie Techniker. Wir sind nicht schwarz, wir sind nicht weiß, wir sind grau dazwischen.</p>
<p>Ich habe überhaupt keine Erfahrung mit Vorarlberg, das wird immer so als positives Bsp. gebracht. Die Dichte an Baumeister hat bei uns einen Grund, dass es den Leuten darum geht zweckmäßig zu bauen, oder sie brauchen oft nur den Stempel und den bekomme ich halt vom Baumeister.</p>	<p>Ja, dass die Leute die Architekten eher so als abgehobenes, elitäres ansehen. Die haben nicht den Bezug da auf die eigenen vier Wände, sondern für denen ist der Architekt, der der große Bauten macht, keine EFH.</p>	<p>Man sollte mit den Leuten ins Gespräch kommen und es ist als Architektenverband hier notwendige Schritte zu setzen. Es würde reichen, wenn sich ein kleines Kollektiv irgendwo ansiedeln würde und die Leute anhand der Projekte merken, dass da gute Sachen herauskommen und die dann auch so etwas haben möchten. Durch Mundpropaganda und Erfahrungswerte kann mehr gemacht werden, als durch Werbeeinschaltungen.</p>	<p>Das sie zu teuer sind. Die Leute glauben, als Architekt würde man irreviel verdienen und sind davon überzeugt, dass sie sich einen Architekten nicht leisten können.</p>
<p>Es hat gesellschaftliche Gründe, es ist die generelle Einstellung zur Architektur in der Gesellschaft. In Vorarlberg haben die Leute auch eine andere Einstellung zu Geld, sie verdienen mehr und haben die höchsten Lebenshaltungskosten in Österreich. Das hängt alles zusammen, aber bei denen ist das natürlich normal wenn du ein EFH baust, dass du dir einen Architekten holst und das bekommen dann auch deine Kinder mit. In Osttirol ist das nicht so, da baut keiner mit einem Architekten, weil jeder glaubt, der ist so teuer.</p>	<p>Auf der einen Seite tun die Leute so, als ob der Architekt voll angesehen ist und in Wirklichkeit ist das nicht so. Ich war zweimal am Bau und da ist das Bild des Architekten sehr negativ behaftet. Mein Papa ist Polier und der wollte nicht, dass ich Architektur studiere. Und bei uns zu Hause ist es als Frau auch noch schwer in so einer Branche. Das merkt man auch ein bisschen in Graz und auf der Univ. Es gibt halt auch viele schlechte Architekten. Wir haben auch teilweise Schuld, das fängt beim Studium an und der Architekt ist nicht mehr so hoch angesehen wie vor 50 Jahren. Durch die neuen CAD-Programme können auch Laien mit einem Programm Pläne zeichnen und sie glauben sie brauchen keinen Architekten und das zweite, jetzt kann jeder Architektur studieren, weil er nicht mehr zeichnen können muss und da leidet auch die Architektur.</p>		<p>Architekten machen nur was, was voll unpraktisch ist, sie kennen sich mit dem Bauen nicht aus.</p>

Studierende: B.5

Frage	B2	C1	B4
ST15	<p>Zukunft Wohnen und Arbeiten</p> <p>Ich finde es sehr gut in der Stadt zu wohnen und überall Zugang zu haben. Andererseits wäre ein Mini-Hof irgendwo am Arsch der Welt am Land auch gut, wo niemand anderes ist. Aber ich glaube, dass ich eher in der Stadt bleiben werde, wo man überall hinkommt. Ich möchte nicht so konkret in einem Büro arbeiten, eher künstlerisch oder handwerklich, nicht wirklich einen Bürojob als Architektin.</p>	<p>Ich kann es nicht genau sagen, ich weiß in meiner Heimatgemeinde, dass es einen Architekten gibt, der alle Pläne hauptsächlich halt stempelt und der auch genommen wird, wenn die Gemeinde selber was baut. Aber ich weiß nicht, ob man da nicht in eine Routine fällt. In der Stadt gibt es mehr Austausch mit der Kultur und den Leuten und es kommt eher zu interessanten Gesprächen, Projekten und Experimente.</p>	<p>Das liegt sicher an der Uni, dass die Leute herkommen zum Studieren und dann da bleiben und nicht auf das Land abwandern. Graz wirkt nicht wie eine Großstadt, eher schon ein bisschen ländliche an den Randbezirken.</p>
ST16	<p>Für ein Jahr in die Schweiz zu gehen. In 10 Jahren möchte ich das eigene Büro haben, ein kleines, in Richtung meiner Heimat Weststeiermark, weil da gibt es nicht so viele Architekten. Für mich ist das soziale Umfeld schon ein Thema, das möchte ich nicht verlassen.</p>	<p>Ich weiß nicht, wo ich da einen Nachteil sehe, die Frage nach der Auftragslage. Man wird sich mehr mit den Bestand beschäftigen. Ist kein Nachteil. es sind andere Herausforderungen. Bei uns ist die Wertschätzung für Architektur noch sehr gering. Bei Gebieten, die eine massive Abwanderung haben, bringt das nichts, wenn man hinzieht, aber man muss da auch Konzepte finden, die auch der Architekt machen kann. Wohnbau Institut macht da viel und auch Stadt- und Baugeschichte mit Denkmalpflege. Diese Themen wären schon spannend, die Frage ist ein Wirtschaftszweig da? Aber es haben andere schon geschafft und wenn man sich einen Namen macht.</p>	

B5	B6	B7	
<p>Bei uns herrscht das Vorurteil, dass Architekten prinzipiell teuer sind und ihre Vorstellungen durchsetzen wollen und nicht auf die Leute hören. Die Leute gehen zum Baumeister und wünschen sich ein billiges EFH und denken, der Architekt kann das nicht umsetzen. Es gibt noch immer das Vorurteil vom elitären Architekt.</p>	<p>Akzeptanzproblem?</p> <p>Ja, ich denke schon.</p>	<p>Wie bearbeiten?</p> <p>Auf die Leute zu gehen und Beispiele zeigen, wie man die Wünsche der Personen umsetzt und dass das nicht heißt, dass der Architekt nur seine Meinung umsetzen will. Sondern, der Architekt plant so, wie es für die Bewohner am besten ist und sie es auch haben wollen.</p>	<p>Sie B5)</p>
<p>Die Wertschätzung der Leute, man versucht zu sparen vor allem in der Planung und da ist der Baumeister macht das einfach. Bei einem Architekten hat man eine Instanz mehr, die man bezahlen muss, wo viele den Mehrwert der Qualität nicht sehen und wertgeschätzen. In meiner Verwandtschaft sagen sie, warum einen Architekten, der baut eh nur eine weiße Box. Warum ist da kein Satteldach usw. Das Bewusstsein in der breiten Bevölkerung ist nicht da.</p>	<p>In dem man die 5%, die man beauftrag bekommt, wirklich gut macht und das damit mehr in das Bewusstsein rückt, mit Referenzen. Es muss langsam wachsen.</p>	<p>Er plant die typische White Box. Soziale Stellung des Architekten ist nicht so schlecht, kommt nach dem Arzt an zweiter, dritter Stelle</p>	

Studierende: C.1

Fragen	C2	C4	C7
ST01	<p>Es ist ähnlich, man muss sich immer mit dem Ort beschäftigen. Egal ob in der Landschaft oder wenn man Hochhäuser in der Umgebung hat. Ich fange immer mit dem Kontext an.</p>	<p>Schwierig. Soll man in die Landschaft bauen oder soll man sie nicht berühren. Das ist das schwerste zu entscheiden. In der Stadt ist das anders, da wird Landschaft durch die Landschaftsarchitekten produziert.</p>	<p>Vielleicht haben die Architekten Angst vor dem ländlichen Raum. Es wird auch nicht so viel gebaut dort. Architekten fühlen sich in der Stadt zu Hause. Architekten haben Angst zu banal zu bauen. Es ist immer einfacher was neues zu bauen, als etwas Altes zu interpretieren und in die Landschaft zu integrieren. Die Frage ist gibt es ein dazwischen: Nicht im Kontrast aber auch nicht traditionell. Das ist das schwierigste.</p>
ST02	<p>Entwerfen ist nie gleich, es ist keine Bauaufgabe gleich. Am Land ist es noch eine größere Herausforderung. In der Stadt sind eh so viele Beteiligte, da kann man nicht mit allen reden, da gibt es andere Methoden (Befragung, Bürgerbeteiligung. Am Land elementar mit den Leuten zu reden und vor Ort zu sein. Das ist der größte Unterschied zur Stadt.</p>	<p>Zersiedelung ist ein Thema um das wir uns scheren müssen. Aber es hat noch niemand ein Patent darauf gefunden, weil man kann Leuten nicht verbieten EFM zu bauen. Aber es ist wirklich schlimm, dass die Leute überall bauen können. Raumplanung sollte gute Strukturen schaffen. Tumorartige Auswachsen unter Kontrolle bringen. Problem auch Bürgermeister, der kennt wen usw. Man sollte ein paar Leute auf die Finger klopfen.</p>	<p>Da kenne ich die ländliche Architekturszene zu wenig um mir eine Meinung bilden zu können. Aber vielleicht ist das gerade schlecht, dass ich als junge Architektin, die Leute nicht kenne. Oder es sind so kleine Büros, die man nicht kennt. Warum sind sie überhaupt nicht präsent auf der Uni? Akteure sind bei uns nicht spürbar auf der Univ.</p>
ST03	<p>Am Land ist man vielleicht näher am Bauherren dran, im städtischen Kontext hat man öfters öffentliche Auftraggeber. Am Land wird das Verhältnis schnell mehr persönlicher.</p>	<p>Dass sich die Benutzer und sich die Landschaft verändert. Vor allem Flexibilität.</p>	<p>Es ist eine Herausforderung, sich mit den Menschen auseinanderzusetzen, mit denen man vielleicht nicht soviel gemeinsam hat.</p>
ST04	<p>Ich würde schon bei beiden gleich vorgehen, aber am vielleicht mehr auf die Menschen und deren Bedürfnisse eingehen, als in der Stadt. Die nehmen die Architektur ganz anders wahr, die Leute in der Stadt gehen gleich mal wo vorbei. Am Land nehmen die das viel mehr wahr.</p>	<p>Mit den Menschen mehr reden und wirklich darauf eingehen, was die Leute am Land wollen und nicht die Standard-Entwurfsstrategie, die man halt vorher hat. Sondern wirklich spezifisch, was wird in diesem Dorf gebraucht, wie sind die Leute und was wollen die. Direkt für die Region.</p>	<p>Kann ich nicht so beurteilen, wie es in Graz und in der Stmk ist... Und in Kärnten? In Kärnten wird nicht sehr viel von Architekten gebaut. In einer kleinen Gemeinde gibt es vielleicht einen Architekt und der kriegt die Aufträge von der Gemeinde. In Wolfsberg gibt es ein oder zwei, die machen alle Sachen. Baukultur am Land in Kärnten? Das weiß ich gar nicht, keine Ahnung.</p>

<p>C8</p> <p>Ich glaube es ist wichtig. Der Kontext ist für mich immer der Ausgangspunkt. Also was schon dort gebaut ist. Man baut auch mit den Kontrast einen Bezug auf. Kontextfrage stellt sich oft in der Realität nicht -&gt; Zitat Genossenschaft Können oft keine Verbesserungen vorschlagen.</p>	<p>C9</p> <p>Ich sollte erst einmal was am Land entwerfen, bevor ich Prognosen oder Visionen haben kann. Aber sie hat eine gute Zukunft. Die Stadt wird immer dichter und größer und das Land wird attraktiver für Familien. Attraktiver als vor 20 Jahre, wo wirklich alle in die Stadt wollten.</p>
<p>Das ist ein wichtiger Kontext, den man versuchen muss zu verstehen, das hat auch mit Kommunikation zutun. Mit dem muss man sich auf jeden Fall beschäftigen, weil man das nicht versteht, was dahinter steckt und was die Leute bewegt. Sonst kann man ganz schwer einen guten Entwurf machen.</p>	<p>Dass wir das Thema erkennen, den ländlichen Raum. Hat sehr viel Potential, schwierig zu sagen, was da genau passieren wird. Ich hoffe, dass er als Potential angenommen wird und nicht nur als Stiefkind oder Schwierigkeit.</p>
<p>Regionalität ist so ein Trendwort geworden und Tradition ist noch immer mit rechts, konservativ verbunden. Vor allem in Österreich ideologisch behaftet. Aber Tradition am Bauen, vor allem bei vernakuläre Architektur, alte Bauernhöfe, kann man Entwicklungen erkennen, das Regionale. Nur weil man modern oder zeitgenössische Architektur macht, heißt das nicht das man nicht Inspiration aus Tradition ziehen kann und das alles über Bord werfen muss. Das sind ja Formen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben und die haben eine Formensprache, die jeder versteht. Das war ja das Problem der Moderne.</p>	<p>Die Architekten mehr in die Raumplanung einzubeziehen. Zurzeit das politische System, Bürgermeister vergibt Baugrund. EFH ist leider das höchste Ziel, das Ideal. System soll verbessert werden. Nicht nur Gemeindevertreter, braucht auch ein breites Gremium, die komplexe Sachen, Raumplanung und Bebauungspläne entscheidet. Beispiel Snozzi in Monte Carasso sehr interessant. Haben die Bauordnung gekippt und was neues gescheites überlegt. Politik ist auch was extrem schwergängiges.</p>
<p>Ich finde schon, dass es sehr wichtig ist. Nicht nur neues, sondern dass man auch alte Sachen wieder aufnehmen kann.</p>	<p>Ich hoffe, dass der ländliche Raum erhalten bleibt, weil immer mehr Leute in die Stadt wollen, wegen Jobmöglichkeiten und Wirtschaft. Ich möchte gern auch am Land wohnen, hat aber auch mit den Möglichkeiten zu tun. Da bleibt mir auch nichts anderes übrig, als in die nächsten größere Stadt zu ziehen. Ich glaube da sollte sich was ändern, dass die Jobmöglichkeiten am Land ausgebaut werden, dass man mehr Architekten auf das Land holt. Bei uns findest du gar nicht so viel Architektur, es gibt nur das Liaunig-Museum, aber sonst gibt es nichts, wo du sagen kannst, das ist coole Architektur.</p>

## Studierende: C.2

Fragen	C2	C4	C7
ST05	<p>Es ist unterschiedlich, z.B. Gibt es schon eine Erschließung? In der Stadt ist schon mehr vorhanden, Dichte und städtebaulich, es gibt mehr Richtlinien und Höhen und Tiefen, an die man sich hält, Vorgaben an die städtebauliche Kubatur. Am Land ist man eher freier von diesen Konventionen. Man baut auf der grünen Wiese und es ist nichts herum. Mehr Varianz am Baufeld.</p>	<p>Materialität, ich bin kein Fan von diesen einpacken, Bauen am Land eher eine Herausforderung, wie kann ich respektvoll im Land bauen? Vielleicht muss es einmal rückgebaut werden oder umgenutzt. Es soll nicht leer stehen und dann noch der Umwelt schaden, weil es mit WVS eingepackt ist. Ökologische Materialien sind wichtig. Man zieht auf das Land wegen der guten Luft und dann packt man sein Haus in Plastik ein, das ist für mich konträr.</p>	<p>Das Gute in Graz, viele Gründerzeitbauten und wenn man sich absetzen will muss man ordentlich Gas geben, so wie in der Grazer Schule. Am Land ist die Baukultur einfach ein bisschen sensibler, kleinerer Maßstab und die Dichte nicht so hoch. Man muss sich nicht unbedingt absetzen, es reicht's sich einzugliedern aber mit einer eigenen Interpretation. Man muss nicht unbedingt anders sein, sondern eher respektvoll umgehen und sich eingliedern.</p>
ST06	<p>Es hängt von der Persönlichkeit ab, wie man arbeitet. Aber wenn man arbeitet und sehr stark auf den Kontext eingeht, macht man das in der Stadt und am Land. Das was raus kommt ist was anderes</p>	<p>Die Landschaft, es ist wichtig großmaßstäblicher zu denken, weil es ist alles so kleinteilig in ländlichen Strukturen. Wenn wir ein ganzes Dorf begreifen wollen und die umgebende Landschaft wo sind die Grenzen? Das man sie wieder schafft oder betont. Zonierungen im großen Maßstab. Am Land gibt es weniger Diversität dafür ist alles intensiver, man nimmt die Leute, die bebauten Strukturen intensiver wahr. Und ich finde auch im Banalen reizvolle Sachen.</p>	<p>Ich glaube es gibt weniger Rahmenbedingungen und das ist halt auch für meine Architekturauffassung schwierig in fast keinen Rahmenbedingungen zu arbeiten und deswegen kapituliert man vielleicht. Es ist zu viel und zu wenig zu gleich möglich. Wir kennen uns auch zu wenig aus, weil ein Dorf auch von der Lebensweise geprägt ist. Es ist nicht so leicht wie in der Stadt, weil da werden es schon ein paar von den Hunderttausend annehmen und irgendwie nutzen. Am Land ist das schwieriger so eine Zielgruppe zu finden.</p>
ST07	<p>Ich finde, es ist im urbanen Raum sogar leichter, weil es mehr Anhaltspunkte gibt. Man muss aber trotzdem in jeden Entwurf individuell auf die Umgebung und den Kontext eingehen. Es ist in der Methodik nicht so unterschiedlich.</p>	<p>Es wird immer mehr verbaut, dass mit der Ressource Grund und Boden rücksichtsvoller umgegangen werden muss. Es wird fruchtbarer Ackerbau erschlossen und versiegelt, weil es dann für 30 Jahre wirtschaftlich ist und danach leer steht. Man soll rücksichtsvoller sein und sich eher einfügen in die Landschaft und nicht irgendwie auffallen.</p>	<p>Ich kenne mich in der Steiermark zu wenig aus. Es ist, glaube ich, bequemer in der Stadt zu planen. Und am Land hat man direktere Kommunikationskanäle und es ist mit den Klischees über Architekten nicht so einfach. In der Stadt hat man Genossenschaften oder öffentliche Bauträger. Am Land ist es direkter und da könnte es zu Reibereien kommen, dass man sich gegenseitig die Arbeit nicht wertschätzt. Das will man sich einfach nicht antun.</p>
ST08	<p>Es ist gleich, natürlich nimmt man auf andere Faktoren Rücksicht, aber ich glaube, dass es immer um den Ort geht.</p>	<p>Es geht stark um einen ästhetischen Wert und dass nicht ein Fleckerlteppich zu Stande kommt. In Vorarlberg ist alles sehr homogen, sehr verschmolzen mit der Landschaft, es gibt keine Fremdkörper. Man sollte versuchen sich zu integrieren.</p>	<p>Das kann schon sein, dass es schön wäre sich zu integrieren und wenn man die Haltung vertritt immer alles anders machen zu müssen, dann ist das schwierig. Aber ich glaube nicht das die Grazer Schule noch mitschwingt. Das ist generell so bei Architekten.</p>

C8	C9
<p>Das ist halt standortbezogen, vor allem Regionalität ist wichtig, das ist ja in Vorarlberg auch so. Und in Engadin, das Engadiner Haus ist ein riesiges Erkennungsmerkmal, Charakterzug der ganzen Gegend. Z.B. das Engadiner Haus ist ein wichtiges Erkennungsmerkmal für Persönlichkeit für die Umgebung, auch mit Verbundenheit zum Material, da hat jede Region ihr eigene Erkennungspersönlichkeit, die wichtig ist. z.B. in manchen Gebieten Fachwerksbau. Es sind mehr bäuerliche Bauten, da muss man Rücksicht nehme. Und auch die Herausforderung, wenn man das aufgreift und neu interpretiert.</p>	
<p>Es ist wichtig, dass man sich damit auseinandersetzt. Was man dann daraus macht, oder wie man das interpretiert, da gibt es viele Möglichkeiten. Aber jetzt in unserer Zeit ist es genauso wichtig schauen, was die Leute von woanders mitbringen, welche Leute werden da wohnen und was macht das mit diesen Eigenschaften. Solche Eigenschaften sind nicht starr, sondern ständig in Transformation</p>	<p>Ich hätte die Vision, dass man das nicht nur im strukturellen Sinne verdichtet, sondern auch im Sinn von Ideologien, also von Lebenskonzepten.</p>
<p>Es ist schon sehr wichtig, weil jede Region ihre Eigenschaft hat, die historisch gewachsen ist. In Vorarlberg schaut ein Haus anders aus, als im Burgenland. Durch die Technologien, die wir jetzt haben, können wir jetzt Häuser überall gleich bauen. Daher ist es wichtig, dass man auf Regionalität eingeht und auf diese Baukultur, die spezifisch für bestimmte Gegenden ist und weiterführt und keinen mitteleuropäischen Misch-Masch macht, der überall gleich ausschaut. Das kann Identität bringen und ein Wiedererkennen.</p>	<p>Bewusstsein, dass nicht so viel verbaut werden soll. Das man mehr verdichtet und wieder auf einen bestimmten Ort konzentriert. Dorf ist da ein Dorf und ein Land ist da ein Land. Dass man nachhaltige Entwicklungen höher stellt, als wirtschaftliche Interessen. Es hängt von der Politik ab. EFH und Gewerbegebiete bringen Geld, und wenn es die Gemeinde nicht macht, macht es die Nachbargemeinde. Da ist ein Unter-Druck-Sein da, das gehört unterbunden. Wir Architekten sollen Alternativen bringen. Nicht nur Bauwerke errichten, sondern auch Konzepte dazu machen, die die regionale Entwicklung verschlafen hat.</p>
<p>Ich glaube schon sehr wichtig, weil es geht ja auch um eine Bewahrung dieser Tradition, dass sie nicht vollkommen verschwindet. Es ist schön, dass es eine Größe Divergenz an Traditionen gibt und die Ablesbar im Bauen ist. Also ortsspezifisch sind und wenn das weg ist, dann ist das sehr schade.</p>	<p>Es wäre schön am Land Architektur machen zu können und dass sich da Büros ansiedeln, dass man die Nachteile, die es gibt wieder ausnutzen kann. Wegen der schlechten Anbindung, das braucht man in unseren Beruf zwangsläufig gar nicht. Ich sehe Potential für die Zukunft. Dass die Leute in die Stadt wollen, wird sich nicht ändern. Es hängt auch von der Auftragslage am Land ab. Aber ich glaube, es gibt am Land auch immer was zum Bauen. Architekten nur in der Stadt? Ja sicher, das glaube ich auch</p>

## Studierende: C.3

Fragen	C2	C4	C7
ST09	<p>Da gibt es auf jeden Fall Unterschiede. Du kannst nie etwas gleich planen. Aber deshalb planen die meisten Architekten in der Stadt. Ich habe in München und in Fürstenfeld gearbeitet und in Fürstenfeld waren es immer die gleichen Themen und in München waren es größere Projekte und die auch eher in ländlichen Regionen, da waren große Unterschiede.</p>	<p>Man muss auf das Gebiet eingehen. Es gibt ja unterschiedliche Gebiete, von Dorf, Dörfchen bis zum nichts. Es ist Regionen abhängig.</p>	<p>Ich glaube die städtischen Architekten tun sich schwer mit Aufgaben am Land. Da ist es teilweise sogar einfacher in der Stadt zu planen, als am Land. Das merkt man auch, wenn ich mit Leute rede, die in der Stadt aufgewachsen sind, das ist schon ein kompletter Unterschied.</p>
ST10	<p>Es gibt schon Unterschiede zwischen urbanen Entwerfen und ländlichen Entwerfen. In der Stadt muss sich der Baukörper eingliedern und am Land ist das leichter, weil in der Stadt gibt es viel mehr Regeln, die man einhalten muss, z.B. Baufluchtlinien. In der Stadt arbeitet man eher Modularartig und am Land eher verstreut, deshalb musst du mehr schauen, dass es zu der Landschaft passt und sich in die Landschaft integriert.</p>	<p>Siehe C2)</p>	<p>Das mag stimmen... Im ländlichen Raum kann man nicht einfach nur bauen. Die Architekten denken immer, sie müssen was Großes bauen oder hinsetzen, dass eher nach einem Bauwerk aussieht. Dabei muss mal erst einmal schauen, was braucht der Ort überhaupt, vielleicht braucht er nichts. Man vergisst oft, was wichtig ist für den Ort und für die Menschen. Ich glaube, das ist es wichtig, dass die Soziologie im Vordergrund ist und nicht nur einen Entwurf bringen und bauen.</p>
ST11	<p>Es gibt schon Unterschiede, im urbanen Entwerfen kommen mehrere Kulturen zusammen. Es kommt auch darauf an, was man entwirft. Bei urbanen Charakter gibt es auch Zonieren von öffentlichen Flächen und Grünflächen. Grünflächen sind am Land meistens nicht so das Thema.</p>	<p>Satteldach ist noch oft die Ideal-Vorstellung vom EFH, das Flachdach-Thema gibt es noch am Land, in der Stadt nicht. Nur weil es immer so gebaut worden ist, heißt das nicht, dass es die perfekte Bauform ist. Das heißt auch nicht, dass das Flachdach perfekt ist. Aber die Entscheidung sollte frei sein, dass man nicht Angst hat, was die Leute über mich denken, wenn ich z.B. ein Haus mit Flachdach mache. Das sollte man den Leuten näher bringen.</p>	<p>Das könnte durchaus möglich sein. Und bei dem Expressionistischen fragen sich auch die Leute in der Stadt, warum das so aussieht. Aber in der Stadt akzeptiert man das vielleicht eher. Am Land in der Zersiedelung oder Kleinteiligkeit, da fällt ein Haus mehr auf. Grazer Schule wirkt vereinzelt nach, aber der Kontext wird grundsätzlich schon auch stark behandelt.</p>
ST12	<p>Am Land kann man singulärer und einsamer planen. Im urbanen Kontext muss ich auf mehr schauen, ich habe mehr Einflüsse. Am Land muss ich auf andere Dinge schauen. Die Einflüsse sind in Graz viel dichter als im ländlichen Raum.</p>	<p>Es sollte einen gewissen Pragmatismus geben. Man soll bodenständige Architektur am Land machen. Die verstehen das sonst nicht. Am Land ist das halt so. Man soll auf verständliche Architektur setzen.</p>	<p>Es ist leicht ein Thema, subtile Vermittlung, das Stadt-Ding, Grazer Schule, Die Formensprache ist am Land unverständlich.</p>

C8	C9
<p>Am Land sehr wichtig und teilweise essentieller ist als in der Stadt, weil man wirklich in die Umgebung eingeht. Man soll auf ländliche Traditionen eingehen, wenn es welche gibt. Man sieht jetzt bei uns, wie unsere Dörfer aufgebaut sind, kunterbunt...</p>	<p>Schwierige Antwort. Viele Leute ziehen weg und andere ziehen mit dem Alter wieder herunter. Leute, die es sich leisten können, bleiben sowieso am Land. Für uns Architekten ist das relativ. Aber ich kann es nicht sagen, wie es für uns weitergeht. Ich würde mir wünschen, dass mehr Leute unten bleiben können, wenn sie das wollen. Es kommt halt auch auf den Bezug darauf an.</p>
<p>Es gibt in ländlichen Gegenden die Bauvorschrift, dass man nur Satteldächer bauen darf. Wenn alle damit einverstanden sind und das in die Landschaft passt, warum nicht... Man muss auch offen sein. Architektur ist ein Prozess, und nur weil man das immer so gebaut hat, muss das nicht so bleiben. Wenn man gut argumentieren kann und es fügt sich gut ein und es wird diese Geste gebraucht, dann ist es schon gerechtfertigt.</p>	<p>Ländliche Raum kämpft mit Leerstand und versucht den Leerstand zu aktivieren. In Zukunft wird das mehr im Fokus stehen. Leerstände gehören mit gescheiterten Funktionen bespielt, z.B. als Künstlerstätten, Co-Working-Space, Büroflächen usw. Aber es ist die Frage, ob die Leute den Mut haben auf das Land zu fahren, um dort was aufzubauen.</p>
<p>Sehr wichtig, war jetzt auch die Frage bei der Projektübung in Vorarlberg mit Baukultur und ländliche Traditionen. Aber ich würde mich nicht formalistisch daran anhalten. In der Steiermark? Regionale Produkte, regionale Materialien, Tradition sollte man wahren, aber nicht konservieren.</p>	<p>Ich finde es nachvollziehbar, dass es sehr stark um den urbanen Raum geht, weil immer mehr Leute in die Stadt ziehen und es soll auch der suburbane Raum mehr behandelt werden. Im suburbanen Raum passiert sehr viel willkürlich. Da sollte man auch ein Augenmerk darauf legen.</p>
<p>Sehr wichtig, man muss verstehen, wie das dort funktioniert. Die Leute am Land ticken anders. Das muss man akzeptieren.</p>	<p>In einer Veränderung sind wir sowieso. Speckgürtel wird auch noch interessanter, weil das Siedlungsthema gibt es immer, in die Stadt, aus der Stadt usw. Nähe zu Stadt wichtig. Abzug am Land. Wir müssen lernen Häuser wegzureißen und uns gesund schrumpfen. Das ist ein Potential. Auf Infrastruktur setzen und gesund schrumpfen, neue Identitäten schaffen, die ortsgebunden sind.</p>

## Studierende: C.4

Fragen	C2	C4	C7
ST13	Von Gestalter zu Gestalter persönliche Unterschiede. Wenn jemand in der Stadt mit dem Bestand und Kontext arbeitet, dann macht der das am Land auch.	Die Natürlichkeit der Landschaft. Landschaft ist aber definitiv gestaltet. Hügelige Wiese wirkt anders, als eine ebene Wiese. Agrarlandschaft empfinde ich nicht als natürlich, gehört aber zum österreichischen Landschaftsbild.	Kann ich sehr gut nachvollziehen. Wenn man sich die ländlichen Gebäudestrukturen ansieht, fühlt man sich ohnmächtig, es ist soviel Wirrwarr, Nutzbebautes, da hat man Respekt einzugreifen. Da denkt man, dass wenn man ein Projekt hineinsetzt, sowieso sich nicht in das Konglomerat einfügen kann.
ST14	Es ist gleich, es geht immer um Konzepte und Konzepte gibt es auch im kleinen Maßstab	Das regional vorhandene Material mitdenken. Kontext spielt immer eine Rolle, auch in der Stadt.	Ja, das kann sein, das ist mir schon öfters aufgefallen. Aber ich möchte Bestandsgebäude nicht genauso nachbauen. Nicht im Lederhosenstil, aber trotzdem Satteldach und ich glaube, dass kann man schon vereinen. Wichtig, das es nicht nachgebaut ist.
ST15	Die Methoden des Entwerfens sind gleich. Es kommt auch auf das Projekt an, welche Methoden man verwendet. Das kommt nicht auf den Kontext darauf an.	Die örtliche Gemeinschaft berücksichtigen, man soll nicht alle Gemeinden über einen Kamm scheren. Welche Traditionen gibt es, wie ist die Gemeinschaft dort und das auch anpassen. Landschaft ist nicht nur der Gegensatz zur Stadt, sondern jeder Ort ist anders und es ist wichtig den Charakter vom Ort herauszuarbeiten.	Ja, könnte schon sein. Es wirkt so als hätte sich im ländlichen Kontext nicht so viel weiterentwickelt als in der Stadt. Es gibt auch nicht so viele Initiativen von Architekten, wenn es um Abwanderung oder Zersiedelung geht, sondern sie reagieren nur auf Wettbewerbe und Aufträge. Institut für Wohnbau ist sehr interessant und geht in die Gemeinde, aber das ist recht selten, dass man sich mit der Problematik beschäftigt. Ich glaube man arbeitet sonst eher am Objekt.
ST16	Man baut immer in einem Kontext und man muss das vorgefundene analysieren und das ändert meinen Entwurfsprozess oder meine Herangehensweise nicht.	Szyszkowitz Zitat: Mit seinen Überzeugungen, wo er auch von der Landschaft spricht und auch von dem Ortskern, eine geeignete Antwort zu finden, wie man darauf reagiert.	Das ist eher so ein persönliches Statement, vielleicht wollte er damit provozieren... Das Gestüt Pieber von Riepl ist ein wunderbares Bsp., das es nicht kontrastreich sein muss. Die Meinung (Ruby) kann man teilen, muss man aber nicht, das sollte jeder selbst entscheiden.

<p>C8</p> <p>Ich finde das sehr wichtig, im ländlichen als auch im regionalen Kontext. Ich versuche immer einen Bezug zur Umgebung, zur Region herzustellen auch in der Materialwahl, da versuche ich auch in der Region zu bleiben.</p>	<p>C9</p> <p>Ich glaube, das die Landflucht ein bisschen abebbt. Bei meinen Bekannten gibt es sehr viele die im ländlichen Bereich bleiben oder von der Stadt wieder hinaus gehen. Deshalb wird sich am Land auch nichts ändern. Ich hoffe, dass mehr Linie hineinkommt durch Infos über Medien. Wir müssen die Leute davon überzeugen, dass es Sinn macht, den Rat von einem Architekten einzuholen und der Architekt soll sich mit der Region, mit dem Land, indem er baut beschäftigen.</p>
<p>Das gehört zu einen Kontext dazu, es sind Überlegungen, die man am Anfang berücksichtigen soll. Tradition, ich denke, auf solche Sachen soll man auch zurückgreifen, oder auch Bauweisen, dass hat sich seit Jahrhunderten entwickelt und ist auch ausgereift und man sollte, solche Sachen nicht außer Acht lassen. Auf Materialien aus der Region, sollte man schauen, Nachhaltigkeit. Und es gibt Sachen, die sind Regionen spezifisch und das kann man ja auch neu interpretieren.</p>	<p>In Osttirol ist es eher umgekehrt, es gibt keine Landflucht, die Leute wollen alle zurück auf das Land. Ich glaube, dass sich da jetzt nicht viel ändert. Ich würde mir wünsche, dass nicht alles zugebaut wird. Jeder beansprucht im Privaten immer mehr Raum, Platzverbrauch ist hoch. Leute sollen umdenken und mit dem zufrieden sein, was da ist und das umnutzen. In Tirol ist das strenger mit den Siedlungsregeln, in der Stmk. überhaupt nicht so, ich finde es besser, wenn es strenger ist. Was drinnen passiert ist Privatraum, aber außen, das gehört schon irgendwie der Allgemeinheit und das sollte berücksichtigt werden.</p>
<p>Ich finde es spielt eine Rolle, man kann ja nicht alles weg schmeißen und von neuem beginnen. Es spielt eine Rolle, was vorher da war, man muss es nicht zwingend weiterführen, aber berücksichtigen im Entwurf.</p>	<p>Ich glaube schon, dass der Fokus weiterhin auf der Stadt liegt und auf die Verdichtung, neue Wohnbauten und auch auf den Randgebieten der Stadt. Ich glaube auch, dass die Abwanderung weiter stattfinden wird und sich nicht so viele Architekten damit beschäftigen werden. Ich würde mir wünschen, dass der ländliche Raum von Architekten mitgestaltet wird und nicht nur von EFH und Baumeister geprägt ist.</p>
<p>Wichtig, ich glaube nicht, dass der Architekt das Rad immer neu erfinden muss. Vernakuläre Architektur wird im Diskurs auch als Architektur bezeichnet. Man kann sehr viel davon lernen oder mitnehmen. Im Freilichtmuseum Stübing, da sieht man, wie gebaut wurde und warum das so ist. Es geht nicht um Ästhetik, sondern um Nachhaltigkeit und was logisches und gutes zu entwerfen.</p>	<p>Forschungsprojektvorstellung von Kresevic hat mich beeindruckt. Er hat EFH in Slowenien analysiert und dazu drei Case Studies überlegt, wie man sie zurückbaut oder dazu baut oder einfach auf Problematiken mit der Architektur eingehen kann. Er hat kein Statement gesagt, dass es gut oder schlecht ist. Er hat einfach gesagt, das ist in einer großen Maße da und es gibt das Problem, wo die meisten Leute nicht wissen, wie sie damit umgehen. Man kann die Wünsche von den Leuten auch nicht negieren und sagen, sie dürfen kein EFH mehr bauen. Es war gut bei Kresevic, dass es keine Wertung gegeben hat, er hat einfach das Problem groß aufgerissen und auf ein allgemeingültiges Problem mit konkreten architektonischen Antworten reagiert.</p>

## LITERATURLISTE

- Achleitner, Friedrich: Landschaft als Lebensraum, Achleitner, Friedrich (Hg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1997, 127-136
- Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Kärnten, Steiermark, Burgenland, Bd. 2, ST. Pölten/Salzburg, 1983
- Achleitner, Friedrich: Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel 1997
- Achleitner, Friedrich: Über das Verhältnis von Bauen und Landschaft, Achleitner, Friedrich (Hg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1997, 61-82
- Aicher, Florian: Landschaft als Lebensraum, Frohmann Erwin/Kirchengast Albert (Hg.): Landschaft und Lebenssinn, Salzburg/Wien 2016, 90-103
- Achleitner, Friedrich: Einleitung, Giselbrecht, Ernst (Red.), Architektur aus Graz, Ausst.-Kat., Graz (ZV Steiermark) 1981
- Amann, Wolfgang/Lugger, Klaus: Österreichisches Wohnhandbuch 2016, Innsbruck 2016
- Beer, Karsten: Stadt und Land(schaft) - Ein erweiterter Blick mit dem >>zweyten Auge<< auf ein fragwürdiges gewordenes Verhältnis, Berr, Karsten/ Friesen Hans (Hg.): Stadt und Land. Zwischen Status quo und utopischem Ideal, Münster 2016, 75-117
- Domenig, Günther/ Boeckl, Mathias (Hg.), Recent work, Wien 2005
- Eisel, Ulrich: Lebenslust im Widerspruch, Frohmann Erwin/Kirchengast Albert (Hg.): Landschaft und Lebenssinn, Salzburg/Wien 2016, 46-60
- Frohmann, Erwin: Mensch und Landschaft in Beziehung: Eine Betrachtung, Frohmann Erwin/Kirchengast Albert (Hg.): Landschaft und Lebenssinn, Salzburg/Wien 2016, 104-117
- Glück Franz (Hg.): Adolf Loos: Sämtliche Schriften, Wien/München 1962
- Kirchengast, Albert: Landschaftsvergessen, Frohmann Erwin/Kirchengast Albert (Hg.): Landschaft und Lebenssinn, Salzburg/Wien 2016, 38-45
- Kirchengast, Albert/ Kolb, Hans (Hg.): Franz Riepl über Architektur, Salzburg/Wien 2015
- Körner, Stefan: Kulturlandschaft in der Garten- und Landschaftsgestaltung des 20. Jahrhunderts, Frohmann Erwin/Kirchengast Albert (Hg.): Landschaft und Lebenssinn, Salzburg/Wien 2016, 61-77
- Krammer, Josef/ Scheer Günter: Die Veränderung der Landschaft durch Wirtschaft, Technik und Politik, Achleitner, Friedrich (Hg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, Salzburg 1997, 111-119
- Küster, Hansjörg: Landschaft: abhängig von Natur, eingebunden in wirtschaftliche, politische und soziokulturelle Systeme, Berr, Karsten/ Friesen Hans (Hg.): Stadt und Land. Zwischen Status quo und utopischem Ideal, Münster 2016, 9-18

- Lefebvre, Henri/ Ronneberger, Klaus: Die Revolution der Städte [Titel der Originalfassung: La Révolution urbaine], Hamburg 2014
- Mayne, Thom: Der einsame Weg des Architekten, Domenig, Günther/ Boeckl, Mathias (Hg.), Recent work, Wien 2005, 6-7
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim [u.a.] 2002
- Noever, Peter: Der einsame Weg des Architekten, Domenig, Günther/ Boeckl, Mathias (Hg.), Recent work, Wien 2005, 8-9
- Peters, Paulhans/Riepl, Franz (Ill.): Franz Riepl. Architekt - architect, Stuttgart [u.a.] 2006
- Prechter, Günther: Architektur als soziale Praxis. Akteure zeitgenössischer Baukulturen: das Beispiel Vorarlberg, Wien 2013
- Rainer, Roland: Dekorationen ersetzen Konzepte nicht, Wien 1990
- Rainer, Roland: An den Rand geschrieben. Wohnkultur - Stadtkultur, Wien 2000
- Rambow, Riklef: Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster [u.a.] 2000
- Ruby, Andreas: Nachwort, Corona, Livia/Ruby, Ilka/Bergmann, Nicole (Hg.): Von Menschen und Häusern. Architektur aus der Steiermark, Graz 2009
- Schüller, Nicola: Einleitung; Zwischen Wahrnehmung und Intention, Oswald Franz/Schüller, Nicola (Hg.): Neue Urbanität - das Verschmelzen von Stadt und Landschaft, Zürich 2003, 11-21
- Senarclens de Grancy (Hg.): Identität. Politik. Architektur. Der "Verein für Heimatschutz in der Steiermark", Berlin 2013
- Sieferle, Rolf P.: Die totale Landschaft, Oswald Franz/Schüller, Nicola (Hg.): Neue Urbanität - das Verschmelzen von Stadt und Landschaft, Zürich 2003, 59-77
- Sieverts, Thomas: Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, Basel-Gütersloh-Berlin 2008
- Sieverts, Thomas: Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt, Oswald Franz/Schüller, Nicola (Hg.): Neue Urbanität - das Verschmelzen von Stadt und Landschaft, Zürich 2003, 79- 101
- Steiner, Michael: Vom Wandel in Vergangenheit und Gegenwart. Die wirtschaftliche Entwicklung der Steiermark seit 1945, Alfred u. a. (Hg.): Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Steiermark: die Überwindung der Peripherie. Wien-Köln-Weimar 2002, 127-234
- Tschofen, Bernhard: Heimat/Schutz: Bloß eine andere Moderne?, Senarclens de Grancy (Hg.): Identität. Politik. Architektur. Der "Verein für Heimatschutz in der Steiermark", Berlin 2013, 31-54
- Wagner, Anselm: Was bleibt von der "Grazer Schule"? Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited, Berlin 2012
- Weiberl, Peter: Zur steirischen Architekturszene. Zwischen Konzepte, Formalismus und Pragmatik, Steinle, Christa (Hg.): Styrian window. bildende Kunst in der Steiermark 1970 - 1995, Graz 1996, 108 - 115
- Wolff-Plottegg, Manfred: Die "Grazer Schule" ist ein Fake, Wagner, Anselm (Hg.): Was bleibt von der "Grazer Schule"? Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited, Berlin 2012

Gnaiger, Roland: Die Region ist ein Fluß oder Jo Coenen in der Steiermark [Essay], TU Wien 1990

Gnaiger, Roland: Weites Feld und Bunte Wiesen - meine Studentinnen und Studenten [Essay], Landluft Baukulturpreis 2009

Interview mit Albert Kirchengast, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 04.10.2017

Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 18.08.2017

Interview mit A4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017

Interview mit B2, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 08.06.2017

Interview mit B3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 17.05.2017

Interview mit B6, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 23.05.2017

Interview mit C7, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 29.05.2017

Interview mit C3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 10.07.2017

Interview mit D1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.06.2017

Interview mit B1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 22.05.2017

Interview mit A3, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017

Interview mit A1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 07.07.2017

Interview mit C9, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 03.07.2017

Interview mit C10, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 18.05.2017

Interview mit C2, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 23.05.2017

Interview mit C4, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 19.05.2017

Interview mit C1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 27.06.2017

Interview mit E1, geführt von Theresa Reisenhofer, Steiermark, 28.06.2017

Interview mit ST02, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 22.06.2017

Interview mit ST15, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 02.08.2017

Interview mit ST02, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 22.06.2017

Interview mit ST06, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 29.06.2017

Interview mit ST10, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017

Interview mit ST05, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 11.07.2017

Interview mit ST08, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 13.07.2017

Interview mit ST04, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 05.07.2017

Interview mit ST09, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 02.07.2017

Interview mit ST07, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 23.06.2017

Interview mit ST16, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 07.07.2017

Interview mit ST04, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 05.07.2017

Interview mit ST14, geführt von Theresa Reisenhofer, Graz, 13.07.2017

Koolhaas: Rem Koolhaas: countryside architecture, 23.09.2014, <<https://www.iconeye.com/architecture/features/item/11031-rem-koolhaas-in-the-country>>, in: <<https://www.iconeye.com>>, 30.09.2017

Partik Schumacher: Don't Waste Your Time in the Countryside, Juli/August 2016, <<http://www.patrikschumacher.com/Texts>>, in <<http://www.patrikschumacher.com/Texts>>, 29.08.2017

OMA, <<http://oma.eu/projects>>, in <<http://oma.eu>> 01.10.2017.

Zaha Hadid Architects, <<http://www.zaha-hadid.com/archive>>, in <<http://www.zaha-hadid.com>>, 01.10.2017.

United Nations: World Urbanization Prospects. The 2014 Revision, 2015, New York, <<https://esa.un.org/unpd/wup/Publications/Files/WUP2014-Report.pdf>>, in <<https://esa.un.org>>, 13.10.2017.

Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz Stand 1,1,2013, <[http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung\\_2012\\_final.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%B6lkerung/Bevoelkerung_2012_final.pdf)>, in <<http://www1.graz.at/Statistik>>, 15.10.2017

Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031, <[http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose\\_2011\\_2031.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf)>, in <<http://www1.graz.at/Statistik>>, 15.10.2017

Land- und Forstwirtschaft: Agrarstrukturhebung 2010, <[http://www.statistik.steiermark.at/cms/dokumente/11682776\\_103036101/d198312b/Heft%202-2013%20Agrarstrukturhebung%20Publikation.pdf](http://www.statistik.steiermark.at/cms/dokumente/11682776_103036101/d198312b/Heft%202-2013%20Agrarstrukturhebung%20Publikation.pdf)>, in <<http://www.statistik.steiermark.at>>, 15.10.2017

Interview mit Michael Szyszkowitz und Wolfdieter Dreiholz, geführt von Markus Bogensberger, am 1.3.2014, <<https://hda-graz.at/seiten/nachruf-michael-szyszkowitz/interview-mit-michael-szyszkowitz-und-wolfdieter-dreiholz-ueber-die-gruendung-des-hda>>, in <<https://hda-graz.at>>, 15.10.2017

Geschichte der Technik, Günther Domenig, <<http://history.tugraz.at/person.php?id=1854>>, in <<http://history.tugraz.at>>, 15.10.2017

Geschichte der Technik, Franz Riepl, <<http://history.tugraz.at/person.php?id=287>>, in <<http://history.tugraz.at>>, 15.10.2017

TU Graz Institute, <<https://www.tugraz.at/fakultaeten/architektur/fakultaet/institute/>>, in <<https://www.tugraz.at>>, 15.10.2017

Curriculum für das Bachelorstudium Architektur, TU Graz, <[http://mibla.tugraz.at/10\\_11/Stk\\_18b/243\\_BA\\_Architektur\\_2011.pdf](http://mibla.tugraz.at/10_11/Stk_18b/243_BA_Architektur_2011.pdf)>, in <<http://mibla.tugraz.at>>, 15.10.2017

Geschichte der Technik, Institut für Regionales Bauen, <<http://history.tugraz.at/institut.php?id=395>>, in <<http://history.tugraz.at>> 15.10.2017

Institut für Architektur und Landschaft, <<http://ial.tugraz.at/>>, in <<http://ial.tugraz.at/>>, 15.10.2017

Institut für Gebäudelehre, <<http://www.gl.tugraz.at/lehre/>>, in <<http://www.gl.tugraz.at>>, 15.10.2017

Institut für Wohnbau, <<http://www.iwtugraz.at/iw/lehrveranstaltungsarchiv.html>>, in <<http://www.iwtugraz.at/>>, 15.10.2017

TU Graz - Studentische Arbeitsräume <<https://www.tugraz.at/fakultaeten/architektur/fakultaet/infrastruktur/zeichensaele/>>, in <<https://www.tugraz.at/>>, 15.10.2017

Megaron, <<http://www.duden.de/recht-schreibung/Megaron>>, in <<http://www.duden.de>>, 15.10.2017